Digitized by Google

Germ. sp. 466 s-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36621924980010

<36621924980010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Sachſens Hauptſtädte.

Ein
humoriſtiſch-politiſches
Doppelpanorama.

Herausgegeben
im Verein mehrer Freunde
von

F. Stolle.

Erſter Theil.

Leipzig, 1834.
Otto Wigand'ſche Verlags-Expedition.

Digitized by Google

# Das neue
# Leipzig
nebſt einer
# Kreuzthurminſpiration
über
# Dresden.

Herausgegeben
im Verein mehrer Freunde
von
**F. Stolle.**

Leipzig, 1834.
Otto Wigand'ſche Verlags-Expedition.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Erſtes Kapitel.

Der Name Leipzig. — Wodurch er berühmt worden. — Leipzigs claſſiſcher Name. — Leipzigs revolutionairer Name. — Lage von Leipzig. — Die Freiheitsſchlacht. — Denkmal Errichtung. — Gegend um Leipzig. — Alle Arten „ficht“. — Zwei weltberühmte Carmina. — Gellert und Schiller. — Wo Schiller gewohnt. — Deſſen gewagtes Unternehmen. — Anſicht von Leipzig. — Leipziger Thurmbau. — Die ſatyriſchen Bauleute. — Der Schloßthurm — Der Kuhthurm. — Der Heidenweg. — Leipziger Gewäſſer. — Schwierigkeit damit. — Die Parde. — Leipzig eine Seeſtadt. — Ueble Folgen. — Die Leipziger Mücken und das kalte Fieber. — Die Grippe in Leipzig. — Ewiges Räthſel. — Anſtalten gegen die Cholera. — Die Geſundheitskarten. — Die rothen Tabacksdüten.

Es bleibe den Philologen überlaſſen, zu unterſuchen, wie aus dem heidniſchen „Luibizic,“ „Lipiz,“ „Lipzichi,“ „Lipze,“ „Lipz's,“ „Lipzeck,“ „Leipczk,“ „Laypzich“ das chriſtlich proteſtantiſche Leipzig entſtanden iſt.*) Desgleichen kümmert uns nicht, wie ſie die gute Stadt in hundert Jahren benamſen werden, und ob man ſie dann mit koſakiſchen oder republikaniſchen Lettern ſchreibt. Wir haben es vor der Hand mit dem reinen, hochdeutſchen Leipzig zu thun.

*) Dolz führt in ſeiner Geſchichte Leipzigs auf zwanzig ſolcher alten Benennungen auf.



Digitized by Google

Jetzt aber appellire ich an Jedermann, der ſich eines vorurtheilsfreien Gehörorgans erfreut, ja ich gehe noch weiter, ich frage jeden patriotiſchen Leipziger, der in ſeinem Leben nicht über Leutſch, Neutſch, Detſch und Gautſch hinausgekommen iſt, auf's Gewiſſen, ob er den Namen ſeiner theuern Vaterſtadt mit dem ſchreienden ei und i und dem nichtswürdigen pz in der Mitte ſchön und melodiſch findet? Hat er im Gewandhauſe abonnirt, ſo wird er einen patriotiſchen Seufzer ausſtoßen und voll Trauer das Haupt ſchütteln. —

Das Schlimmſte iſt, daß dem Namen Leipzig nicht einmal durch eine Ueberſetzung auf die Beine zu helfen iſt. Am heidniſchen pz ſcheitert alle Civiliſation. Am ſchmerzhafteſten empfindet dies der Lateiner, der doch ſonſt jedem Worte eine gewiſſe Gravität zu verleihen weiß. Beim malitiöſen ips in Lipsia geht aber die ganze römiſche Herrlichkeit rettungslos zu Grunde.

Alſo mit dem Namen Leipzig iſt nicht Viel anzufangen. Nichts deſtoweniger iſt er durch drei Dinge weltberühmt geworden. Das ſind nämlich die Leipziger Meſſen, die Leipziger Schlacht und die Leipziger Lerchen, welches Trifolium ganz geeignet iſt, in dem Handelsmanne, dem Kriegshelden, dem deutſchen Patrioten und dem Gourmand die großartigſten Erinnerungen zu erwecken. — Bloß bekannt ſind

Digitized by Google

außerdem noch die Leipziger Disputation, die Leipziger politiſche Zeitung, die Leipziger Cenſur und der Leipziger Stadtrath, welcher letztre mit dem lieben Gotte auf gleicher Inſtanz ſteht, nach dem bekannten Sprichworte: Wer kann gegen Gott und den Stadtrath zu Leipzig.

Wer indeß claſſiſch ſprechen will, der nennt Leipzig nicht Leipzig, ſondern Athen, und da die Stadt an der Pleiße habilitirt iſt, Pleiß-Athen. Das Warum wird freilich offenbar, wann die Todten auferſtehen. Spötter meinen daher, es ſei nur ein Spitzname, da ſie außer diverſen Nachteulen Nichts wüßten, womit Leipzig Athen vergleichbar wäre. Die vier Fakultäten der Univerſität ſind zwar andrer Meinung und begreifen das Warum, und die Leipziger ſelbſt, um jedweden Zweifel niederzuſchlagen, ob ihre Stadt mit Athen zu vergleichen oder nicht, haben eine eigne Straße angelegt, und ſie den Kauz, d. h. die Minervenſtraße, genannt.

Wer aber revolutionair ſprechen will, der nennt Leipzig ebenfalls nicht Leipzig, ſondern Klein-Paris. Das Ding hängt ſo zuſammen: Göthe, der poetiſche Talleyrand, läßt einmal in ſeinem Fauſt den Studenten Froſch in der Beſoffenheit ausrufen:

Mein Leipzig lob' ich mir, es iſt ein Klein-Paris
Und bildet ſeine Leute.



Digitized by Google

Hiermit wollte nämlich der ſatyriſche Dichter, da in dem Verſe ſichtbar die hohen Vokale gehäuft ſind, die ſchneidende, herzloſe Mundart der Leipziger wiedergeben. Die Letztern hielten ſich aber an die Worte, ließen den Ausſpruch des beſoffenen Studenten canoniſiren, und ſo bekam Leipzig den Namen Klein-Paris. Die Sache war gut. Niemand hatte etwas dawider, bis vor einigen Jahren der Fauſt auf der Bühne ſelbſt erſchien, und das Bonmot von Neuem in Anregung kam. Da erkannten die Leipziger denn wohl, daß ſie irgend einen coup d'état ausführen müßten, um den Namen zu rechtfertigen. Die Gelegenheit fand ſich bald, und ſie machten den Pariſern ihre Revolution Nr. I. und die Revolution Nr. II. in ganz kurzer Zeit nach.

Die Stadt Leipzig erhebt ſich auf jener troſtloſen Ebene, die ſeit undenklichen Zeiten in den Waffentragenden Völkern die Luſt erregt, ſich darauf einander todtzuſchlagen. Die letzte ſolenne Paukerei war vor zwanzig Jahren, und zwar, wie die Chronika berichtet, wegen der Freiheit. Da man hierzu drei ganzer Tage nöthig hatte, ſo iſt der Name der dreitägigen Freiheitsſchlacht entſtanden. Die Deutſchen haben ſich nun zwanzig Jahre lang beſonnen, ob ſie zu Ehren dieſer Freiheits-Schlacht wohl ein Denkmal errichten ſollen. Mit Denkmalerrichten ſind

Digitized by Google

ſie ſonſt gleich bei der Hand. Börne glaubt ſogar, daß ſie noch einmal dem lieben Gotte ein Denkmal erbauen werden. In der Erinnerung der Leipziger Freiheitsſchlacht ſcheinen ſie aber doch ein Haar gefunden zu haben, und ein Monument will nicht zu Stande kommen. Bei Gelegenheit des zwanzigjährigen Jahrestages der Schlacht, brachte eine Stimme im Leipziger Tageblatte die Sache wieder zur Sprache. Man mochte aber Nichts davon wiſſen, und eine andre Stimme fragte in ſelbigem Blatte an: Ob denn nicht ganz Leipzig als trauriges Denkmal der Freiheitsſchlacht daſtehe? Den einzigen Profit von der Schlacht zieht Herr W. Gerhard, der Beſitzer des Reichenbachſchen Gartens, welcher die Apotheoſe des Fürſten Poniatowski bewirthſchaftet und den Denkſtein des gefallenen Polenhelden für vier Groſchen ſehen läßt. Preußen zahlen fünf Silber=Iroſchen. Für Herrn W. Gerhard konnte die Funkenburgbrücke zu gar keiner gelegenern Zeit geſprengt werden.

Die ganze Gegend um Leipzig läßt durchaus keine Erhebung zu und keine Tiefe. Alles ſeicht und flach, eben und platt. Der dunkle Hain des Roſenthals iſt die einzige Oaſe in der Wüſte der proſaiſchen Natur. Da nun bekanntlich der Dichter der Braut von Meſſina ſingt:

„Auf den Bergen wohnt Freiheit.“

ſo bemerkt die Zeitſchrift der „Comet" einmal ſehr richtig, daß die Freiheit der Leipziger ſchon nach Schiller eine phyſiſche Unmöglichkeit ſei. Es giebt daher in Leipzig wohl alle Arten „ſicht" Rückſicht, Vorſicht, Umſicht, Wechſel auf Sicht — nur die ſchönſte fehlt wegen Mangel an Bergen — die Ausſicht und von der Nachſicht exiſtirte vor Zeiten nur eine einzige Species, die Nachſicht der Bürgerſchaft gegen ihren Stadtrath. Für den Poeten wäre demnach in und um Leipzig keine ergiebige Atmosphäre. Nichts deſtoweniger ſind hier zwei weltberühmte Carmina zu Stande gekommen, nämlich:

„Philax der ſo manche Nacht," und
„Freude, ſchöner Götterfunken."

Beide Dichter haben indeß ihren Lohn auch dahin von den undankbaren proſaiſchen Leipzigern.

Von Gellert weiß die jetzige Generation kaum den Grabſtein noch aufzufinden auf dem Friedhofe von Sankt Johannis, und von Schiller kennt man das Haus nicht mehr, wo er zu Gohlis gewohnt. Ein poetiſches Gemüth fragte vor einigen Jahren im Tageblatte darnach, aber da konnte weder der damals noch lebende und cenſirende Chriſtian Daniel Beck, der doch wußte, wo Cicero's Waſchbecken geſtanden, und wie die Mäuſe unter den Ptolomäern genießt, noch einer unſrer großen Hiſtoriker, die die Weltgeſchichte in

Digitized by Google

succum et sanguinem vertiret, eine Notiz darüber geben. Vor kurzem iſt die Frage im Tageblatte abermals zur Verhandlung gekommen; aber ebenfalls ohne Erfolg. — Es war übrigens auch ein gewagtes Unternehmen von Schiller, ſich da eine halbe Stunde von der Meß- und Handelſtadt Leipzig hinzuſetzen, und mir nichts dir nichts zu proclamiren: „Unſer Schuldbuch ſei vernichtet;“ und es nimmt Wunder, daß der damalige Magiſtrat den Dichter nicht bedeuten ließ, ſich in ſolcher Handel und Wandel ruinirenden Poeſie zu moderiren. Jetzt dürfte ſo Etwas nicht vorfallen.

Die Anſicht Leipzigs gewährt weder in der Ferne noch in der Nähe einen großartigen Eindruck. Bürgerlich „einfach und proteſtantiſch“ nüchtern liegt die Stadt auf der flachen Ebene ausgebreitet. Weder ariſtokratiſche Paläſte noch hierarchiſche Dome treten in die Augen. Ueber dem Leipziger Thurmbau muß ein abſonderliches Mißgeſchick obgewaltet haben. Sie fangen alle mit ziemlich herzhaftem Umfange an, aber kaum ſind ſie ein Wenig in die Höhe gewachſen, ſo ſcheint den Bauleuten Angſt und Bange geworden zu ſein, und ſie ſetzten in der Eile ein winziges Mützchen darauf. Man betrachte nur die hohe Ariſtokratie, die Bürgermeiſter unter den Leipziger Thürmen, wie ſie daſtehn in ihrer Majeſtät mit Köpfen wie Schild-

Digitized by Google

kröten. Oder waren die Bauleute vielleicht Satyriker, und wollten den heraufguckenden Leipzigern beweiſen, daß Kopfloſigkeit auch in den höchſten Regionen zu Hauſe ſein könne? — Dem Schloßthurme, dieſem Repräſentanten der Feudalariſtokratie — iſt es noch miſerabler ergangen. Der iſt gar geköpft worden, wahrſcheinlich zur Zeit der erſten franzöſiſchen Revolution, wo ein Kopf eben nicht viel galt. Das iſt in Revolutionen nicht anders. Der eine verliert den Kopf auf dieſe, der andre auf jene Art. Die Leipziger, welche ihren Revolutionscurſus ebenfalls durchgemacht, können davon erzählen.

Vom Kuhthurme aus, einem Thurme à la Walter Scott, mit einem ganzen Neſte hübſcher Mädchen, dermalen eine Förſterwohnung, gelegen an der Straße nach Frankreich, ungefähr eine Viertelſtunde von Leipzig, hat man die freundlichſte Anſicht der Stadt. Von dieſer Seite auch kamen die Franzoſen herein nach der Jenaer und der Lützner Schlacht und auf derſelben Straße marſchirten ſie wieder ab am 19. Oct. 1813, wo ihnen der Weg bis zum Kuhthurme ziemlich lang vorgekommen ſein muß; denn in dem Bericht über die Schlacht im Moniteur wird die Entfernung des Kuhthurms von der Stadt zu deux lieus angegeben. — In dem Gebüſche neben der Förſterwohnung liegt ein uralter ſteinerner Trog. — Die-

ſen ſoll Karl der Große benutzt haben, um die Heiden daraus zu taufen. Die Leipziger Archäologen ſind, trotz vieler ſchlafloſer Nächte, darüber nicht recht im Klaren. Wo Schiller gewohnt, der Verſifex? Narrenspoſſen; aber der Heidentrog, der Heidentrog.

Außer der Pleiße, woran die Muſenſtadt ſelbſt placirt iſt, und welches ein Flüßchen mit ſchmutzig gelbem Waſſer, daß im Vogtlande entſpringt, einige Mühlen treibt, und ſich bei Möckern, wo Blücher die große Cavalleriecharge ausführte, in die Elſter ergießt, giebt es noch mehrere großartige Bäche, die zwar nicht ſo viel Waſſer haben, um ein Schiff zu tragen, aber tief genug ſind, bequem darin zu ertrinken. Indeß iſt es weit leichter, die Quellen des Nils aufzufinden, als aus dem Laufe der Leipziger Gewäſſerſchaft klug zu werden. Hier ſcheitert alle Wiſſenſchaft, und mancher Leipziger wird geboren und legt ſich mit Reſignation auf St. Johannis in's Grab, ohne es in ſeinem Leben in der vaterſtädtiſchen Topographie ſo weit gebracht zu haben, die Elſter von der Pleiße, und die Pleiße vom Mühl- und Diebs-Graben zu unterſcheiden. Es giebt auch noch eine Parde, nach reiner Leipziger Mundart eine Paare, welche ihre Wogen zum Beſten der Leipziger Gerberinnung von Taucha heranwälzt und ſich bei der blauen Mütze todesmuthig in die Elſter ſtürzt. —

Digitized by Google

Wenn dieſe Flußgeſellſchaft im Frühjahr rebelliſch wird, und als ungerathne Juſte milieu ihre Ufer verläßt, ſo genießt Leipzig nicht ſelten das Vergnügen einer Seeſtadt und die Wellen plätſchern bis in die Nähe des Kuhthurms. Leider dauert die ſeeiſche Herrlichkeit nicht lange, und die egyptiſchen Landplagen, welche auf das wäßrige Divertiſſement folgen, die Mücken und die kalten Fieber ſind nicht eben erbaulich.

Die Leipziger Mücken ſind eine eigne Raçe. Die muß der liebe Gott expreß für Leipzig erſt erſchaffen haben, denn man findet ſie anderswo wenig oder gar nicht. Sie haben kurze Naſen, aber deſto längre Stachel, ennüyiren im Anfang und bringen den Menſchen allmählig zur gelinden Verzweiflung.

Seit dem Sommer 1827, wo es gar nicht mehr zum Aushalten war, und wo Kyntſchi im Roſenthale, wenn das Ding alljährlich ſo fortgegangen wäre, hätte bankerott werden müſſen, da Niemand mehr die Taſſe Kaffee außer mit preußiſch Courant noch mit ſeinem guten Blute bezahlen mochte, ſcheinen die Mücken ihre Beſerkerwuth an den Leipzigern ausgetobt zu haben. Wenigſtens haben wir ſeit der Zeit ſo ziemlich Ruhe vor ihnen.

Die andre Leipziger Landplage ſind die kalten Fieber. Wer in ſeinem Leben vom kalten Fieber nicht ein, oder ein paar Mal gepackt und hin und her

Digitized by Google

geworfen worden iſt, kann eigentlich als ebenbürtiger Leipziger gar nicht angeſehen werden. Das iſt wie mit der Grippe, welche in der Oſtermeſſe 1833 das geſammte handelnde und nicht handelnde Leipzig anfiel. Sie gehörte ordentlich zum guten Ton und wer ſie nicht gehabt, ward über die Achſeln angeſehen und die Frommen der Stadt hielten ihn für einen von Gott Verlaſſenen.

Es wird daher der Menſchheit ein ewiges Räthſel bleiben, warum die Cholera, welche fünf Monate lang in Halle ihr Hauptquartier aufgeſchlagen hatte, nicht nach Leipzig kam. Iſt die Muſenſtadt ein zweites Sarepta? welches, wie die Miſſionarien verkündeten, wegen ſeiner außergewöhnlichen Gottesfurcht ebenfalls von der Seuche verſchont blieb? Oder hat ſich die orientaliſche Brechruhr keine Cholerakarte von der Leipziger Geſundheitspolizei zu verſchaffen gewußt? Ein roth Stück Papier hätte hingereicht und war ein vollkommen als legitim anerkannter Paſſirzettel. Ja, in jener Heidenzeit ging's nicht ſogleich nach Leipzig hinein. Ohne den rothen Ablaßzettel war man vom Himmelreiche rein ausgeſchloſſen, und wäre man ein Leipziger Stadtrath geweſen. An jedem Thor ſtand ein St. Peter, ein Evangeliſta der zur Abwehr des Eindringens der aſiatiſchen Brechruhr allerhöchſt niedergeſetzten Comiſſion. Die Leipziger ſind aber ge-

Digitized by Google

ſcheute Leute und wußten ſich zu helfen. Wer daher ſeinen rothen Himmelsfreibrief verloren hatte, anſtatt ſich einen neuen für vier Groſchen zu löſen, ging lieber zu Weinig und Comp. auf die Petersſtraße und kaufte ſich für zwei Groſchen ein Viertelpfund des beliebten und empfehlenswerthen Geſundheitsknaſters, welcher accurat in ſolchem rothen Pappiere ſtack, wie die Choleracommiſſion zu ihren Geſundheitskarten genommen.

Mit ſolcher enthülſ'ten Tabacksdüte nun konnte er getroſt vom Kuchengarten, Gohlis, Lindenau, wo er den Nachmittagskaffee zu ſich genommen, wieder in Leipzig einpaſſiren.

Digitized by Google

## Zweites Kapitel.

Aeußere und innere Thore. — Das Petersthor. — Grimmaiſches Thor. — Der Schuldthürm. — Halliſches und Ranſtädter Thor. — Pförtchen. — Geiſterpforte. — Der Thorgroſchen. — die alte Garde. — Trauriges Caſſireramt. — Seltſames Geſchick einer ganzen Corporation. — Guter Rath. — Eintheilung der Leipziger- — Häuſernummern. — Leipziger Straßen. — Haupteigenſchaft derſelben. — Die Grimmaiſche Gaſſe. — Die Colonaden. — Petersſtraße. — Das Petrinum. — Deſſen Geſchichte. — Revolutionairer Geiſt. — Hainſtraße. — Herrmann Goetze. — Catharinenſtraße. — Der Marktplatz. — Geſchichtliches. — Erinnerungen. — Das Rathhaus. — Naſchmarkt. — Brühl. — Die Ritterſtraße- — Der Eſelsplatz. — Alte und Neue Neumarkt. — Berg und Thal in Leipzig. — Das Johannisthal. — Hauptquartier der Buchhändler. — Fingerzeig für junge Autoren.

Wer nach Leipzig hinein will, dem ſtehen zu dieſem Unternehmen fünf äußre und vier innere Thore nebſt diverſen Pförtchen zu Gebote. Da kann er ſich nun eins ausſuchen. Kommt er direct aus Paris, ſo wird er zum Ranſtädter Thore hereinfahren, kommt er aber von Moskau, zum Grimmaiſchen; denn das Grimmaiſche, oder wie die Leute ſprechen „das Grimm'ſche Thor" geht nach Rußland hinaus und liegt gleich beim Todtenacker. — Das baier'ſche Bier und der Oeſtreichiſche Beobachter paſſiren wohlbehalten zum Hospitalthore oder kurzweg zum Spittelthore herein, die preußiſche Staatszeitung aber und die Pommerſchen Gänſebrüſte zum Halleſchen oder

nach leipziger Jargon richtiger zum Hälliſchen oder auch Hölliſchen Thore; während die Staatsbürger aus den Monarchien Reuß, Greiz, Schleiz und Lobenſtein vermittelſt des Petersthores eingebracht werden.

Dies wären nun die fünf äußern Thore. Wenn man dieſe paſſirt hat, iſt man aber noch immer nicht im rechten Leipzig. Da ſtehen noch die vier innern, die Normalthore, welche die eigentliche Stadt von den Vorſtädten ſcheiden. Sie führen dieſelben Namen der äußern Thore, nur daß die Spittelei hinwegbleibt. Zwar iſt es nun mehr als ein Euphemismus, wenn man ſagt, daß dieſe Thore „ſtehn.“ Sie ſtehen weder, noch liegen ſie, aus dem einfachen und einleuchtenden Grunde, weil ſie längſt niedergeriſſen und **pulvis et umbra** ſind. Nur das Thor des heiligen Peters, welches 1723 unter Auguſt dem Starken erſt erbaut worden, macht eine Ausnahme und ſperrt die Petersſtraße mit alle der Arroganz eines ehemaligen Feſtungsthor's. Zum jetzigen Leipzig aber, das klirrend von den Waffen ſeiner Communalgarden, Federſtutzdurchweht als Vogel Phönix aus der Aſche ſeiner Revolutionen emporgeſtiegen, will's nicht mehr paſſen. Darum hinweg mit dem Petersthor, ja, ſei's auch nur der Unwahrheit wegen, die auf ſeiner Stirne ſteht, wo Auguſt von Polen **optimus pater patriae** genannt wird.

Digitized by Google

Das Grimmaiſche Thor, dieſe Thermopylen von Leipzig, wo mancher Stadtſoldat als Spartaner, im Schatten fechtend, gefallen unter den Prügeln einer Thatendurſtigen akademiſchen Jugend, ſank unmittelbar nach der Revolution I. in Schutt und Graus zuſammen.

Seit die heilige Alliance darunter hinwegmarſchirte, hatte es den Knacks bekommen. Nur der kleine ſchwarze Thurm, der Vetter des heimgegangenen Thor's iſt ſtehen geblieben, den nun die liebe Sonne von allen Seiten beſcheint, und der ſich verwaiſt und kläglich umſchaut in der neuen Zeit und traurig hinüberblickt zum Johann Ambroſius Barth, wo das Vaterland herauskommt. Wer ſich wundert, warum ſich bis dato noch keine hohe Verſchönerungscommiſſion an dieſem Veteran und Ritter von der traurigen Geſtalt vergriff, der leſe in Dr. Beckers Gemälde von Leipzig. Da wird er finden, daß dieſer Thurm früher ein Schuldthurm war. Einen Schuldthurm aber in jetziger Zeit niederzureißen, das wäre eine Sünde gegen Rothſchild, die nach dem neueſten Courſe noch über der Sünde gegen den heiligen Geiſt ſteht und eine ſolche kann ſich Leipzig am allerwenigſten zu Schulden kommen laſſen. Schiller fabelte vor 40 Jahren in Gohlis: „Allen Schuldnern ſei vergeben" und hat mit dieſem Bonmot bei vielen hohen Häuptern, welche die

Stelle: „allen Schuldenmachern ſei vergeben“ interpretirten das ausgezeichnetſte Glück gemacht. Er ward Hofrath und geadelt. Der gute Mann bedachte indeß nicht, daß es für einen Rothſchild keine abgeſchmacktere Phraſe geben konnte.

Die Leipziger theilen nun dieſe Anſicht ihres Großherrn und Propheten und kümmern ſich den Teufel darum wo der Cours niederdrückende Vers niedergeſchrieben wurde.

An die Stelle des innern Halleſchen Thores iſt ein einfaches, geſchmackvolles Portal getreten; von dem Ranſtädterthore aber iſt gar Nichts mehr zu ſehen und zu hören. Das lebt nur noch verklärt in der Sage fort. Die Thore ſind wir los, die Thoren ſind geblieben.

Aber außer den vier Haupt- und Normaleingängen, kann man auch durch die Pleißenburg nach Leipzig gelangen, Notabene, wenn man mit keiner Tabackspfeife oder Cigarre verſehen iſt, ſonſt leiden's die Herren Schützen nicht, die daſelbſt poſtirt ſind. Auch giebts, wie ſchon bemerkt, noch diverſe Pförtchen für Fußgänger. Bei der Neukirche ſind deren vor Kurzem in Menge entſtanden. Namen nennen ſie nicht. Es ſind noch lauter Heiden und nicht getauft. Nur die eine wird die Geiſterpforte genannt, weil ſich einmal in ihrer Gegend ein Geiſt hat ſehen laſſen. Ein

Digitized by Google

Geiſt iſt in Leipzig aber etwas ſehr Rares; die Leipziger ſind ſelbſt zu geiſtreiche Leute, um an Geiſter zu glauben, nämlich an ordentliche Geiſter; — Schöngeiſter giebts die Menge, welchen es weder an Gläubigen noch an Gläubigern fehlt.

Wer weiland, es war noch in der antediluvianiſchen Leipziger Vorwelt d. h. noch vor der erſten Revolution, nach Sonnenuntergange zu den Thoren herein wollte, hatte einen Groſchen zu entrichten, und das war der Weltberühmte Thorgroſchen. Das unglückſelige Caſſireramt verrichteten die ehemaligen himmelblauen Stadtmilizen, die Nachkommen der alten franzöſiſchen Kaiſergarde, welche an den Thoren poſtirt ſtanden, todesmuthig und beim Einkaſſiren auf die „freundliche Gewohnheit des Daſeins“ verzichtend. Ja, nur ihr, ewige Sterne, könnt dereinſt berichten und Kunde geben, was ſie gelitten, die neuen Märtyrer. Wie oft blicktet ihr herab aus euern friedlichen Höhen auf die dunkeln Kämpfe an den Thoren von Leipzig; wie oft vernähmt ihr die weit hin ſchallenden Püffe und Stöße einer inſolenten Bevölkerung. Für die Groſchen aber, für welche ſich die alte Garde hergebrachtermaßen durchprügeln laſſen mußte, kaufte der Rath Oel und Dochte, um die Stadt zu illuminiren. Seltſames Geſchick, eine ganze bewaffnete Corporation als Oelmühlen und Zunder zu gebrauchen. Als daher der

Digitized by Google

große Tag hereinbrach und die Barrieren ſanken an den Thoren von Leipzig, da erſcholl das Beifalljauchzen Europa's und Aſiens, da erklangen die Melodieen der neuen Marſeillaiſe, des Thorgroſchenwalzers weithin über das glückliche Land, da ſchlug die alte Garde Entrechats, wie zuvor nie geſehen worden und die Abſchaffung des Leipziger Thorgroſchens war in der Civiliſationsgeſchichte der Menſchheit mehr als eine bloße Begebenheit, ſie war ein Ereigniß.

Großen Sündern rathen wir übrigens, ſich gefälligſt zum Petersthore oder zum Grimmaiſchen Thore herein zu bemühen. Da ſtehen gleich Kirchleins bei der Hand, wo man ſeiner Sünden quitt und ledig werden kann, damit die gute Stadt nicht übervoll davon werde.

Ein Freund des Verfaſſers dieſer wunderſamen Hiſtorie von Leipzig, der vor gar nicht langer Zeit auch ein Buch über dieſe Stadt geſchrieben hat, das aber nicht im Druck erſchienen iſt, theilt die Leipziger, oder wie er ſie nicht ſelten zu nennen pflegt, die Pleiß-Athenienſer, deren Anzahl beiläufig bemerkt, ſich auf 43,000 beläuft, alſo ein:

A) In Pleiß-Athenienſer und

B) In Pleiß-Athenienſerinnen

Die Pleiß-Athenienſer wiederum

a) in Waffentragende und

c) Nicht-Waffentragende

Die Waffentragenden wiederum

α) In Federſtutztragende und

β) In Nicht-Federſtutztragende.

Die Pleiß-Athenienſerinnen aber

a) In Alte und Junge

b) Hübſche und Nichthübſche

c) Zärtliche und Nichtzärtliche.

Eine weitere Eintheilung, fährt des Verfaſſers Freund fort, will der Raum nicht geſtatten. Ein Philoſoph theilte einmal die ganze Menſchheit in zwei Klaſſen und kam kurz weg, nämlich in Schneider und Nichtſchneider. Da er nun Leipzig nicht ausgenommen haben wird, ſo iſt auch dieſe Klaſſification mit anzunehmen.

Alle dieſe Leutchen nun wohnen, eſſen, trinken, ſchlafen, freuen, ärgern und heirathen ſich nach den neueſten aſtronomiſchen Meſſungen und Berechnungen unter dem 30 Grade 5 Minuten der Länge und dem 51 Grade 19 Minuten 41 Secunden der Breite, 350 Fuß über dem Spiegel der Oſtſee, in etwa funfzehnhundert Häuſern, die von No. 1 anfangen und ſo eine Heidenconfuſion anrichten. Denn wenn ein Leipziger Philiſter irgend eine Annonce in's Tageblatt rücken läßt, ſo fürchtet er ſchon, es laufe zu hoch in's Geld, wenn er auch den Namen der Gaſſe mit hin-

Digitized by Google

drucken läßt und er ſetzt daher blos die Nummer Nun wäre guter Rath theuer, wenn es für dieſen Fall nicht ein eigenes gedrucktes Verzeichniß gäbe, in welchem Räthſelauflös-Almanach man nachſchlagen kann, um auch der Gaſſe auf die Spur zu kommen. Nur ein Paar Hausnummern machen hier eine Ausnahme und erfreuen ſich einer ſolchen Bekanntſchaft, daß es der Straßenbenennung nicht bedarf.

Die Haupteigenſchaft der Leipziger Straßen iſt die Krummheit, wo denn die Fleiſchergaſſe, welche in ihren kühnen Wendungen ein ſichtbares Streben nach der Hochartſchen Schönheitslinie verräth, als Muſterbild und Ideal allen übrigen voranſteht.

Die bemerkenswertheſten Straßen ſind übrigens:

Die Grimmaiſche Gaſſe. Führt vom weiland Grimmaiſchen Thore, vom Schuldthurme, den man annoch hat ſtehen laſſen aus billiger Rückſicht für Rothſchild, in einiger Wellenform nach dem Markte. Es iſt die belebteſte Gaſſe und die brillanteſte hinſichtlich der vielen Gewölbe, ſo daß man nicht begreift, warum die Leipziger, die doch ſonſt ſo großartig in ihren topographiſchen Titulaturen ſind, ſie nicht auch Straße genannt, wie ſo viele andere weit unbedeutendere Häuſerſchluchten. Die Häuſer der Grimmaiſchen Gaſſe bilden keine ſchönen, regelmäßigen Fron-

Digitized by Google

ten. Groß und klein durch einander mit einer Anzahl von Erkern die wie Glasſchränke in die Gaſſe hinausgebaut ſind. Nur Herr Tauber der Optikus bekommt Luft und Licht, das er auch braucht für ſeine Kunden. Eine höchſt unangenehme Zahnlücke in der Häuſerreihe bildet das einſtockige Bäckerhaus nicht weit davon. Wie kommts nur, daß der Bäcker nicht hinaus will, da die Zugaben doch längſt abgeſchafft und den Leipziger Bäckern nun Nichts mehr im Wege ſteht, ſteinreiche Leute zu werden, wenn ſie es nicht ſchon ſind. — Seit das Grimmaiſche Thor den neuerungsſüchtigen Händen unterlegen, hat der obere Theil der Gaſſe an Luft und Licht bedeutend gewonnen und man kann den ambroſianiſchen Namen des Herrn Buchhändler Barth ziemlich deutlich erkennen, wenn die Buchſtaben auch nicht Ellengroß am Hauſe angebracht wären. Schiefüber von Johann Ambroſius Barth befindet ſich ein Säulengang en miniature woſelbſt Bonbons, Bruſtküchlein, Haarpomaden, Kaffeemaſchinen, Poeſien „gedruckt in dieſem Jahr" ꝛc. für billige Preiſe zu haben ſind. Dieſen Portikus nennen die Leipziger — ihre Colonaden. So viel iſt gewiß, daß dieſe Säulenhallen von den Dresdner Fleiſchbänken weit übertroffen werden.

Die Petersſtraße bewegt ſich in Wellenform vom Petersthore nach dem Markte, ſie iſt reich an

Digitized by Google

ſchönen ſtattlichen Gebäuden, doch giebt es auch kläg=liche Boutiquen dazwiſchen. Unter den Boutiquen wird dem uralten Petrino den Preis Niemand ſtrei=tig machen. Das Petrinum iſt aber jene Marter=kammer und Walke, wo die unglücklichen Studioſen der Rechtsgelehrſamkeit wie Butterbäume angebohrt werden von den Fakultiſten an unzähligen Stellen, um zu ſehen, ob die edle in dem Triennio filtrirte Doctrina auch fließe auf die rechte Weiſe. Der Freund des Verfaſſers ſchreibt daher in ſeinem ungedruckten Manuſcripte darüber wie folgt:

„Kein Studiosus juris utriusque, der noch ein Gewiſſen hat, geht nach dem fünften Semeſter bei dieſem Sitze der heiligen Inquiſition ohne leichtes Frö=ſteln vorüber, wenn er nicht mit Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Juſtinian, Tribonian, der Frau Gräfin Pappia et Poppaea und ihren reizenden Schweſtern und unvergleichlichen Brüdern, den Herren Senatscon=ſulten auf ſehr vertrautem Fuße lebt, denn dort oben im dunkeln Stübchen, da ſitzen ſie, den Kopf voll rö=miſcher, longobardiſcher, feudaliſtiſcher, canoniſcher und vaterländiſcher Grillen und fühlen mit langen Fingern dem Unglücklichen auf den Zahn, der vor ihnen ſitzt im ſchwarzen Frack und weißen Vatermörder, ob das Mund=werk auch biſſig genug, der edeln Zunft keine Schande zu machen. — Das Petrinum oder Peterscollegium hat üb=

rigens ein eigenes Schickſal gehabt, das ſchon verdient, hier mit bemerkt zu werden. Im Anfange nämlich von 1410 bis 1436 gehörte es der Geſammtuniverſität. Die Collegiaten, d. h. die Lehrer der Univerſität wohnten darin. Dieſe überließen es nach einiger Zeit den Lehrern der Philoſophie. Da kamen die Juriſten, denen für ihre Vorleſungen und Feierlichkeiten der bisherige Raum nicht mehr groß genug war, und vertrieben, nach ihrer gewohnten Art die Philoſophie. Die arme Philoſophie wußte nun nicht wohin ſie ihr Haupt legen ſollte. Der Herzog Georg ſchaffte Rath. Er gebot dem wohllöblichen Rathe, das rothe Collegium auf der Ritterſtraße, wo gegenwärtig Wachsmuth Cenſorinus ſtreicht, der Philoſophie einzuräumen. Der wohllöbliche Rath erſchrack, denn er war eben in voller Arbeit, das rothe Collegium in einen Marſtall umzuſchaffen. Indeß es half nichts, der Marſtall mußte heraus, die Philoſophie zog hinein. Die Philoſophie war unter Dach und Fach, der Rath mit ſeinem Marſtalle ſtand auf der Straße. Herzog Georg, Omnipotens, wußte wieder Rath. Jetzt aber kam die Nemeſis und das Geſchick brach über den Ordinarius der Juriſten, von welchem letztern der ganze Wirrwar ausgegangen, ſelbſt herein. Der Rath mit ſeinem Marſtalle erſchien vor ſeiner Thür und verlangte Einlaß auf Herzogs Be-

fehl. Was helfen gegen dieſen alle Interdicte, denkt der Ordinarius. Er zieht alſo aus und der Marſtall nimmt Beſitz von ſeiner Wohnung.

Die Juriſten, die Philoſophen, der Marſtall waren untergebracht, bis auf den unglücklichen Ordinarius der Juriſten-Fakultät. Wohin nun dieſer? Ihm ward endlich auf dem Platze, wo das heutige Collegium juridicum ſteht, eine Wohnung angewieſen, wo er ſeine zwölf Tafeln aufſtellen konnte.

Für den tragiſchen Fall, daß in Leipzig die Revolution No. III. ausbrechen ſollte, rathen wir der Communalgarde und den königlichen Herren Schützen vor allen Dingen die Straße des heiligen Peters zu ſperren, denn in ihr wohnen die am revolutionair geſinnteſten Leipziger. Aber was ſteckt den Leutchen der Petersſtraße im Kopfe. Womit ſind ſie unzufrieden, was wollen ſie noch? haben ſie nicht ſo gut wie die anderen Leipziger ihre Revolutionen mitgemacht? haben nicht auch ſie einen neuen Rath erhalten? Dürfen nicht auch ſie in Ruhe ihre Cigarre auf der Straße rauchen, ohne, wie ehedem von der heiligen Hermandad gefaßt zu werden? Wie, verlangen ſie etwa nach Preßfreiheit oder nach einem neuen ſächſiſchen Wahlgeſetze oder ſind es etwa deutſche Republikaner? Das wolle der Himmel nicht! Nun was iſt's? Heraus ihr Jakobiner mit der Sprache! Der

Digitized by Google

Grund der Unzufriedenheit ſchreibt ſich daher. Ein Theil der Marktverkäufer hält bekanntlich auf der Petersſtraße feil. Nun hat, wie verlautet, der Rath beſchloſſen, dieſen Verkäufern einen andern Platz anzuweiſen, wodurch aber die Kaufleute, Krämer, Bäcker, Weinſchenken ꝛc. einen nicht unbedeutenden Verluſt erleiden würden. Dieß hat dieſe nun in Harniſch gebracht und ſie haben proteſtirt gegen die Dislocirung. Es ſollen aber von der einzigen Petersſtraße für dieſe Proteſtation mehr Unterſchriften eingegangen ſein, als in ganz Leipzig gegen die Beſchlüſſe des Bundestages vom 28. Juni 1832. Proteſtiren und Revolutioniren wird aber nach heutigen geläuterten criminaliſtiſchen Anſichten ſo ziemlich als gleichbedeutend betrachtet. **Conferatur Cod. crim. bavar.**

Die Hainſtraße. Richtung, wellenförmig. Führt vom Markte nach dem Theater, daher auch die „Theaterſtraße“ genannt. Ihr Ein- und Ausgang wird von zwei Italienern beherrſcht, den Herren Alippi und Veronelli; von einer goldnen Gans und dem Hauſe des Großherzoglich Sachſen-Weimar-Eiſennach'ſchen Conſul. Außer der goldnen Gans gehören die Häuſer der neuern Zeit an. Man befindet ſich im neunzehnten Jahrhunderte. Einen nicht unbedeutenden Theil der Hainſtraße nimmt Herr Herr-

mann Götze, der Friſeur, mit ſeinen fünf Schilden in Anſpruch, welche dieſe Figur bilden:

worauf zu leſen: Cabinet zum Haarſchneiden. **Cabinet pour couper les cheveux.** Herrmann Götze fertigt alle Arten Haarlocken im neueſten Pariſer Geſchmack. **Herrmann Goetze fait tous les genres de tours en cheveux dans le dernier goût de Paris.**

Hier kann zugleich bemerkt werden, daß die Erſte franzöſiſche Revolution ſchauerlich unter die Leipziger Friſeur's gefahren iſt und ſchlimmer unter ihnen gewirthſchaftet hat als die Cholera. Nach Herrn Carus Gretſchels Berechnungen gab es im Jahre 1786 einhundert vier und ſechzig Perüquiers in Leipzig, 1828 nur dreißig. Iſt es denn ein Wunder, daß es jetzt ſo gottlos und revolutionair in der Stadt ausſieht, da die heilige Schaar, welche den Leuten die Köpfe zurecht ſetzt, ſo geſchmolzen iſt?

Die Katharinenſtraße; leipzigeriſch-euphemiſtiſch „die Katterſtraße“ Richtung, beinahe grade. Geht vom Markte nach dem Brühl. Auf der Katterſtraße geht es ſehr ſtill zu. Das macht nämlich die

angeborne Ehrfurcht, welche die Leipziger vor dem Hauſe darin empfinden, das nach dem Hauſe Wettin in Sachſen das größte iſt — dem Hauſe Frege und Comp. Die Katharinen=, Katter= oder Katherſtraße iſt die Leipziger rue Lafitte.

Die erwähnten vier Straßen münden auf dem weltberühmten großen, ein regelmäßiges Viereck bildenden Marktplatze, aus, wo ſich ſeit Jahrhunderten die Handeltreibenden Völker der Welt zuſammen finden. Der bereits oben angeführte Topograph expectorirt ſich über den Leipziger Marktplatz alſo:

„Es iſt einer der größten und ſchönſten Marktplätze die es giebt, und obgleich ein Marktplatz, für den Dichter und Philoſophen ein höchſt intereſſanter Ort. Napoleon hielt auf ihm einmal Revüe über 20,000 Franzoſen, und wenn die Leipziger ein wenig Gedränge nicht ſcheuen, ſo haben ſie alleſammt Platz auf ihrem Markte. Denn er faßt grade 40000 Menſchen. Als Centraliſationspunkt der Volkskraft ein äußerſt gefährlicher Punkt in unſern revolutionairen Zeiten.“

Ja, da hat mein Freund ganz Recht und es iſt zu wünſchen, daß, wenn einmal der neue Rath auch ein neues Rathhaus bekommt, hierauf Rückſicht genommen werde. Er kann da auf leichte Art parzellirt werden; man darf nur das Rathhaus quer darüber ſetzen. Der Topograph fährt fort:



Digitized by Google

„Aber wer zählt erſt die Millionen, die auf ihm herumpromenirt ſeit Beginn der Meſſen und ſeit Errichtung der Univerſität? Wer die Waaren und Reichthümer, die auf ihm feilgeboten und verkauft wurden? — Wollte dieſer Marktplatz ſeine Memoiren herausgeben, was könnte er erzählen?“

(Nota Bene, wenn es der Leipziger Cenſur beliebte und dem Leipziger Stadtrathe. Doch weiter.)

„Wen hat er nicht alles von Angeſicht zu Angeſicht geſchaut! Den Doktor Luther, wie den Doktor Fauſt, als dieſer auf dem Faſſe aus dem Auerbach'ſchen Keller heraufgeritten kam. Den Doktor Carpzow wie den Doktor Thomaſius, den Doktor Hahn wie den Doktor Traugott Krug.

Hilf Himmel, wollte man alle die Hüte und Perücken der Magiſter und Doktoren, welche über den Leipziger Marktplatz gewandelt und gewedelt, in einen Haufen thürmen, ſo ſollten ſich die Leipziger über ein Vorgebirge der guten Hoffnung und die ſeltenſte Ausſicht nicht zu beklagen haben. Aber außer den Doktoren und Magiſtern hat der Leipziger Marktplatz auch den Wallenſtein geſehn und den Tilly, Friedrich den Großen. Dieſer ließ einmal zum Entſetzen des Raths ein Bataillon Garde im Rathhausſaale manövriren. Napoleon den Großen mit ſeiner alten Garde, Poniatowski mit ſeinen Lanciers, die heilige

Allianz mit ihren Freiheit bringenden Baſchkiren, Tſcherwäcken und Kalmucken, den Präſidenten von Ende, die Helden von Grochow, das Cenſur-collegium, den General Bem, diverſe Stadträthe, den Herrn von Löben, den Demagogen Reinwarth und die geſammte Klein Pariſer Communalgarde en grande tenue mit Federſtutz, Trompeten und Pauken voran."

Die Häuſerreihen, welche den Marktplatz umſchließen, bilden ſchöne Fronten und ſtehen mit der neuen Zeit im Einklange. Nur was zum Rathe gehört iſt noch um ein paar Jahrhunderte zurück. Dem alten Rathhauſe, in welchem ſeit Jahrhunderten das Wohl und das Wehe der guten Stadt Leipzig berathen worden iſt, ſieht man's an, daß aus ihm nicht viel guter Rath mehr zu erwarten iſt, denn es iſt gar ſehr caduc und wenn noch ein paar Jahrzehnte über ſeinen grauen Scheitel dahin gehn, fällt es ganz zuſammen: Das iſt das Loos der Weisheit auf der Erden.

Das alte Rathhaus hätte eigentlich ſchon 1830 zuſammenfallen ſollen nach dem Muſter ſeiner antiken Inwohnerſchaft, dem alten Rathe. Man ſoll jungen Wein nicht auf alte Schläuche füllen, ſagt die Schrift. Der neue revolutionaire und Baricaden-Rath, welcher wie Ludwig Philipp ſein Daſein der Revolution ver-

dankt, mußte auch ein neues Haus erhalten. Der Menſch giebt einmal viel auf das Aeußere. Im alten Kleide ſieht aber der junge Rath dem alten abgeſchafften noch zu ſehr ähnlich.

In dieſem alten Rathhauſe alſo ſitzt der Rath, rathet und berathet nicht allein, er giebt auch auf zu rathen. Eins der ſchwierigſten Räthſel, das er der Stadt Leipzig aufgiebt iſt das grüne Buch, woran ſich die guten Leipziger ſchon lange die Zähne ſtumpf knacken ohne es aufzulöſen.

Denkt man ſich das Rathhaus nicht in didactiſcher, ſondern blos in taktiſcher und ſtrategiſcher Hinſicht gegen die übrigen Bürgerhäuſer, als Angriffscolonne aufmarſchirt, ſo bildet ſeine Reſerve das Polizeihaus oder nach dem revolutionairen Titel Sicherheitsdeputationshaus, welches wiederum durch die Kanonen des auf der rechten Flanke poſtirten Stockhauſes gedeckt wird.

Zwiſchen Rathhaus und Polizeihaus befindet ſich der ſogenannte Naſchmarkt. Was hier genaſcht wird, iſt ſo eigentlich noch nicht bekannt geworden. Der Naſchmarkt ſteht unter unmittelbarer Aufſicht der Polizei und der Leipziger wohllöblichen Criminaljuſtiz. Nichts deſto weniger war hier ein Hauptpunkt der verſchiedenen Revolutionen, welche über Leipzig mit ihren Schrecken und Nachwehen dahin zogen.

Digitized by Google

Außer den oben erwähnten vier Straßen iſt die bedeutendſte der „Brühl.“ Dieſer erwartet noch ſeinen Meſſias, iſt derzeit noch nicht getauft und umfaßt das Paläſtina von Leipzig. Er beginnt beim großen Blumenberge mit hohen, ſchönen Häuſerfronten, geräth ſpäter immer tiefer in's Elend und endigt mit dem Zuchthauſe.

Vom Brühle laufen nächſt der Hain- und Katharinenſtraße die Reichs-, Ritter- und Nikolaiſtraße in diverſen Krümmungen aufwärts nach der Grimmaiſchen Gaſſe. Auf der Ritterſtraße hatten ſich weiland die Ritter und die Eſel habilitirt. Der Eſelsplatz iſt gleich daneben, welcher wieder von Univerſitätsgebäuden begrenzt wird. So reicht Eins dem Andern die Hand. Ritter und Eſel ſind aber heutzutage nicht mehr blos auf die Ritterſtraße und auf den Eſelsplatz beſchränkt. Beide Corporationen ſind in unſrer liberalen Zeit emancipirt und können logiren, wo es ihnen beliebt. Daher ſieht man auch jetzt auf dem Eſelsplatze keine Eſel mehr und von Rittern wohnt nur noch ein Ritter des Danebrogordens auf der Ritterſtraße.

Als man nach der Leipziger Revolution Nr. I. nichts mehr von Eſeln wiſſen wollte und in einer Plenarſitzung der Communrepräſentanten der Antrag geſtellt ward, in einer ſo geſcheuten Zeit wie die gegenwärtige,

dem Eſelsplatze doch einen aufgeklärteren Namen zu geben, erſchien in der Sachſenzeitung eine Supplik der Eſel, die mit viel Witz geſchrieben iſt und die im Anhange mitgetheilt iſt.

Jenſeits der Grimmaiſchen Gaſſe, welche Leipzig in zwei Hälften theilt, befinden ſich der Alte Neumarkt und der Neue Neumarkt. Einen eigentlichen Neumarkt giebt es nicht. Ueberhaupt giebt es hier gar keinen Markt. Es ſind dieß bloß Gaſſen. Man muß ſich an dieſe Lieblingsmanier der Leipziger gewöhnen. In ihren Benennungen ſind ſie großartig. Wie viel Berge und Thäler haben ſie nicht: Kirſch- Thon-, Schnecken- und Sperlingsberge, Roſen- und Joachimsthäler. Ein wahres Tyrol das Leipzig. Neuerdings iſt ein Johannisthal dazu gekommen. Ach, das war eine holde Freude für die Leipziger, als das Johannisthal unter Sang und Klang angelegt wurde. Der Dr. Seeburg machte den Enterpreneur und Dr. Ewald Dietrich den Dichter, Improviſator und Maitre de Plaiſir. So kam das Thal zu ſtande. Als Einweihungslied ſang man zu Ehren unſers friedlichen Regentenpaares „Heil Dir im Siegerkranz“ das Tageblatt goß ſeinen Seegen darüber und Leipzig war um ein Thal reicher, ohne an Flachheit verloren zu haben.

Wieder auf den Alten- und Neuen-Neu-

markt zu kommen, ſo ſind dieſe Straßen das Hauptquartier der Buchhändler. Wenn daher ein junger Autor auf dieſen beiden Straßen ſein Manuſcript nicht los wird, ſo ſteht's traurig mit ihm. Denn bei der hohen Ariſtocratie auf der Grimmaiſchen Gaſſe ſoll er da gleich gar nicht anfragen. Es bleibt ihm nur der Kautz, die Minervenſtraße, wo Johann Heinrich Glück mit ſeinen Preſſen jungen Genies ermunternd unter die Arme greift, und dabei freilich oft ſein gutes Geld in die Schanze ſchlägt. Druckt auch Glück das unglückſelige Manuſcript nicht, ſo mag der Verfaſſer die Hoffnung, es je gedruckt zu ſehen, getroſt aufgeben, er müßte es denn der Redaction eines durch ſeinen Patriotismus hinlänglich bekannten Tageblatts anvertrauen wollen.

Die ſchönſte Straße der Vorſtädte iſt die Quergaſſe im Grimmaiſchen Viertel; allerdings kein äſthetiſcher Name, obgleich Herr Brockhaus mit einem ganzen Generalſtabe von Aeſthetikern hierſelbſt regiert allgewaltiglich. Die Quergaſſe nimmt daher in der deutſchen Literatur keinen unbedeutenden Platz ein. Hier ward Ernſt Schulze gekrönt, an deſſen bezauberter Roſe ſich das gläubige Deutſchland zehn Jahre lang krank und dumm roch, weil es ein vom ſeligen Brockhaus gekröntes Gedicht war. Vor allem „Gekrönten" haben aber die Deutſchen einen ſolch' inſtinkt-

mäßigen Reſpect, daß es bei ihnen nicht einmal der hunderttauſend gedruckten Empfehlungen des Verlegers bedurft hätte, um die bezauberte Roſe für das non plus ultra aller Poeſien zu halten. — Ferner erblickte der Bonvivant Caſanova auf der Quergaſſe das Licht der Welt; und wer da ſehen will, wie ein verſteinertes Converſationslexicon ſich ausnimmt, der ſpaziere hinaus und beſchaue das große und ſchöne Grundſtück der Gebrüder Brockhaus.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

Eine andere Eintheilung der Leipziger. — Rath und Univerſität. — Hohe Ariſtocratie. — Freies Bürgerthum. — Gedrücktes Bürgerthum. — Buchhändler-Viertel. — Juden-Viertel. — Schauſpieler-Viertel. — Schneider- und Studenten-Viertel. — Leipziger Faubourg Saint Antoine und Marceau. — Die Julihelden. — Kleiner Olymp. — Verlegenheit der Sansculotten. — Göthe's Wahrheit und Dichtung. — Bemerkenswertheſte Bauwerke. — Auerbachs Haus, Hof und Keller. — Philoſophiſcher Grund. — Palais royal. — tempora mutantur. — Der Keller — Sala und Pierer. — Gewöhnliche Beſucher. — Carus Gretſchel über Dr. Fauſt's Ritt. — Authentiſche Nachricht. — Auguſteum. — Verſenkte Curioſitäten. — Beſorgniß und Wünſche. — Die Puppe im Sarge. — Amthaus. — Poſt. — Kloſter. — Gaſtfreundlichkeit. — Verlegung der Poſt. Befürchtung. — Börſe. — Die alten Götter und die Leipziger Kaufleute. — Bürgerſchule. — Sitzungslokal der Stadtverordneten. — Düfour's Haus. — Romanus. — Der gelehrte Eſel. — Richterſche Caffeehaus. — Härtel's Villa. — Wehmüthiges Gefühl. — Große Blumenberg. — Georgenhaus. — Paulinerkirche. — Paulinum. — Geſchichte deſſelben. — Paulinerhof. — Pleißenburg. — Sonſt und Jetzt. — Geſchichtliches. — Raum für Alles. — Nikolaikirche. — Töpfer-Bazar. — Anecdote. — Thomaskirche. — Kleſterbau. — Thomäſche Haus. — Einſtige Inwohner. — Volksſage. — Abgeſchmackte Entſchuldigung. — Neukirche. — Die alten Leipziger, ein widerſpenſtiſches aber tapferes Volk. — Frage. — Barfüßler. — Blaufarbenniederlage. — Seltſames Mißgeſchick der Leipziger Kirchen. Fromme Geſinnung der Leipziger Kaufmannſchaft. — Teubner's Haus. — Herr Teubner, der Drucker der Leipziger Zeitung. — Schauſpielhaus.

Der Freund des Verfaſſers in ſeinem ungedruckten Werke theilt die gute Stadt Leipzig folgendermaßen ein:

1) Der Rath und die Univerſität hat das alte Leipzig in Beſitz. Die Raths= und Univerſitäts=gebäude ſind die älteſten der Stadt. Daher wohl auch die Vorliebe der genannten Corporationen für die gute alte Zeit.

2) Die hohe Ariſtocratie beherrſcht die erſten und zweiten Stockwerke des Marktes, der Grimmaiſchen Gaſſe, der Peters=, Hain= und Katharinenſtraße.

3) Das freie Bürgerthum bewohnt die Häuſerfronten dieß= und jenſeits der Promenaden.

4) Das von Armuth gedrückte Bürgerthum ſeufzt in den finſtern Gäßchen.

5) Das Buchhändlerviertel umfaßt den alten und Neuen Neumarkt, die Grimmaiſche Gaſſe, Ritter= und Nikolaiſtraße.

6) Das Judenvirtel: der Brühl und die Mündungen der Ritter= und Nikolaiſtraße.

7) Das Schauſpielerviertel: die Mündungen des Brühls, der Hainſtraße und Fleiſchergaſſe nach dem Theaterplatze zu.

8) Das Schneider= und Studentenviertel: Sämmtliche erſte Etagen, vom Himmel aus gerechnet: die geiſt= licht= und luftreichſte Region. Hier ſitzen und ſchwitzen, nähen und ſtudiren, garniren und excerpiren, paspeliren und contempliren ſie, erhaben

Digitized by Google

über dem gemeinen Leben da unten. Die Moden und die Muſen wandeln hier Hand in Hand.

9) Der Leipziger Faubourg, Saint-Antoine und Marceau: Die Sandgaſſe und die Straßenhäuſer. Hier wohnen die Julihelden, die Radikalen, die Republikaner. O blicke, Leipziger Communalgarde, nicht ſo ſtolz und verächtlich auf die Barfüßler. Ihnen vor allen verdankſt Du Deine eigne glänzende Exiſtenz, Deine ſchmucke Uniform, Deine Federſtutze und Trompeter, die ſächſiſche Conſtitution, Deine Stadtverordneten und Stadträthe, Deine Sicherheitsdiener, Deine kühnen Adreſſen, die alte und die neue Wache, Dein Cenſurcollegium, den Herrn v. Löben und den Herrn v. Langenn, Deine Ehrendegen und Gevatterſchaften."

„Faſt jedes Haus in Leipzig (fährt des Verfaſſers Freund fort) iſt ein kleiner Olymp. Im Souterain ſchenkt Bachus ein; im Parterre verkauft und rechnet Merkur; in der erſten Etage regiert der Prinzipal, ein Jupiter tonans, über ihm ſeine Juno mit den Grazien. Im dritten Geſtock curirt entweder Aesculap oder prozeſſirt die blinde Göttin mit der Waage. Weiter hinauf beginnt das Reich des Apollo und Zeus blauäugiger Tochter Pallas Athene."

„Wenn indeß einige Compagnien franzöſiſcher Sans-

chlotten in Leipzig einrückten, um ihr Bonmot: „Krieg den Paläſten, Friede den Hütten“ in Anwendung zu bringen, ſo würden ſie eigentlich nicht wiſſen, woran ſie wären. Denn obgleich es an diverſen Hütten nicht fehlt, ſo möchten ſie ſich nach Paläſten vergeblich umſehen. Es giebt zwar viele große und herrliche Bürgerhäuſer, die ſich gar ſtattlich ausnehmen, aber zu einem Palaſte gehört doch mehr. Die Leipziger berufen ſich hier wieder auf Göthe, der in ſeiner „Wahrheit und Dichtung“ von glänzenden, fürſtlichen Paläſten in Leipzig erzählt, aber ſie bedenken nicht, daß dergleichen Fabeleien nicht in die Wahrheit, ſondern in die Dichtung gehören. —“

Wir kommen jetzt auf die bemerkenswertheſten Bauwerke, doch nur in kurzer Manier zu ſprechen. Wer Ausführlicheres wünſcht, der erhole ſich Rath bei den beiden Doctoren Becker und Carus Gretſchel, die beide ebenfalls über Leipzig geſchrieben haben.

Da wollen wir denn gleich mit dem berühmten

Auerbachſchen Hauſe, Hofe und Keller beginnen. Alles Dreies ruht auf einem gar philoſophiſchen Grunde, denn es ward erbaut von einem Doctor der Philoſophie im Jahre 1529. Im Leipziger Tageblatte ſtehn zuweilen, wie Jedermann weiß, gar ſeltſame Dinge. So war daſelbſt auch einmal zu

Digitized by Google

leſen, der Auerbachſche Hof ſei ehedem das Leipziger Palais royal geweſen. Da wären die Bewohner Leipzig's nach dem Mittageſſen herumpromenirt und hätten ſich die Gold und Silberhaufen, die Perlen und Juwelen in Augenſchein genommen. Sed tempora mutantur. Wenn man jetzt durch den Hof geht, es mag nun vor oder nach dem Mittagseſſen geſchehen, erhält man einen ganz curioſen Begriff von dem, was ein Palais royal heißt. An die Beſitzer der einſtigen Gold- und Silberhaufen, aus welchen, wie Taubmann ſpricht, der rivus aureus hervorquoll, iſt eine ganz andere Inwohnerſchaft getreten. Bürſtenbinder, Schwefelholzfabrikanten, Pomaden- und Schminkbüchſenhändler, Friſeure, Buchbinder, Kalendermacher, Papiermacher, Antiquare und Dintenverkäufer gewähren einen ſo niederſchlagenden Anblick, daß die Sage von der goldenen Vorzeit wie ein Mährchen aus tauſend und einer Nacht erſcheint.

Was den Auerbachſchen Keller anbelangt, ſo iſt er allerdings etwas beſſer beſtellt als der Hof, und der verſtorbene Sala hat dafür geſorgt, daß er in der Güte der Weinſorten ſeinem claſſiſchem Rufe keine Schande mache, in welchem löblichen Syſtem Herr A. Pierer, welcher die ſchöne Weingruft geerbt hat, fortfährt. Leider aber ergeht's dem Keller, wie den

ältern klaſſiſchen Schauſpielen, er wird trotz ſeiner Claſſizität im Ganzen nur wenig beſucht. Poetiſche Gemüther, die ſich erſtarken wollen in Erinnerung alter verklungener Zeiten, junge Schriftſteller, die mit diverſen Növellen ſchwanger gehen und ſich durchaus auf keinen Anfang beſinnen können, Autoren, die ihr Manuſcript glücklich untergebracht, Studenten nach vollbrachtem Examen oder nach Aufführung von Göthe's Fauſt im Theater — dieß ſind die gewöhnlichen Beſucher. — Was den berühmten Ritt des Dr. Fauſt anbelangt, ſo erblickt man noch ein paar alte Gemälde, welche dieſe ſeltne Galoppade veraugenſcheinlichen. Der College des Doctor Fauſt, der Doctor Carus Gretſchel, läßt ſich in ſeinem Gemälde von Leipzig darüber ganz ernſthaft alſo vernehmen: „Daß hier Dr. Fauſt im Jahre 1525 ein Weinfaß aus dem Keller geritten habe, wird ſchon durch die Zeit der Erbauung des Hofes ganz nichtig dargeſtellt.“ Uebrigens weiß der Verfaſſer aus dem Munde des Herrn Pierer, daß die Parthie nicht die jetzige Kellertreppe hinaufgegangen ſei, ſondern durch das zweite Fenſter links von der Thür.

Das Auguſteum: Iſt ſeit Kurzem erſt vollendet worden und gewährt anſtatt der ehemaligen Carzer eine recht anſehnliche Fronte nach dem Platze vor dem Grimmaiſchen Thore. Der Grundſtein ward am 4.

Digitized by Google

December 1831 gelegt. Es ſollte bei dieſer Solennität ohne einige Sonderbarkeiten nicht abgehen. So erzählt man, daß in einer bleiernen Büchſe die Conterfeis von einigen Communalgardiſten, wie ſie leibten und lebten anno 1831 mit in die Tiefe verſenkt wurden. Das kann in ein paar Jahrhunderten vielfachen Stoff zu hiſtoriſch-antiquariſchen Unterſuchungen, Erörterungen und gelehrten Streitfragen geben. Wenn es den einſtigen Antiquaren nur nicht ergeht, wie jenem holländiſchen Philologen mit dem Freiberger Bergmännchen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man noch einige Curioſa unſrer Tage mit in die Büchſe geſteckt hätte. Z. B. die Adreſſen der Leipziger bei den Dresdner Aprilunruhen 1831; das philanthropiſche Gemälde von dem großherzigen Hereinziehen des Prinzen Friedrich im October deſſelben Jahres. Des Profeſſor Krugs Schrift über Polen; die Cenſuranſichten und Decrete der Leipziger Cenſoren und andere merkwürdige Dinge.

Das Emporwachſen dieſes neuen Univerſitätsgebäudes ging ziemlich langſam von ſtatten. Einmal blieb der Bau ganz und gar liegen, weil auf dem Dresdner Landtage erſt die erforderlichen Summen herausdisputirt werden mußten.

Um Raum für das Auguſteum zu erhalten, ward ein alter Theil des Paulinergebäudes abgebrochen. Hier

fand man in den unterirdiſchen alten Kloſtergewölben unter andern Särgen auch einen, worin ſich ſtatt des Leichnams eine Puppe befand. Die Gräber ſind ſtumm, die Chroniken und Kirchenbücher ſchweigen und das Warum wird offenbar, wann die Todten auferſtehn. —

Das Amthaus: Auf der Kloſtergaſſe. In ihm befindet ſich gegenwärtig die Poſt. Hier iſt beſonders zur Meßzeit wegen der an- und abfahrenden Poſten eine lebensgefährliche Paſſage. Ehedem ging's freilich ſtiller hier zu. Denn daneben befand ſich ein Kloſter. Jetzt möchten ſich die Herrn Mönche oder Fräulein Nonnen in ihren Andachtsübungen doch etwas geſtört fühlen. Das Poſthaus iſt rings von Hôtels, Italienern und Weinhandlungen, Speiſehäuſern, Schweizerbäckern und Bierhäuſern blokirt, ſo daß ſich der ankommende Fremdling über die Leipziger Gaſtfreundlichkeit nicht wird beſchweren können. Im Poſthauſe befindet ſich ſogar ein Bethaus, und der Superintendent wohnt gleich daneben. Es iſt alſo für körperliche und geiſtige Bedürfniſſe hinlänglich geſorgt. — Neuerdings denkt man ſehr an die Verlegung der Poſt in ein paſſenderes Lokal. Es iſt darüber ſchon viel Streitens geweſen. Nur darin iſt man einig, daß das gegenwärtige Lokal nicht viel taugt. Auch fürchtet man für den Fall der Verlegung der Poſt eine

Digitized by Google

inſurectionelle Bewegung unter den betheiligten diverſen Reſtauratoren.

Die Börſe: erhebt ſich mit vielem Anſtande im italieniſchen Geſchmacke auf dem Naſchmarkte; hat zur Rechten den Rath, zur Linken die Polizei, im Rücken die Sträflinge des Stockhauſes. Auf ihrem kupfernen Haupte ſtehen vier Götterſtatuen: Minerva, Apollo, Venus und Merkur. Im Saale befindet ſich ein Deckengemälde, den Rath der Götter darſtellend. Das iſt allerdings ein wehmüthiges Symbol. Die alten Götter können eben ſo gut wie die Leipziger Kaufleute ihre ehemalige Herrlichkeit betrauern. Genau betrachtet ſind die Götter noch übler daran; denn dieſen iſt nicht einmal durch den Preußiſchen Zollverband wieder auf die Beine zu helfen, von dem ſich die Kaufleute noch goldene Berge verſprechen.

Die Bürgerſchule: An der Stelle der ehemaligen Morizbaſtei. Einfach aber recht geſchmackvoll erbaut, gewährt beſonders nach der Promenade zu einen ſehr angenehmen Anblick. In der Bürgerſchule halten auch die Stadtverordneten ihre Sitzungen. Die Herren Stadtverordneten gehen alſo, was ihre Sitzungen anbelangt, noch in die Schule. —

Dúfour's Haus: Das ſchönſte Privathaus in Leipzig. Bildet die Ecke der Katharinenſtraße nach dem Brühle zu. Es ward 1702 vom damaligen

Digitized by Google

Bürgermeiſter Romanus gebaut. Ein Beweis, daß man vor hundert Jahren auch geſchmackvoll zu bauen verſtand. Ein gelehrter Eſel, der gegenüber wohnte und ſich darüber ärgerte, daß Herr Romanus keine Diſteln fraß, ſchrieb eine lateiniſche Abhandlung, in welcher er ſeinen Nachbar wegen deſſen Bauart zu perſifliren ſuchte. Von der gedruckten Eſelei iſt wohl kaum eine Spur noch vorhanden, während das Gebäude fortwährend eine der ſchönſten Zierden Leipzigs bleibt und noch lange bleiben wird. So wird ſtets das Wahre und Aechte über Neid und Erbärmlichkeit den Sieg davon tragen. In dieſem ſtattlichen Gebäude befand ſich ehedem das berühmte Richter'ſche Caffeehaus, welches der Verſammlungsplatz aller Fremden war.

Härtel's Villa: Auf dem Petersſteinwege; behauptet als ein Bauwerk im fremdländiſchen Geſchmack unſtreitig den Erſten Platz. Der Anblick dieſer fremdländiſchen Villa mit ihren Säulen, abgeplattetem Dache hier unter dem nordiſchen proſaiſchen Himmel, auf dem Leipziger Petersſteinwege, ſchief über vom Peterſchießgraben, vis à vis einem Sackgäßchen, erweckt in dem Beſchauer ein wahrhaft wehmüthiges Gefühl, und Niemand wird es dem Erbauer vergeben, daß er nicht wenigſtens einen paſſendern Ort für dieſes ſeltene Prachtſtück ausgeſucht hat.

Der große Blumenberg. Ein Hôtel am Theaterplatze, bietet die ſchönſte und frei gelegenſte Häuſerfronte dar. Iſt ebenfalls erſt vor wenig Jahren entſtanden. Doch, wie da verlautet, ſoll die Vortrefflichkeit der Wirthſchaft der äußern Schönheit des Gebäudes nicht entſprechen.

Das Georgenhaus: Am Ende des Brühl's. Ehedem ein Ciſterzienſer-Kloſter, dann ein Kornhaus, dann ein Reithaus, dermalen die Wohnung für Waiſenkinder, Blödſinnige und Sträflinge. Wozu muß der alte Georg nicht alles den Namen hergeben. Ueber dem Portale des Gebäudes ſieht man ihn in voller Arbeit, wie er eben dem ungeſchlachten Lindwurme zu Leibe geht. Die ganze Gruppe ſoll aus einem vierzig Centner ſchweren Stein gehauen ſein.

Die Paulinerkirche: An der Mündung der Grimmaiſchen Gaſſe; dermalen noch bewacht vom Schuldthurme. Von Außen ziemlich unſcheinbar, tritt man aber hinein, ſo eröffnet ſich ein hohes ſchönes Gebäude, welches auf mächtig emporſtrebenden Pfeilern ruht. Dieſe Kirche ward von Luther ſelbſt für den evangeliſchen Gottesdienſt eingeweiht. Desgleichen hielt er hier ſeine letzte Leipziger Predigt am 12. Auguſt 1544. Ein Sohn von ihm liegt hier begraben, desgleichen ſein guter Freund Joh. Tetzel und auch der

Digitized by Google

am Altar der Thomaskirche ermordete Dietzmann. — Auch Erinnerungen aus neuerer Zeit knüpfen ſich an die Pauliner Kirche. Hier war es, wo der Profeſſor Krug am 4. September 1830 die Studenten harانguirte, die große Zeit zu begreifen und die Revolution zum gewünſchten Ende zu führen.

Das Paulinum: auf dem Alten Neumarkte. Nächſt der Pleiſſenburg das größte Gebäude von Leipzig. Vor uralten Zeiten ſtand hier ein Schloß, welches Dietrich der Bedrängte hatte aufbauen laſſen, um die rebelliſchen Leipziger in Reſpect zu erhalten, denn damals gab es noch keine grünen Schützen und keine academiſche Legion mit Federſtützen. Die Leipziger, welchen dieſes Zwing Uri indeß wenig behagte, baten ſich von dem Thüringſchen Landgrafen Ludwig die Erlaubniß aus, dieſe „alte Wache" demoliren zu dürfen. Der Landgraf gab ſeinen Conſens und ſo ward die Feſte zerſtört und verblieb in Schutt und Graus, bis 1231 die Dominikaner aus Grimma einwanderten und dem heiligen Paulus zu Ehren ein Kloſter erbauten. Die Dominikaner mußten wiederum der Reformation weichen, und Kurfürſt Moritz ſchenkte das Paulinum dem Dr. Caspar Börner, welcher daran bedeutende Reformen vornahm, die zum Theil noch ſichtbar ſind. Das nach dem alten Neumarkt zu gewandte Vordergebäude mit ſeiner 27 Fenſter breiten Fronte ge-

hört jedoch einer neuern Zeit an und ſtieg 1799 in die Höhe. Man kann leider des impoſanten Anblicks, welches die ſchöne Fronte gewährt, nicht recht froh werden, da der alte Neumarkt nicht breit genug iſt, um das Gebäude gehörig zu überſehen. Der geräumige ein Viereck bildende Paulinerhof iſt der gewöhnliche Verſammlungsort der Studirenden.

Die Pleißenburg: die Akropolis von Pleiß-Athen und die Baſtille von Klein-Paris hat viel von ihrem ehemaligen martialiſchen Aus- und Anſehen verloren. An die Stelle des lärmenden koſtſpieligen Kriegsweſens iſt die ſtille ökonomiſche Societät getreten, welche jetzt einen Volkskalender herausgiebt. Der Schloßthurm iſt zur Sternwarte geworden, und, ſo viel bekannt, ſitzt Niemand mehr wegen des Kryptocalvinismus in den Verließen der Pleißenburg. — Auch hat der **Dr.** Becker bewieſen und **Dr.** Carus Gretſchel, Redakteur des Landtagsnachrichten und der Leipziger Fama, wiewohl ſeine Nachrichten nicht immer die zuverläſſigſten, hat es auch geſagt, daß nicht die große Pleißenburg, ſondern die kleine, draußen bei der Waſſerkunſt, bei Signor Thorſchmidt der Ort war, wo ſich **Dr.** Martinus Lutherus und **Dr.** Eckius ihre Artigkeiten ſagten.

Das Gewandhans: zwiſchen dem alten und neuen Neumarkt. Hier iſt Raum für Alles. Für Buch- und

Digitized by Google

Tuchhändler, für Fecht- und Tanzluſtige, für Concertgeber und Improviſatoren, für Auditorien, für die Rathsbibliothek mit ihren Erd- und Himmelskugeln, eingefallenen Mumien, Landkarten, Kupferſtichen, Münzſammlungen, Holbeinen und Cranachs, welche letztere Herr von Quandt mit Lebensgefahr vom Oberboden der Nikolaikirche herabgeholt hat. Im Parterre iſt Auction, wo Jedermann ſich erſtehn kann was ihm beliebt.

Die Nikolaikirche: ihr Aeußeres wird durch die kleinen angeklebten Nebengebäude gänzlich verunſtaltet. Dazu der noble Töpfer-Bazar! Es iſt wirklich unglaublich, o Leipziger Krämerblut! an ihrer ſchönſten Kirche eine Topf-, Tiegel- und Bratpfannenhandlung anzulegen. Wenige Schritte vom Hochaltar, von dem herrlichen Gemälde Oeſers, die Verklärung des Weltheilands, Tiegel und Bratpfannengeklirr, Gekreiſch der Käufer und Verkäufer. So war denn im ganzen Umfange von „Klein-Paris" kein Plätzchen für die Töpfe als der Tempel des Sanct Nikolaus? Oder war dieſer vielleicht ein Töpfer und die Topfniederlage nur Symbol wie der Ochſe beim Evangeliſten Lucas? Das Innere der Kirche iſt ſchön und geſchmackvoll, wiewohl es an Einfachheit und Erhabenheit dem der Thomaskirche nachſteht. Seine jetzige Geſtalt erhielt es in den Jahren 1785 —

Digitized by Google

1796 auf Veranlaſſung des Bürgermeiſter Müller und unter Leitung des Baudirector Dauthe. Erſtrer führte nach vollbrachter Reſtauration ein paar geiſtliche Herren darin herum. Achſelzuckend ſeufzten dieſe: „Ein ſchönes Schauſpielhaus!" Wohl, fiel Müller ein, wenn nur die Acteurs etwas taugten.

Die Thomaskirche. Dem Markgraf Dietrich fiel es ein, ſich hier ein Kloſter zu bauen, worin die Mönche für ſeine und ſeiner Gemahlin Sünden beten ſollten. Die Leipziger, welche nicht begriffen, wie ſie dazu kämen, ihren Grund und Boden herzugeben, damit der Herr Markgraf und die Frau Markgräfin ihrer Sünden ledig würden, und die ſchon 1213 reſolute Leute waren, widerſetzten ſich dem Kloſterbaue, jagten den neuen Probſt auf und davon und verbrannten die Baumaterialien. Der Markgraf lies ſich indeß in ſeinem frommen Plane nicht ſtören. Er trieb durch Liſt und Uebermacht die Leipziger zu Paaren, baute Kloſter und Kirche und weihte beides dem heiligen Thomas. An ihre Stelle trat 1702 die gegenwärtige Thomaskirche nebſt Thurm. Das Aeußere der Kirche ſtellt ſich mit hohen Bogenfenſtern, einem mit Schiefer belegtem Satteldache und einem 105 Ellen hohen Thurme dar. Das Innere beſteht aus dem Chore und Schiff. Letzteres, ein hohes ſtattliches Gebäude, ruht auf 14 Pfei-



Digitized by Google

lern. Im Chore ſind die Bildniſſe der ehemaligen Superintendenten von Leipzig zu ſchauen.

Das Thomäſche Haus. Am Markte; ehedem das Abſteigequartier der ſächſiſchen Regentenfamilie, wenn ſie Leipzig beſuchte. Auch Napoleon wohnte hier und träumte ſeine welterſchütternden Träume. Desgleichen der ruſſiſche Fürſt Repnin und ſpätrer Gouverneur von Dresden ſeine Beutel erſchütternden. Für einige Fürſten war dieſes Haus das Letzte Abſteigequartier. Fürſt Schwarzenberg, bekannt durch die Leipziger Schlacht und berühmt durch ſeinen Marſch nach Paris, ſo wie die letzte Königin von Sachſen, die aufgeklärte Habsburgerin, ſtarben hierſelbſt. Hier war es auch, wo Napoleon Abſchied nahm von Friedrich Auguſt, den ſpäter die heilige Allianz gefangen nahm. Es geht noch die, freilich nicht verbürgte Sage im Volke, daß, wenn Friedrich Auguſt ſeine Averſion vor der Freiheit bringenden Drei nicht allzudeutlich an den Tag gelegt, ihr entgegen gegangen und ſich nicht in die Gemächer des Thomäſchen Hauſes zurückgezogen hätte, Sachſen nicht getheilt worden wäre. Der Kaiſer aller Reußen ſoll mehrere Minuten an der Hauptpforte gehalten und auf den König von Sachſen gewartet haben. Wenn dieſe Anekdote indeß zur Entſchuldigung der Theilung Sachſen's dienen ſoll, ſo kann es gar keine abgeſchmacktere und bezeichnendere geben. Was

Digitized by Google

kann das ſächſiſche Volk dafür, daß der Kaiſer der Koſaken und Baſchkiren ein paar Minuten vor dem Thomäſchen Hauſe gewartet hat. Wenn die heilige Allianz darin, daß ſie ein paar Minuten warten mußten, ſchon hinlänglichen Grund findet, ein Land zu theilen, in wie viel Stücken müßte die heilige Drei zerlegt werden, wenn ſich die Völker für ihr jahrelanges vergebliches Warten revangiren wollten?

Die Neukirche. Auch hier hatte der edle Sündenbock, Markgraf Dietrich ein Zwing-Uri aufbauen laſſen. Die alten Leipziger müſſen doch ein widerſpenſtiſches aber tapfres Völklein geweſen ſein. Ob ſie nur Federſtütze getragen haben? Carus Gretſchel ſchweigt darüber. Kurz, ſie riſſen auch dieſes Schloß wie das bei dem Paulino zuſammen; und in den Trümmern ſiedelte ſich, wie gewöhnlich, Ungeziefer an. Hier waren es die Barfüßler, die ſich ein Kloſter erbauten. Als ſie aber ihr heiliges Weſen zu bunt trieben, jagte man ſie, nach eingeholter Erlaubniß vom Papſte, mit Eclat davon. Nach der Reformation ward die Kirche eine Blaufarben-Niederlage. Seltſames Mißgeſchick, das auf den Leipziger Kirchen ruht. Die Peterskirche benutzte man zum Kalklöſchen. Hier eine Blaufarbenniederlage. Die Nikolaikirche kann heutiges Tages noch von ähnlichem Geſchick erzählen. Die Töpfer geben ſie nicht los. Der Bazar iſt gar

zu ſchön. Indeß die Blaufarbenniederlage war ſelbſt der Leipziger Kaufmannſchaft zu arg. Gott, der Herzen und Nieren prüft, mag wiſſen, was in dieſer Corporation ſo fromme Geſinnung erweckte. War die Meſſe gut geweſen und wollte man dem lieben Gott eine Kerze anſtecken oder war die Meſſe ſchlecht ausgefallen und hoffte man ſich wegen einer beſſern eine Stufe in den Himmel zu bauen, kurz, die Leipziger Kaufmannſchaft legte zuſammen und baute auf ihre Koſten die Neukirche, wie ſie noch heute auf dem neuen Kirchhofe zu ſchauen und ſich gar nicht übel ausnimmt.

Teubners Haus: mit der ſchönen Hauptfronte gegen die Promenade gerichtet, gereicht dem ganzen großen Platze vor dem Grimmaiſchen Thore zur Zierde. Es bildet die Ecken des Grimmaiſchen Steinwegs und der Promenade. Um ſo grauenhafter ſtechen die Boutiquen vis à vis dagegen ab. Der Erbauer und Eigenthümer, Herr Benedictus Teubner hat ſich, nach ſeinem Hausbaue zu urtheilen, als einen Mann von Geſchmack gezeigt. Warum beweiſt er aber dieſen Geſchmack nicht bei der Leipziger Zeitung, die er druckt, und bringt die Haſſiſchen Privatmittheilungen auf ſo gräulichem Papier. Herr Teubner iſt vielleicht Homöopath und denkt: Similia similibus oder ein verkappter Liberaler, der da hofft, daß wenn

er die Zeitung auf ſchlechtes Papier drucke, ſie weniger geleſen werde. Iſt dem ſo, ſo ſei Herr Teubner nicht blos dem Namen nach ein Benedictus.

Das Schauſpielhaus: auf einem freien Platze gelegen, von freundlichen Anlagen umgrünt, fällt nicht unangenehm in die Augen. Ueber das Innere weiter unten.

Dieß dürften die hauptſächlichſten Bauten von Leipzig ſein, wozu noch die ſogenannte große Feuerkugel auf dem neuen Neumarkte, wo Schiller gewohnt, nebſt mehrern Häuſern am Markte und verſchiedene Hotels zu rechnen ſind. Wer darüber Ausführlicheres wünſcht, wie alt, wie hoch, wie breit ſie ſind, wie viel Fenſter ſie haben u. dergl., mag ſich darüber bei den beiden oftgenannten Doctoribus Becker und Carus Gretſchel Raths erholen.

Digitized by Google

# Viertes Kapitel.

Leipziger Kirchhöfe. — Irrthum der Fremden. — Schillers Averſion vor Kirchhöfen. — Kirchhof von St. Johannis. — Wiener Cenſor. — Sympathie der Cenſur. — Tod = und Lebensfrage. — Ein Abſtecher. — Die Badner. — Freiburger Studenten. — Logik der Caßler. — Der Caſus. — Mancherlei Lachen. — Der Bandwurm. — Rückkehr. — Blumenliebe. — Schöner Charakterzug der Leipziger. — Die Schläfer auf St. Johannis. — Heines Prophetenwort. — Wechſel auf Chriſtus. — Chriſtlicher Liberalismus. — Hiſtoriſche Notiz. — Weltliche Höfe. — Häuſer = Durchgänge. — Himmelspforten und Jakobsleitern. — Geſchmack der Leipziger in Bauwerken. — Inneres der Häuſer. — Finſtre Treppen. — Leipziger Geläute. — Stundenglocken. — Trauriger Irrthum. — Rangordnung. — Hohe Namensvetterſchaft. — Glück für Leipzig. — Straßenpflaſter. — Vorſchlag. — Steine des Anſtoßes. — Erledigte Controverſe. — Kluge Pflaſterleute. —

Wir folgen in dieſem und dem folgenden Kapitel — mit Ausnahme häufiger Zuſätze, Hinweglaſſungen und Umgeſtaltungen — den Mittheilungen des oben erwähnten Freundes:

Wer das Erſtemal nach Leipzig kommt, der erſtaunt und erſchrickt über die ungeheure Sterblichkeit der Leipziger, denn er hört des Tags unzähligemal das Wort „Kirchhof.“ Was aber ſein Erſtaunen noch vermehrt, iſt, daß die Leipziger auf Kirchhöfen wohnen, daß auf Kirchhöfen Beefſteaks ausgeſpeiſt und Schweinsknöchelchen = Schmäuße gehalten werden. Das iſt ihm außer Spaſſe. Er erholt ſich

indeß bald von ſeinem Schrecken, wenn er erfährt, daß die Leipziger unter ihren vielen Kirchhöfen nicht Begräbnißplätze verſtehen, ſondern nur den freien Raum um jede Kirche. Es iſt dieſe Benennung ſo ganz übel nicht, wiewohl Kirchplatz, wie Marktplatz die richtigere wäre. — Als Schiller ſich in Leipzig wohnhaft niederlaſſen wollte, ſchrieb er ſeinem daſigen Geſchäftsträger, er ſolle ihm ein Logis miethen, nur nicht eins mit der Ausſicht auf einen Kirchhof. Wenn nun der Schillerſche Chargè d' Affaires das Wort Kirchhof im Leipziger Sinne genommen hat, ſo iſt ſeine Auswahl bei der Kirchhofmenge immer beſchränkt geweſen. Indeß kam er dem Wunſche des Dichters nach und ſperrte ihn in die Feuerkugel auf dem Neuen Neumarkte. Hier ward es Schillern bald zu ſchwül und er wanderte aus nach Gohlis, wo er ſein berühmtes Manifeſt an alle Manichäer erließ. —

Wer ſich aber von dem Namen verleiten laſſen und glauben wollte; es wohnten auf den Leipziger Kirchhöfen nur gottesfürchtige Leute, würde ſich wiederum ſehr irren. Es geht auf manchem nur allzuweltlich her, abgeſehn von den Beefſteaks und Schweinsknöchelchen. Auch ſind die Wohnungen wegen der etwas freiern Ausſicht nicht die wohlfeilſten. Der Deutſche muß einmal die Freiheit überall theuer bezahlen. Nur ein einziger der Leipziger Kirchhöfe zeichnet ſich

durch ſeine Wohlfeilheit aus. Es iſt dieß der Kirchhof von Sanct Johannis. Hier logirt man, wenn man einmal einquartirt iſt, ungemein billig. Hier giebt es aber auch keine Beefſteaks und Schweinsknöchelchen mehr. Es wird wohl noch geſpeiſt, aber auf unſre leiblichen Unkoſten und wir können bei dem Traktamente nicht zunehmen.

Der Kirchhof von St. Johannis zu Leipzig iſt berühmt, das giebt ſelbſt der kaiſerlich öſterreichiſche Cenſor Deinhardſtein zu, der Verfaſſer des matten Schauſpiels „Hans Sachs", welcher außer dieſem Kirchhofe in Leipzig nichts Merkwürdiges findet. Wie? — ſelbſt ſeine ehrenwerthen Collegen findet er nicht merkwürdig? Nun, das iſt ziemlich grob vom Wiener Cenſor. Ein neuer Beweis, daß es die Cenſur vorzugsweiſe mit den Todten hält. Wann wird die Zeit kommen, wo man in Deutſchland die Cenſur ſelbſt todtſchlägt? Die Badener machten ſich 1832 den Spaß, oder vielmehr die Cenſur machte ſich den Spaß mit den Badenern und ſtellte ſich todt, wie Reinecke Fuchs und ließ ſich begraben, wie Kaiſer Karl der fünfte. Die Freiburger Studenten gingen noch couragöſer zu Werke und verbrannten die todte Cenſur in effigie. Wie mag die alte geile Schlange gelacht haben bei der feierlichen Beſtattung. Der Ariſtocratie ward ordentlich ſchlimm, ſo ernſthaft

trieben's die Freiburger. Als nach ein paar Monaten der Cenſur der Spaß nicht mehr behagte, ſprang ſie luſtig auf, wie der anſtändig geſtorbene Bühnenheld, ſobald der Vorhang gefallen. Der Ariſtocratie traten die Freudenthränen in die Augen, ſie ſang im Chor: „Gott Lob der Päz iſt wieder da.“ Die Badener aber trauerten nach dem luſtigen Carneval, wie es dem ehrſamen Chriſten geziemt, im Sack und in der Aſche. — Noch pfiffiger pfingen es die Caßler an. Sie erklärten, bei ihnen fände ſich Niemand mehr, der das Amt eines Cenſoren übernehmen wollte. Jetzt glaubten ſie die Preßfreiheit an allen vier Zipfeln zu haben. Natürlich, wo es keinen Cenſor mehr giebt, iſt nach menſchlichen Vernunftgründen, auch die Cenſur zum Teufel, und wenn ſich all die vielen Freunde und Beſchützer der Cenſur auf den Kopf ſtellen. Gegen dieſe Schlußfolge der Caßler läßt ſich nichts einwenden. Aber in einer deutſchen Stadt, da doch nach neueſten ſtatiſtiſchen Berechnungen die Inwohnerſchaft jeder deutſchen Stadt aus $\frac{95}{100}$ Theilen Philiſtern beſteht, keinen Cenſor zu finden, das iſt ein Caſus, der ſelbſt den Metternich, der doch ſelten lacht, lachen macht, das iſt ein Caſus, den der Churfürſt von Caſſel herzinniger belachen muß, als das drolligſte Anekdötchen, das ihm die Gräfin Reichenbach hätſchelnd mittheilt; das iſt ein Caſus, worüber das geſammte diplomatiſche

Corps in ein homeriſch=unſterbliches Göttergelächter ausbricht. — Die deutſche Cenſur iſt übrigens ein Bandwurm mit zwei Köpfen, von denen der eine im Südlichen, der andere im Nördlichen, von hohen Protectoren geſchützt wird. Wenn nun auch wie z. B. 1832 in Baden der Fall war, ein kleiner deutſcher Staat die Cenſur los wird, ſo wachſen dem Bandwurm doch gar bald die abgetriebnen Theile wieder nach.

Wir kehren von einem Kirchhofe auf den anderen zurück. Von der deutſchen Cenſur auf den Kirchhof St. Johannis in Leipzig. Der Wiener Cenſor hat ſo Unrecht nicht, der Leipziger Begräbnißplatz iſt wenigſtens einer der poetiſch'ſten Orte Leipzigs, beſonders im Frühling und Sommer, wo man viele Gräber täglich mit friſchen Blumen bekränzt findet. Eine heilige Blumenliebe athmet da rings über den Gräbern. Das muß man den Leipzigern laſſen, ihre Todten vergeſſen ſie ſo leicht nicht. Gewiß ein ſchöner Zug. Der Leipziger Friedhof gleicht in den Frühlings= und Sommermonaten einem ſchönem, ununterbrochenen blühenden Garten. Es iſt kein Acker Gottes, ſondern ein Garten Gottes zu nennen. Und hier unter den Blumen ſchläft denn ſo mancher Edle, manches für Menſchenwohl einſt ſchlagende und glühende Herz: Chriſtian Felix Weiſe, Roſenmüller, Gellert, Tzſchir=

Digitized by Google

ner; mancher große fremde Krieger; manches einſt ſüß blickende Kind aus Leipzig's holder Mädchenwelt, das von der vaterſtädtiſchen Ball- und Gefallſucht, noch Blumen in den Locken, durch das Gitterthor von St. Johannis geführt ward. Aber unter den Blumen hier ſchläft auch manche ſchon im Leben erſtorbene und verknöcherte Krämerbruſt; mancher ſtockgelehrte Hottentotte; mancher ſpitzfindige Philolog, der mit dem Stolze zu den Sternen fuhr, in einem mühevollen halben Jahrhundert drei neue Varianten im Cicero entdeckt zu haben.

Doch Friede den Entſchlafenen. Wir führen Krieg mit Lebenden, die ſich vertheidigen können, und nicht mit Todten. Und ſo ſchlaf auch Du wohl, alter Chriſtian Daniel Beck, den ſie hier vor nicht allzulanger Zeit in die Erde ſenkten. Haſt Du doch das blutige Amt nicht angetreten, das der geniale Heine Dir prophezeit hatte, welches Prophetenwort aber der Hamburger Cenſor aus collegialiſcher Gevatterſchaft geſtrichen hatte. Es wird nun für ewig nur ein gravamen de futuro bleiben.

Zu den originellen Sonderbarkeiten des Begräbnißplatzes gehört ein Grabſtein, worunter ein Mann liegt, der ſich über ſeine Seligkeit vom Heiland einen Wechſel ausſtellen ließ. Das war gewiß ein Satyriker oder Humoriſt, welcher dadurch den Leipziger Krämer-

geiſt perſifliren wollte. Schlaf auch wohl, wie Du es immer gemeint haſt.

Uebrigens können blos Leute, die durch die heilige Taufe gegangen und welche dem Lämmlein mit der Siegesfahne folgen, auf dem Friedhofe von St. Johannis Platz finden. Die Juden haben ihr unſcheinbares Ruheplätzchen an einem andern Orte. Vor nicht gar langer Zeit noch wurden die todten Juden nach Deſſau geſchafft. Die Humanität hat unterdeß ſo reißende Fortſchritte gemacht, daß man ſie jetzt wie die andern Chriſtenleichen in Leipzig begräbt, verſteht ſich, in gebührender Entfernung von Letzteren. Der Liberalismus der Deutſchen bietet noch mehr ſolche ergreifende Momente dar. Man muß ſich wundern, daß es ehedem den Juden erlaubt war, in der guten Stadt Leipzig krank zu werden und zu ſterben. —

In hiſtoriſcher Hinſicht muß bei Gelegenheit des Leipziger Gottesackers noch erwähnt werden, daß es nicht das Todtengräberhäuschen auf St. Johannis geweſen iſt, in welchem, nach Schillers dreißigjährigem Kriege, der Tilly die Averſion vor den Todtengebeinen bekam, ſondern daß dieß ein andres kleines Haus beim äußern Halleſchen Thore war. Doch jetzt zurück in's Leben. Auf nach Leipzig!

Außer den Kirchhöfen iſt Leipzig auch ſehr geſegnet an weltlichen Höfen, die eigne Namen führen und

Digitized by Google

zugleich Häuſerdurchgänge bilden. Man kann ganz Leipzig durchwandeln und man braucht gar keine Gaſſen und Gäßchen zu dieſer Promenade. Vom Eſelsplatze bis zum Barfußpförtchen, vom Paulino bis zur Pleißenburg laufen ſolche Tunnel. Sie ſind wahre Himmelspforten und Jakobsleitern für flüchtige Muſen, die von dem Pudel*) gehetzt werden. Iſt ein ſolch' edles Reh in das Himmelreich eines Leipziger Durchhauſes eingelaufen, ſo iſt es im Trocknen; der Pudel mag nun ſchnüffeln und bellen „Im Namen Seiner Magnifizenz" ſo viel ihm beliebt.

Was nun den Geſchmack anbelangt, der bei dem Leipziger Häuſerbau obgewaltet, ſo iſt er hinſichtlich der Gebäude, die der neueren und neueſten Zeit angehören, zu dem beſſeren zu rechnen. Beſonders geſchmackvoll und freundlich fallen die nach den Promenaden gekehrten Häuſerfronten vom Thomaspförtchen bis zum Ranſtädterthore in die Augen. Desgleichen die Anſicht Leipzig's von dem Kuchengarten her und, wie ſchon erwähnt, vom Mädchengeſegneten Kuhthurme.

Das Innere der Häuſer pflegt gewöhnlich nicht mit deren Außenſeite im Einklange zu ſtehen. Finſtere Höfe und finſtere Treppen ſind zumal in der inneren Stadt keine Seltenheit. Letztere gleichen oft wahren

*) Pudel in der Studentenſprache ein Pedell.

Todespforten; ein Blinder würde ſie eben ſo gut Mühe finden, als ein Sehender. Eine wahre Schornſteinfegergeſchicklichkeit gehört dazu, ſich in den Schluchten und in der Grabesnacht emporzuarbeiten. Erſt oben bei den Schneidern und Muſen wird's wieder licht. Uebrigens ſind die Treppen faſt durchgängig von Holz, wie überhaupt ein maſſives Haus in Leipzig zu den Seltenheiten gehört.

Ueber den verunglückten Thurmbau der Leipziger iſt ſchon oben die Rede geweſen. Desgleichen taugt auch ihr Geläute nicht viel. Es kann ſich z. B. mit dem ſchönen Dresdener durchaus nicht meſſen. —

Wie im übrigen chriſtlichen Europa markiren auch die Leipziger die rollende Zeit durch Glockenſchläge. Hier hat ſich denn der hochweiſe Rath nicht nehmen laſſen, allſtündlich den Ton anzugeben. Er lebt, trotz aller Belehrung, in dem traurigen Irrthume, als wiſſe er am ſicherſten, welche Zeit es in Leipzig ſei. Darum hämmert die Rathhausuhr jedesmal zuerſt los. Nach ihr ermannt ſich St. Thomas als erſter Jaherr und brummt gläubig dem Rathe nach. Nach St. Thomas klagt es ziemlich trübſelig vom Neukirchthurme herüber; wahrſcheinlich in trauriger Rückerinnerung an die Blaufarbenniederlage. Nun eine kurze Pauſe. Da erhebt ſich, alle Zweifel niederſchlagend, ſelbſtherrlich und gewaltig wie ſein Namensvetter

Digitized by Google

in Petersburg, St. Nikolaus über dem Töpferbazar und ſagt es energiſch den Leipzigern, wie viel es eigentlich geſchlagen.

Bevor wir von den Leipziger Bauwerken Abſchied nehmen, müſſen wir den Leipzigern noch entdecken, wem ſie es eigentlich zu verdanken haben, daß alle jene Herrlichkeiten 1813 von den Freiheitsbringern nicht zuſammencanonirt wurden. Niemandem anders als dreien ihrer Kirchen haben ſie es zu verdanken. Die Sache verhält ſich ſo. Die ruſſiſchen Kanoniere wollten in ihrem Freiheitsenthuſiasmus ſo eben die Stücke abbrennen gegen die Stadt, als der Kaiſer Alexander, bekanntlich ein ſehr gottesfürchtiger Mann, wie wir durch die Urkunde der heiligen Allianz und durch die Frau von Krüdener wiſſen, noch zur guten Stunde erfuhr, daß bei der Kanonade drei Namensvettern ſeiner Vorfahren und ſeines Nebenfahren mit zum Kuckuck gehen würden, nämlich die Kirchen zu St. Peter, Paul und Nikolaus. Dieſe Sünde wollte er denn doch nicht auf ſich laden, und ſo wurden die Kanoniere redreſſirt. Die Leipziger und die andern Europäer konnten aber lange nicht vor Jubiliren zu ſich kommen über die Großmuth und Schonung der hohen Alliirten. —

Jetzt noch ein Wort über das Straßenpflaſter. Wenn's die Leipziger und die ſchönen Leipzigerinnen, die

Digitized by Google

ſo gern Schlittſchuh laufen, nur einmal probiren woll= ten, ich glaube, ſie brauchten nicht erſt den Winter ab= zuwarten zu dieſem Vergnügen und könnten es auf ihrem Straßenpflaſter ſelbſt in den Hundstagen veran= ſtalten. Durch die verwünſchten Schleifen, womit die Auflader Jahr aus Jahr ein bemüht ſind, die ar= men Pferde zu Tode zu martern, poliren ſie das Pfla= ſter ſo glatt und ſo blank, daß es, zumal bei naſſer Witterung, einem wahren Spiegelboden gleicht. Trot= toirs giebt es nicht. Die breiten Steine in der Stra= ßenmitte haben die edlen Muſenſöhne in Pacht, daher iſt es eine miſerable Wanderung auf Leipzig's Pflaſter. Nur auf der Hain=, Peters= und Katharinenſtraße geht ſich's beſſer. Hier ſind auch die Breiten=Steine, dieſe Steine des Anſtoßes beſeitigt, und die große Con= troverſe langer Jahrhunderte — wer zuerſt ausweichen ſoll, wie weit, und auf welche Seite — iſt zur Freude aller Nichtacademiker durch die klugen Pflaſter= leute factiſch erledigt worden.

# Fünftes Kapitel.

Die Promenaden. — Saphirs Bonmot. — Das wandelnde Leipzig. — Der verlaſſene Theil. — Keine Hoffnung. — Der Park. — Schneckenberg und Waſſerfall. — Müller's Denkmal. — Der Leipziger Napoleon. — Hillers Denkſtein. — Der ſteinerne Friedrich Auguſt. — Sein Denkmal in spe. — Gedanken darüber. — Wohlgemeinter Rath. — Die Leipziger Gärten. — Löhr's Garten. — Philantropiſche Entſtehung. — Kleines Tuskulum. — Selbſtmordlaunige Ausſicht. — Die franzöſiſche Batterie. — Humanität des Hofrath Keil. — Reichenbach's Garten. — W. Gerhard. — Heterogene Chargen. — Indignation. — Oeffentliche Rüge. — Poniatowski's Denkmal. — Buttergebende Kuh. — Viergroſchen Zoll. — Seltne Geiſtesſtärke eines deutſchen Dichters. — Triumph der Oekonomie. — Offene Barbarei. — Reichel's Garten. — Rudolph's Garten. — Rath an Autoren. — Botaniſche Gärten. — Boſens Garten. — Ehemalige Berühmtheit. — Der Pabſt und Herr Ritzſche. —

Wer kennt ſie nicht, die Leipziger Boulevards, die Promenaden von Leipzig? Saphir ſagt, wenn der Umgang in der Stadt eben ſo beſchaffen, wie der um die Stadt, ſo muß ſich's in Leipzig ganz charmant wohnen.

Die Promenaden ſind das öffentliche Leben, das Forum der Leipziger, ſie ſind ein charakteriſtiſcher Zug in der Phyſiognomie Leipzigs. Keine Jahreszeit macht hier einen Unterſchied. Im keimenden Frühjahre, im erſterbenden Herbſte, in der Lindenblüthe wie

in der Silbergelockten Weihnacht findet man die Leipziger auf ihren Promenaden. Hier

diskurirt und disputirt,
ſuitiſirt und philiſtrirt,
renomirt und kokettirt,
klirrt und ſchwirrt,
grübelt und liebelt,
ſchmachtet und trachtet,
hofft und bangt,
harrt und verlangt,
grüßt und küßt
Leipzig wie es iſt.

O ſchöne Zeit der Winternachmittage, wenn die klare Winterſonne Leipzig's Flora hervorlockt aus den Gewächshäuſern, und die Blumenwanderung beginnt vom Barfußpförtchen bis zur Bürgerſchule. Leipzig's Ballwelt auf der Promenade. Der gelehrte Nikolai hat es glücklich zum Wohle der Menſchheit herausgebracht, daß die Leipziger Promenade $\frac{7}{16}$ Meile im Umfange habe. Man hat ſie auch nach Fuß berechnet, aber nach Leipziger Damenfüßchen gewiß nicht. Das wäre eine zu mühſame Sache und ginge in die Hunderttauſende. H. Clauren ſoll die Füße der Leipziger Damen irgendwo ordentlich „lächerlich" klein gefunden haben. Das kommt aber nur von dem vielen Tanzen. Sie tanzen ſich ihre Füßchen ab. Alle Winter ein Sechzehntheilzoll. In neuerer Zeit kommen

Digitized by Google

noch die Communalgardiſtenbälle hinzu. Nun macht ſogar der Patriotismus Anſprüche auf die Leipziger Damenfüße. Wo ſoll das hinaus?

Die Liebe der Leipziger zu ihren Promenaden iſt keine Mode, wie man aus dem darüber Geſagten auch leicht erkennen wird, aber die Promenaden verdienen auch dieſe Liebe. Es ſind gewiß wenig Städte, die ſich ähnlicher ſchöner Anlagen zwiſchen Stadt und Vorſtadt zu erfreuen haben, und was die Dresdner ihre Promenaden nennen, ſind bloße Kegelſchübe dagegen. Rings ziehen ſich die anmuthigen Spaziergänge mit ihrer freien, freundlichen Ausſicht unter dem ſchattenden Gewölbe der Linden und Kaſtanien dahin. Wo es irgend der Raum erlaubt, grüßen den Wanderer parkähnliche und mit Geſchmack angelegte Verzierungen, und zur Zeit der Roſenblüthe flammt und duftet, leuchtet und blüht es auf allen Seiten. Indeß ſteht nur ein Theil der Promenade in Gunſt und erfreut ſich des zahlreichſten Beſuchs, das iſt die Strecke vom Barfußpförtchen bis zur Bürgerſchule, und wenn's hoch kommt, vom Halleſchen- bis zum Grimmaiſchen Thore, wohl zu merken — in der Richtung nach Süden.

Die Dame, deren Herz vor Kurzem durch ein neues Meiſterwerk der edeln Schneider- oder Putzmacherkunſt verklärt worden iſt, conzentrirt ihre Pro-

Digitized by Google

menadenwanderung auf die Strecke zwiſchen dem Thomaspförtchen und etwas über das Petersthor hinaus, auf welchem Raume die Sonne die vortheilhafteſte Beleuchtung gewährt. Sie wäre um alles in der Welt nicht bis zum Halleſchen Thore zu bringen.

Der unglückliche Gott=, Welt= und Damenverlaſſene Theil der Promenade iſt der mitternächtige, vom Halleſchen zum Grimmaiſchen Thore. Hier kann ein zweiter Zimmermann über die Einſamkeit ſchreiben. Es kann durchaus nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ſich Wanderer aus dem warmen Wellenbade der Südpromenade hierher verirren. Höchſtens ein paar Philologen, die irgendwo eine neue Variante wittern und ihre weltgeſchichtlichen Entdeckungen einander mittheilen, oder ein paar Papierkrämer, in welchen die neuſten Courſe politiſche Grillen erweckten, oder tiefe Schwermuth, welche nach Einſamkeit lechzt. An junges, lebensfriſches Volk iſt hier nicht zu denken und — Damen? Wie Damen! hier, wo es keine Beſchauer und Bewunderer giebt? Nun da müßte zuvor ſich die Erdaxe wenden, die Sonne hinter Pfaffendorf auf= und hinter dem Thonberge untergehen und über dem Kuchengarten den Meridian durchſchneiden.

Innerhalb der Promenade befindet ſich der Park, eine freundliche Parthie im engliſchen Geſchmack nebſt Schneckenberg und Waſſerfall. Die armen Leip=

Digitized by Google

ziger ſind wegen ihrer unglücklichen Renomage mit den letztgenannten beiden Kunſtanlagen bereits genug geneckt worden, daß wir nicht das alte Lied von Neuem beginnen wollen. Es iſt gewiß, kein Menſch würde weder den Schneckenberg noch den Waſſerfall lächerlich gefunden haben, hätten nicht die Leipziger ſelbſt ſo viel Aufhebens davon gemacht.

Im Parke befindet ſich auch das Denkmal des genialen Bürgermeiſters Müller, der ſo unendlich viel für die Verſchönerung Leipzigs gethan hat. Müller war der Napoleon der Leipziger.

Minder geſchmackvoll als dieſes Denkmal zeigt ſich das für den ehemaligen Cantor Hiller an der Promenade bei der Thomasſchule, das vor Kurzem erſt entſtand. Es gleicht mehr einem ſteinernen, braunlackirten Brunnentroge als einem Denkſteine. Auch ſteht es zu kahl und dürr da; kein Baum, kein Laubwerk umſchattet daſſelbe. Es iſt zu profan aller Welt vor Augen geſtellt. Denkmäler geliebter Verſtorbenen muß man aufſuchen; ſie dürfen nicht ungerufen entgegentreten.

Da wir einmal von Denkmälern ſprechen, ſo wollen wir auch gleich das Standbild des verſtorbenen Königs auf der ſogenannten „Esplanade" in Augenſchein nehmen. Die Statue iſt aus ſächſiſchem Marmor von Oeſer gearbeitet und erhebt ſich auf ei-

Digitized by Google

nem Piedeſtal von Granit. Bereits 1780 ward ſie errichtet. Es iſt ſonderbar, daß man einem Fürſten bereits vor einem halben Jahrhunderte ein Denkmal errichtete, wo er doch nur erſt wenige Jahre regiert hatte, und jetzt nach der acht und fünfzigjährigen Regierung deſſelben ein Monument nicht zu Stande kommen will. Es ſcheint ſich hierin aber ein richtiges Gefühl zu bekunden; denn unbefangen betrachtet, ſo halten wir ein Monument für den verſtorbenen Friedrich Auguſt keineswegs an ſeinem Platze. Wie rechtlich und wohlmeinend auch dieſer Fürſt über ein halbes Jahrhundert lang ſein Volk regiert hat, ſo iſt die Erinnerung an ihn zugleich die Erinnerung an Sachſens dunkelſte Zeit, denn eine ſchmerzvollere giebt es wohl in der ganzen Geſchichte nicht. Die Erinnerung an ihn iſt Hochachtung, Ehrfurcht und Schmerz. Will man aber dieſen Schmerz verſteinern und ihn hinſtellen für Jahrhunderte? Was ſollen die einſtigen Sachſen ſagen, wenn ſie ein Fremdling fragt: Wer iſt der Mann da auf dem Poſtamente? Sollen ſie antworten, es iſt der Unglückliche, unter deſſen Regierung ſein treues Volk zerriſſen ward?

Uebrigens muß ein Denkmal, welches das Volk ſeinem König errichtet, auch unmittelbar aus der Liebe des erſteren und aus deſſen freiwilligen Beiträgen her-

Digitized by Google

vorgehn, und es darf nicht ſo contributionsmäßig beim Einſammeln verfahren werden, als es bei dem noch zu erwartenden Monumente Friedrich Auguſts der Fall war. Dieſe Art und Weiſe hat der frommen Sache viel geſchadet, zumal man im Volke heutzutage noch nicht recht weiß, was aus der zuſammengekommenen Summe eigentlich geworden iſt.

Friedrich Auguſt war ein wohlhabender Mann und hat ſeiner Tochter Auguſta unſtreitig ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen. Daher halten wir es für das Beſte, wenn es einmal ohne Denkmal nicht abgehn ſoll, die reiche und fromme Tochter ließe ihrem Vater auf eigne Koſten ein ſolches errichten, ohne denjenigen im Volke, die ihre Verehrung und Liebe zu dem Verſtorbenen durch ein beigeſteuertes Scherflein an den Tag legen wollten, eine ſolche Beiſteuer zu verweigern. Wir glauben, daß, ſo wie wir den verſtorbenen König haben kennen lernen, ihm eine ſolche wahrhafte Liebesſteuer angenehmer ſein würde, als jene oben gerügte Contribution, von der ſelbſt der arme Soldat, der ſich für achtzehn Pfennige todtſchießen laſſen muß, nicht ausgeſchloſſen blieb.

Wir kommen jetzt nächſt den Promenaden auf eine andre freundliche Eigenſchaft von Leipzig zu ſprechen — auf die Leipziger Gärten, und ſo es dem Leſer genehm, durchwandeln wir die vorzüglichſten derſelben und beginnen mit:

Digitized by Google

Löhr's Garten: Dieſen ſchönen Park haben die Leipziger zunächſt dem Hunger zu verdanken. Eberhardt Heinrich Löhr ließ ihn in den Hungerzeiten 1771 — 1772 aus einem Moraſte erſtehen, um der Armuth Verdienſt zu verſchaffen. Gewiß ein eben ſo ſeltner als edler Beweggrund. Aeußerſt geſchmackvoll tritt ſogleich das an der Promenade liegende, in italieniſcher Bauart aufgeführte Vordergebäude in die Augen. Der Garten ſelbſt, mehr ein ſchöner Park, iſt reich an intereſſanten Parthien, ſchönen Baumgruppen und einladenden Ruheplätzen. Abſeit der lärmenden Stadt athmet eine wohlthuende Ruhe über der grünen ſchattenden Baumwelt und die hier und da eingehauenen Inſchriften, begrüßen den einſamen Wandrer mit freundlicher Philoſophie. Ein kleines Tuskulum. Nur die hintere Seite des Gartens gewährt eine wahrhaft ſelbſtmordlauniſche Ausſicht. Trüb und träg, ſchleicht die froſchgeſeegnete Parde vorüber und drüber hinaus die troſtloſe Oede gen Eutritſch. Hier ſoll in der Freiheitsbataille eine franzöſiſche Batterie mit Lebensverachtung gekämpft haben. Wer dieſe Gegend ſieht, findet die Lebensverachtung nicht eben außerordentlich. Der gegenwärtige Beſitzer des Gartens iſt der Hofrath Keil, deſſen Humanität jedem Gebildeten den Eintritt in die ſchönen Parkanlagen gern geſtattet. Anders verhält ſich's hierin mit

Reichenbach's Garten: der ſich gegenwärtig im Beſitze eines Legationsrathes, Kaufmann's und Dichters befindet. Dieſe drei etwas heterogenen Chargen repräſentirt nämlich Herr W. Gerhard in eigner Perſon. Nun, dem ſei, wie ihm wolle; es geht Niemandem etwas an, wenn ein Kaufmann Verſe macht oder ein Versmacher mit Waaren handelt. Aber jetzt kommen wir auf ein Kapitel, welches ſchon längſt die allgemeinſte Indignation aller Einheimiſchen und Fremden erweckt hat, und das, da es keine Privatangelegenheit betrifft, öffentlich gerügt zu werden verdient.

In dem Garten des Herrn W. Gerhard liegt ein Würfel aus der Weltgeſchichte, der Denkſtein des in der Elſter ertrunkenen Fürſten Poniatowski. Dieſes Grabmal ſcheut ſich der zartfühlende Mann nicht, zur Butter gebenden Kuh herabzuwürdigen, indem er es für Vier Groſchen, ſage 4 Gr. Preuß. Cour. ſehen läßt. Preußen zahlen 5 Silbergroſchen. Dieß waren wenigſtens die fixen Preiße vor Sachſens Anſchluß an's Preußiſche Zollſyſtem, ob ſie jetzt billiger oder theurer, können wir nicht ſagen. Deutſchland kann von manchem harten und drückenden Zolle erzählen, aber gewiß von keinem verletzenderen, als den hier dieſer Leipziger Poet vom Grabſteine des Polenhelden eintreibt.

Es gehört in der That eine ſeltene Philoſophie, ein wahrhaftes Taubenherz dazu, alle die Artigkeiten und Expectorationen geduldig einzuſtecken, die dem Dichter ſeit Jahren über dieſe großherzige Zollanſtalt geſagt worden ſind. Ein Dichter der zwei Bände ſchlechte Gedichte geſchrieben und deſſen Bühnenſchöpfungen unter Donnergepolter zuſammen geſtürzt ſind, muß allerdings einen Puff vertragen können; aber Herr W. Gerhard leiſtet wirklich das Außerordentliche und ſteht hierin als **non plus ultra** da. Er leidet wie ein Hiob, läßt alles über ſich ergehn; aber der 4 gr. Zoll muß mit ſeinem ganzen Weſen zu ſehr im Einklange ſtehn, er giebt ihn nicht auf.

Seltene Geiſtesgröße eines deutſchen Dichters, den Göthe gelobt. Geniale Invention, Triumph der Dekonomie, die Apotheoſe eines Helden ordentlich zu bewirthſchaften und den Sarkophag als Butterwanne zu gebrauchen. Wir glauben, es hätte dem Herrn W. Gerhard, abgeſehn von ſeinem deutſchen Patriotismus, kein größerer Gefalle geſchehen können, als wenn Napoleon mit allen Marſchällen Frankreichs im Elſterfluße ertrunken wäre. Die Revenüe würde noch ergiebiger ausgefallen ſein. Indeß ſoll es doch, wie die Sage geht, ein Mittel geben, wodurch man nicht die 4 gr. zu bezahlen braucht, und den Gerhardſchen Garten gleichſam als P r ä m i e zu ſehn bekommt. Hier wird nun der

Digitized by Google

Legationsrath vollends zum Barbaren. Man muß ſich nämlich deſſen Gedichte von ihm ſelbſt vorleſen laſſen. Für jedes einmalige Vorleſen ein einmaliges freies Entree zu Poniatowski's Denkmal. Doch Scherz bei Seite. Wenn Herr W. Gerhard ſeinen Garten durchaus von der „Canaille" frei erhalten wollte, ſo konnte er immerhin Karten ausgeben — nur dürfte er ſie nicht bezahlt nehmen. Dieſes Bezahltnehmen aber bricht wenigſtens ſeinem Zartgefühl unwiderruflich den Stab.

Der Reichenbachſche Garten iſt unſtreitig der ſchönſte der Leipziger Privatgärten und verdankt ſeine jetzige Geſtalt, dem Bankier Reichenbach, der vor ungefähr zehn Jahren Bankerott machte und viele Leute in's Unglück ſtürzte. Seine koſtſpielige Ehehälfte glänzt noch als berühmte Geldverthuerin in den Annalen Leipzigs.

Reichels Garten: mit großen Vorder- und Hintergebäuden, wovon das erſtre ſeine 39 Fuß breite Fronte der Promenade zukehrt. Dieſes Grundſtück bildet eine kleine Colonie und bringt ſeinem Robinſon jährlich viele Tauſende ein. Letzterer ſtarb erſt vor Kurzem als ein alter und reicher Mann, der in ſeiner Jugend als Markthelfer in Leipzig eingewandert ſein ſoll. Im Reichelſchen Garten befindet ſich auch die mineraliſche Trinkanſtalt des Dr. Struve.



Digitized by Google

Rudolphs Garten: der Pleißenburg gegenüber. Ein öffentlicher Ort, der nur Meſſenszeiten florirt und beſonders von Buchhändlern häufig beſucht wird. — Wer von den Herrn Autoribus ein Manuſcript parat hat, das er gern an den Mann bringen möchte, dem möge es auf eine Portion Kaffee und eine Flaſche ächten Lagerbiers in Rudolphs Garten nicht ankommen. Schon Jean Paul war in ſeiner Jugend ein Verehrer dieſer Reſtauration.

Der botaniſche Garten; mit einem großen Teiche in ſeiner Mitte, der im Winter der Lieblingstummelplatz der Schlittſchuhläufer und Läuferinnen iſt. Wird außerdem wenig beſucht, obſchon in ihn zu gelangen, Karten für 4 gr. nicht nöthig ſind.

Boſens Garten: am Ende des Roßplatzes, hat jetzt viel von ſeiner ehemaligen Berühmtheit verloren. Dieſe war ſelbſt bis Rom gedrungen, ſo daß ſich der heilige Vater einmal bei einem Reiſenden nach dem Boſenſchen Garten erkundigte. Herr Nitzſche verglich ihn ſogar 1725 mit ſeinem Liebchen oder vielmehr ſein Liebchen mit dem Garten und ſang daher;

Mein Liebchen iſt wie Boſens Garten,
Ein auserleſ'nes Blumenfeld,
Das hier und da viel tauſend Arten
Vollkommner Schönheit in ſich hält;
Ein Auszug vieler Seltenheiten
Ein Meiſterſtück von Artigkeiten.

Heutzutage würde ein Dichter ſeinem Liebchen eben keine Artigkeit ſagen, wenn er es mit Boſens Garten vergleichen wollte. Das blühende Herz des Gartens wird von gar zu Vielen beſeſſen. Viele Einwohner Leipzigs haben nämlich darin kleine Blumengärtchen gepachtet. Der Beſitzer iſt gegenwärtig der Buchhändler Reimer.

---

Digitized by Google

## Sechstes Kapitel.

Offizielle Eintheilung der Leipziger. — Der Bürger von Leipzig. — Sonſt und Jetzt. — Claſſification der Freiberger Bürger. — Hübſche Berger, gute Berger, ſchene Berger. — Das Privilegium. — Eine anſchaulichere Eintheilung der Leipziger. — Die alte und junge Kaufmannswelt. — Die alte und junge Univerſitätswelt. — Studenten. — Fortſchritte der Civiliſation. — Lieblingsthema. — Politiſcher Indifferentismus. — Falſches Ehrgefühl. — Brief aus Leipzig. — Die Studenten bringen einer 16jährigen Sängerin eine Katzenmuſik, Trommeln im Theater und Applaudiren nach eingetretener Clairvoyance. — Die Buchhändlerwelt. — Bürger und Handwerksſtand. — Leipziger Pöbel. — Charakter, Geſittung, Geſchmack, Politik und Sprache der Leipziger. —

Offiziell werden die Leipziger eingetheilt in:

Bürger
Schutzverwandte,
Univerſitätsverwandte,
Kreisamtsunterthanen
Eximirte und
Garniſon.

Der Bürger von Leipzig, civis Lipsiensis, war ſchon im grauen Alterthum merkwürdig, wo er mit ſeinem Flamberg durch die Straßen klirrte, gegenwärtig als Communalgardiſt iſt er es noch mehr. Wir wiſſen nicht genau, ob die Leipziger Bürger eben ſo claſſificirt werden wie die Freiberger, nämlich:

Digitized by Google

a) in hübſche Berger,

b) in gute Berger und

c) in ſcheene Berger.

Hübſch iſt der Freiberger Berger, wenn er ſein Auskommen hat, gut, wenn er ein Haus beſitzt und ſcheen, wenn von ihm außer dem Hauſe noch Geld auf Intereſſen ſteht.

Es war eine Zeit, es war die Zeit vor der Leipziger Revolution Nr. I., da hörte ich zu wiederholten Malen, wie ſich Bewohner Leipzigs rühmten, daß wie in die City von London, kein bewaffnetes Militair in die innere Stadt Leipzig dürfe. Es wäre dieß ein uraltes Privilegium, das unter keiner Bedingung verletzt werden könnte. Ach, der ſchöne Glaube iſt auch dahin, wie ſo mancher andere, ſeitdem die Soldaten Bataillonsweiſe in der Stadt campirt und gar geſchoſſen haben. Uebrigens iſt die jetzige Garniſon in die Vorſtädte einquartirt.

Doch wir geben jetzt eine anſchaulichere Eintheilung des Leipziger Publikums, wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß ſie der Phyſiognomie des Ganzen gilt und nicht dem Einzelnen. Es iſt folgende:

Die alte und junge Kaufmannswelt.

Ihre Inſignien ſind:

bei der alten:

Praktiſcher Zahlenſinn, Speculations= und Krä=

Digitized by Google

mergeiſt, Geldſtolz, Egoismus, im Allgemeinen politiſcher Indifferentismus.

Bei der jungen:

Elegante Kleidung, meiſt flache Geſpräche, Cigarrenaufwand, geſchmackvolle Weſtenzeuge; gefälliges Aeußere, Umgang etwas ſüßlich; demungeachtet iſt Intereſſe für politiſche Gegenſtände vorhanden.

Die alte und junge Univerſitätswelt. Hier ſind charakteriſtiſch:

bei der alten: Gelahrtheit und Alterthum. Unbehaglich ſich fühlen in der bewegten Gegenwart. Daher Vorliebe zum Alten, zur Stabilität, zum Abſoluten. Die Journallectüre beſchränkt ſich auf die Literaturzeitungen.

bei der jungen: hinſichtlich der Akademiker, die bereits über die Studentenjahre hinaus, ein reges erfreuliches Intereſſe für das liberale Prinzip. Was die Studenten ſelbſt betrifft, ſo ſchließen ſie ſich immermehr und mehr der Civiliſation an und werden von Jahr zu Jahr zahmer. Doch gehört das Kapitel über Hunde, Duelle, Trinkgelage noch immer zu den Lieblingsthemen der Geſpräche. In politiſcher Hinſicht herrſcht faſt gänzliche Indifferenz. Brod iſt die Hauptſache. An eine Einheit unter ihnen nicht zu denken. Daher ſie als politiſche Corporation zu völliger Nullität herabſinken. Was der Bundestag über

ſie beſchließt, kümmert ſie nicht, wenn aber ein 16jähriges Mädchen ſich ungünſtig über ſie ausſpricht, da reißt die durable deutſche Geduld. Nachſtehender Brief aus Leipzig bietet ein zu charakteriſtiſches Merkmal des dermaligen Studententhums, daß wir nicht um ſie können, ihn hier mitzutheilen:

Leipzig, den 28. Januar 1834.

Unter unſern Studirenden fand dieſe Tage eine heftige Aufregung ſtatt. Ich habe die Leipziger Muſen ſeit undenklichen Zeiten nicht ſo in Harniſch geſehn, ſo zornvoll und racheglühend. Alles hat ſein Ziel. Die Welt iſt Zeuge, welche muſterhafte Ruhe die Leipziger Studenten während aller politiſchen Umwälzungen dieſe Jahre daher beobachtet haben. Alles hat ſein Ziel. Wird der Bogen zu ſtraff geſpannt, ſpringt er. Auch der Leipziger Student kann zornig werden, kann auf's Aeußerſte gebracht, tumultuariſch werden, kann Katzenmuſiken bringen und andre revolutionaire Anzeigen mehr. Der Beweis liegt vor.

Ich ſchlug im Kalender nach, in den Witterungsberichten, Sonnenzeichen, Mondvierteln und fand nichts Außerordentliches weder am Himmel noch auf Erden. Nochmals durchirrten meine Blicke die Namenscolonne, welche mit Jeſus, Melchior, Kaspar und Balthaſar anfängt und kamen bis auf den 20. Januar. Da ſtand Fab. Seb. und zwar roth. Dieſes erklärt

ſchon etwas, denn Fab. Seb. iſt niemand anders als Fabian Sebaſtian, an welchem das Mark in die Bäume tritt. Im heurigen liebevollen Winter muß nun die Ankunft des Markes von abſonderlichen Einfluß ſein und kann alſo leicht an der Allarmirung der Herren Studenten ſeinen Theil am Rocken haben.

Alſo der Leipziger Löwe hat gebrüllt und mit den Pranken geſchlagen. Ich ſeh' es Ihnen an, wie Ihre Lippe zittert, wie Sie auf Näheres brennen. Vergebens überfliegen Sie den neuſten politiſchen Horizont. Hat der Bundestag neue Beſchlüſſe von ſich gegeben? Wie, oder iſt gar ein Hauptſtrich gegen die deutſchen Univerſitäten gefallen und gegen die Leipziger Hochſchule in specie, da man die daſigen Studenten ſeit langen Zeiten nicht ſo in Harniſch ſah.

Geduld! Ruhe! Sie ſollen Alles erfahren. Es iſt ein europäiſches Ereigniß. Wie?! Natürlich, liegt Leipzig nicht in Europa? Was Leipzigeriſch iſt, iſt zugleich Europäiſch. Aber was iſt es? Vernimm Deutſchland, vernehmt es deutſche Univerſitäten und ahmt dem erhabenen Beiſpiele nach, und man wird an eure Aufhebung forthin nicht denken! Am 17. Januar a. c. war laut gedruckter Anzeige großer Maskenball im Leipziger Schauſpielhauſe. Auf dieſem großen Maskenballe befand ſich denn auch eine ſechzehnjährige Schauſpielerin und mehrere der Leipziger Muſen

befanden ſich auch auf beſagtem großen Maskenballe. Da ſoll ſich denn jenes ſechzehnjährige Mädchen beim Tanze ziemlich unhöflich gegen die Leipziger Studio's ausgeſprochen haben. Wohl zu merken „ſoll," denn erwieſen iſt es gar nicht. Die Studio's aber fanden ſich durch den ungünſtigen Ausſpruch eines ſechzehnjährigen Mädchen dergeſtalt beleidigt, daß ſie eclatante Rache nahmen und daſſelbe beim nächſten Auftreten auf der Bühne uniſono auspfiffen und austrommelten. Wie mancher dieſer deutſchen Jünglinge hat ſich dieſen Abend nach vollbrachter Heldenthat mit dem ſüßen Bewußtſein auf ſein Lager ſtrecken können, an einer der Kindheit noch angehörenden jungen Dame ſolenniter Rache genommen zu haben! Es iſt nun die große Frage, wer aus dieſer Trommelei ruhmvoller hervorgegangen, die Trommler oder die Ausgetrommelte, welcher es mit wenigen Worten gelang, eine Corporation zu inflammiren, welche die Revolutionen ruhig an ſich vorüberziehen ſah.

Wer wagt es jetzt noch zu behaupten, daß keine Einheit unter den deutſchen Akademikern herrſchte. Konnte es eine vollendetere Einheit geben, als das trommelnde Parterre am Abende des 24. Januars?

Ich hörte zu wiederholtenmalen jene junge Sängerin von den aufgebrachten Leuten eine Gans u. dergl. tituliren und ich freute mich über dieſen Liberalismus

des Parterres, der ſogar eine ſo tiefgeſtellte Thierart als die „Gans“ iſt, dermaßen würdigt, daß er ſich von ihr beleidigt fühlt.

Freut euch, ihr Freunde der heiligen Reſtauration, wir gehen wieder jener erhabenen Zeit entgegen, wo Sängerinnen über unſre Freuden und Leiden gebieten. Wo ſolcher Haß gefunden wird, kann auch Liebe nicht fern ſein und Enthuſiasmus. Und wir können vielleicht noch alle erleben, daß man ſich vor den Wagen irgend einer Trillerſchlägerin ſpannt und ſie hereinfährt zu den Thoren von Leipzig.

Wie manche Demagogen witternde Bruſt wird bei dieſer neuen Leipziger Erſcheinung friſche Luft ſchöpfen, und wer weiß, ob jetzt Herr von Rehfues noch ſein Memoire überreichen würde. —

Noch iſt zu erwähnen, daß ſich ein Theil der Herren Studirenden am Abend zuvor en masse unter die Fenſter des Mädchens begaben und daſelbſt eine Katzenmuſik brachten, welche natürlich ohne diverſe Gaſſenlieder und Pöbelhaftigkeiten nicht abgehn konnte. Nach vollbrachter Rache ſtimmte die hochherzige Schaar das Gaudeamus an. Freund ſie erblaſſen, ich ſchließe.

## Nachſchrift.

Leipzig, 31. Januar 1834.

Die große Leipziger Frage wegen der Sängerin hat ſich dahin erledigt, daß letztere im Tageblatte erklärte,

es ſei ihr nicht in den Sinn gekommen einen Theil des hochachtbaren Publikums, unter welchem hochachtbaren Publikum die Studenten gemeint ſind, zu beleidigen. Die Tambours ſahen nun ihr Unrecht ein, ärgerten ſich, daß eine ſo pfiffige Corporation wie ſie, ſich habe hinter's Licht führen laſſen und applaudirten dem Mädchen bei deſſen erſtem Auftreten auf der Bühne aus Leibeskräften. Verlangen Sie Weiteres über die hieſigen Muſen? Sie danken ſchönſtens. Auch gut, Adio!

---

Doch wir kehren nach dieſem Abſchweife auf unſre Eintheilung der Leipziger zurück und kommen auf die

Buchhändlerwelt: Will ein juste milieu bilden zwiſchen Kaufmann und Gelehrten, aber bleibt dem ungeachtet mit ſehr wenigen Ausnahmen, nur Kaufmann im vollſten Sinne des Worts. Vom Gelehrten adoptirt ſie gern deſſen ſtolzes und abſprechendes Weſen. Iſt lediglich aus Egoismus liberal.

Der Bürger- und Handwerksſtand iſt ſtolz und demüthig, je nach den Umſtänden. Sein politiſches Intereſſe erſtreckt ſich ſelten über den regierenden Bürgermeiſter hinaus. Wer außer der Leipziger politiſchen Zeitung noch Journale lieſt, heißt ein excentriſcher Kopf.

Der Leipziger Pöbel: zeigt ſich nur in Revolutions-Zeiten in Maſſe, wo er eine Macht bildet und

die Phyſiognomie des Pöbels größrer Stadt annimmt. Außerdem verliert er ſich faſt ſpurlos in der Bevölkerung. Sein Hauptquartier ſind namentlich die Sandgaſſe, die Straßenhäuſer und Kohlgärten.

Aus dieſen charakteriſirten Beſtandtheilen iſt das Leipziger Publikum zuſammengeſetzt. Die Hauptfarbe iſt die kaufmänniſche und nach ihr geſtaltet ſich der Charakter im Allgemeinen. Es iſt ſchwierig, den eigentlichen Typus des Charakters der wahren Leipziger ausfindig zu machen, da er durch die große Anzahl Fremder die gewöhnlich nur einige Jahre in Leipzig verweilen, etwas changirt. Indeß iſt ſo viel mit Beſtimmtheit anzunehmen. Der Leipziger iſt urban und geſellig; vergnügungsluſtig bei geringer Seelenheiterkeit; human doch nicht ohne Berechnung; wohlthätig bei wenig Gemüthlichkeit. Seine Sitten leiden an dem Uebel aller größern Städte. Die Chronique scandaleuse iſt nicht ganz unreichhaltig. Doch findet ſich bei alledem viel kirchlicher Sinn vor. Häuslichkeit iſt wohl nicht die größte Tugend, dafür iſt es Reinlichkeit und Sauberkeit. Seine Wohnung und Kleidung zeigt von Geſchmack; desgleichen ſein Eſſen und Trinken. Sinn für Muſik und Tanz. Trotz des häufigen Verkehr mit der halben Welt nicht frei von Krähwinkelei. Wenig Empfänglichkeit für große

Digitized by Google

moraliſche Intereſſen; daher es auch mit der politi=ſchen Bildung übel beſchaffen iſt. Der Handel und wieder der Handel und zum drittenmale der Handel. Was ihm convenirt iſt probat. Die Mund=art herzlos und widrig, liebt die hohen Vokale und Doppellaute. Wie wir bereits im erſten Kapitel erwähnt haben, hat ſie Göthe wiederzugeben verſucht in dem bekannten Verſe.

Auf mehre der angeführten Punkte kommen wir in ſpätern Kapiteln ausführlicher zurück.

Digitized by Google

# Siebentes Kapitel.

Küche und Keller der Leipziger. — Brot und Gemüſe. — Beliebte Wein- und Bierſeiten. — Stereotypes Abendgericht. — Der Kaſter und die Goſe. — Frage an das Schickſal. — Herrn Krengel's Erklärung. — Homöopathiſche Bierbrauerei. — Der Breihahn. — Bier, ein theurer Artikel. — Theuerſter Bierwirth. — Champagner für 5 Groſchen und noch wohlfeiler. — Schnitt und Topf. — Das beſte Baierſche Bier. — Eſſen. — Die Leipziger Hotels. — Hotel de Pologne. — Brillante Tanzſäle. — Gute Herberge. — Schlechter Wein. — Dresdner Lohnkutſcher. — Pferdeſchindereien. — Beiſpiel aus dem Leben. — Uebermäßige Abgaben. — Hotel de Baviere. — Hotel de Saxe. — Fürſtenhotel. — Hotel de Ruſſie. — Der Blumenberg. — Hotel de Pruſſe. — Donnerſtagconzerte. — Hiſtoriſche Erinnerung. — Anſtändige Gaſthäuſer. — Beſuchte Speiſewirthe. — Die Leipziger Keller. — Beliebte Keller. — Treibers Keller. — Wolfsſchlucht. — Gute Bierwirthe. — Höhere Gourmandiſe. — Italiener Handlungen. — Signor Ferrari-Primaveſi. — Veronelli. — Alippi. — Eiſenſchmidt. — Dallera. — Gotthelf Kühne. — Peter Mantel. — Pellegrino Martello. — Conditoren. — Kintſchy le grand. — Sein Name. — Die Mölis. — Der Stammhalter. — Kintſchy's Conditorgewölbe. — Intereſſantes Publikum. — Seltene Stille. — Keine Damen. — Artus. — Soldann. — Clermont. — Der holde Taumel ſeiner Marqueure. — Felſche. — Friedenreich. — Heimgegangene Conditoren. — Loos des Schöner. —

Küche und Keller ſind in Leipzig ſo übel nicht beſtellt, und die Leipziger wiſſen, was gut ſchmeckt. Das Brod liefern die Landbäcker weiß, fein und gut gebacken; das Gemüſe die benachbarten Kohlgärten. Ein ſtereotypes Abendgericht der Leipziger ſind die Beefſteaks, deren Preis ſehr verſchieden iſt. Zu den belieb-

ten Weinſorten rechnet man den Markebrunner, Liebfrauenmilch, Würzburger und Medoc's; zu den Bieren: das Gersdorfer, Erlanger, Baireuther, Nürnberger, Bamberger, Sahliſer, Kirchberger, Geraer und Bornaiſche Lagerbier.

Den Raſter und die Goſe, die Leipziger Nectare, wird man hoffentlich nicht zu den Bieren rechnen. Raſter und Goſe! Verhängnißvolle Namen, bei welchen jeder Nicht-Leipziger Magen auf der Stelle in tiefe Melancholei verfällt, welches diaboliſche Genie erfand euch? Raſter, ſchwarze Fluth, Höllenlaxanz, Froſch- und Krötenlacke, und Du unvergleichliche Goſe! Wem Du das erſte Mal präſentirt wirſt auf der großen Funkenburg oder draußen in Lindenau bei Herrn Klopffleiſch, welche metaphyſiſche Ideen erhält der von den Leipziger Bieren.

Wie kommt es, daß die Leipziger kein Bier brauen können? Das iſt die große Frage an das Schickſal. Sie kommt noch vor der Frage über Unſterblichkeit, und ſchon Mancher hat ſich darüber den Kopf zerbrochen. Das Waſſer ſoll Schuld ſein; allerdings, das Waſſer iſt nicht das beſte und mag mit Schuld ſein, aber es muß noch einen anderen Grund haben. Herr Krengel, als er noch auf der Kloſtergaſſe ſeine Gäſte durch gutes Bier reſtaurirte, erklärte einmal: am Waſſer läge es nicht, und ſo es ihm nur geſtattet würde,

Digitized by Google

wolle er binnen Jahr und Tag das beſte Baierſche Bier brauen. Nun, warum geſtattet man es nicht. Warum treten die Leipziger nicht durch Actien zuſammen und errichten eine ſo reſpectable Brauerei, daß uns die Baiern darum beneiden?

Da die allöopatiſchen Bierbrauer kein großes Fortün machten, ſo legte Herr Cubaſch auf der Nikolaiſtraße eine homöopathiſche Brauerei an. Der Erfolg hat indeß bewieſen, daß der Leipziger Bierbrauerei weder durch die Allöopathie noch Homöopathie auf die Beine zu helfen iſt. Der Fluch ruht einmal auf ihr.

Indeß ſind wir mit den ſtädtiſchen Gebräuden noch nicht zu Ende. Wir haben den über jedes Lob erhabenen Breihahn vergeſſen. Das iſt wieder ein ganz curioſes Getränk, und was die Farbe anbelangt, das äußerſte Extrem vom Raſter. Die Leipziger Biere ſcheinen es überhaupt darauf angelegt zu haben, alle Wirkungen der Cholera hervorzubringen. Vom Raſter bekommt man Cholik, vom Breihahn Uebelſein, von der Goſe beides zugleich. Um ſich nun von dergleichen verderblichen Folgen, wie vor dem Leipziger Biere überhaupt zu retten, nimmt man ſeine Zuflucht zu auswärtigem. Daher die vielerlei Sorten, die an öffentlichen Orten zu bekommen ſind. Durch Transport und unerhörte ſtädtiſche Abgaben aber werden dieſe

Digitized by Google

Biere ſehr vertheuert und gehören ſo zu den koſtſpieligſten Lebensartikeln. Daher für einen ſtarken Biertrinker Leipzig ein doppelt theurer Ort iſt. Dieß empfinden beſonders die Herren Muſenſöhne oder vielmehr die reſpectiven Geldbeutel derſelben. Denn wer da glauben wollte, daß die Leipziger Muſen wegen der hohen Bierpreiſe etwa ihren Bierſinn bezähmten und den Magen kaſteiten, der irrt ſich gewaltig. Da ſind ſie viel zu philoſophiſch, auch ohne bei dem Profeſſor Krug Collegia gehört zu haben. Grade weil der Gegenſtand ſo koſtbar, wird um ſo mehr gepicht, wie ſie es in ihrem akademiſchen kräftigen Rothwälſch nennen.

Indeß iſt wohl nicht zu läugnen, daß der Mangel an einem guten Stadtbiere mit die Urſache iſt, daß auch dem Weine tüchtig zugeſprochen wird, welcher im Verhältniſſe weit wohlfeiler iſt. Der theuerſte Bierwirth iſt der Pachter des Burgkellers, welcher den Krug Bier für drei Groſchen ſechs Pfennige verkauft, dagegen man an andern Orten nicht ganz untrinkbaren Wein für vier Groſchen erhält. Champagner kann man für fünf Groſchen erhalten, und wer ſich das Recept für zwei Thaler acht Groſchen erkauft, kann ſich ihn ſelbſt noch wohlfeiler aus Birkenſaft fabriziren. O gebenedeites Leipzig!

Die Leipziger verkaufen ihr Bier mehr in Krügen

als in Flaſchen. Ein halber Krug heißt ein Schnitt, zuweilen auch ein Topf.

Das beſte baierſche Bier findet man bei Wolf, in einem Keller am Markte, da dieſer jederzeit für einen hinreichenden Vorrath ſorgt und es an der nöthigen Pflege und Ablagerung nicht fehlen läßt. Desgleichen bei Schwabe auf der Nikolaiſtraße und bei Kärſten auf der Kloſtergaſſe.

Das Eſſen iſt im Verhältniß weit wohlfeiler als das Bier. Für drei Groſchen wird man ſatt, für vier Groſchen kann man mit der Mahlzeit zufrieden ſein, für fünf Groſchen ſpeiſt man gut und acht Groſchen koſtet das Couvert in den Hotels. Die Speiſen ſind in der Regel gut zubereitet, und die Auswahl der Gerichte mannigfaltig; doch fehlt die „Ausgebackne Kalbsbruſt, das Allerlei und die Omeletten ſelten auf den Speiſezetteln. Freitags ißt halb Leipzig katholiſch, nämlich Klöſe.

Die Leipziger Hotels, die vorzüglichſten Gaſthäuſer und bekannteſten Speiſewirthſchaften ſind folgende:

Hotel de Pologne. Auf der Hainſtraße, hieß ſonſt der Birnbaum, da aber der Birnbaum in die Jahre gekommen war, ſo ward er vom jetzigen Eigenthümer F. A. Puſch, einem thätigen, gewandten und unternehmenden Manne umgetauft und erhielt obige

franzöſiſche Benennung, welche auf deutſch heißt: Zur polniſchen Wirthſchaft! Dieſes Hotel beſitzt den brillanteſten Tanzſaal, und auf ihm werden die meiſten Bälle gehalten, welche um ſo beſuchter ſind, da in neueren Zeiten neben dem Ballſaale noch ein Eßſaal entſtanden iſt, in welchem letzteren, wenn das Ballpublikum ſehr zahlreich iſt, ebenfalls getanzt wird.

Die Fremden finden im Hotel de Pologne eine anſtändige und nicht übertheuerte Herberge. Doch ſoll das Mittags= und Abendeſſen nicht zu den vorzüglichſten gehören, und der Wein iſt nicht ſelten von ſehr miſerabeler Beſchaffenheit. Die Klage darüber iſt allgemein.

Im Hofe haben die ungeſchlachten Dresdner Lohnkutſcher ihr Hauptquartier aufgeſchlagen, welche allerdings nicht geeignet ſind, mit ihren oft zu Tode geackerten Pferden *) dem Hotel zur Zierde zu gereichen.

*) Es iſt wirklich eine Sünde und Schande, wie die Dresdner Lohnkutſcher mit den armen Pferden umgehen. Es iſt wahrhaft empörend mit anzuſehen, wie ſo ein Menſch einen zweiſpännigen Wagen zu Meſſenszeiten, oder wenn die Studirenden in die Ferien reiſen, nicht ſelten mit zehn Perſonen und überdieß mit bedeutender Ueberfracht beladet. Fährt der Eigenthümer, der Herr der Pferde, in Perſon, ſo geht er wenigſtens aus Eigennutz einigermaßen menſchlich mit ihnen um, ſind die armen Thiere aber einem Knechte überlaſſen, ſo ſei Gott ihnen gnädig.

Digitized by Google

Der gleich rechter Hand benachbarte Gaſthof: der goldne Adler, iſt das Filial des Hotel de Pologne und ebenfalls Puſch zugehörig.

---

Es artet dann die Fuhre nicht ſelten in völlige Schinderei aus, zumal bei ſchlechtem Wetter und Wege. Wir ſelbſt entſinnen uns eines Beiſpiels der Art. Es war, wenn wir nicht irren, das Geſchirr des Dresdener Lohnkutſchers Petzold. Ein kleiner buckliger Menſch, die Studenten hatten ihm den Namen Ypſilanti gegeben, fuhr. Das Wetter war regneriſch, die Straße kothig, das Fuhrwerk, wie gewöhnlich, gewiſſenlos überladen. Bereits drei Meilen vorm Nachtquartier wollten oder vielmehr konnten die Pferde nicht mehr gut fort. Im Anfange gebrauchte Ypſilanti nur die Peitſche, die er jedoch immer kräftiger auf dem Rücken des armen Zugviehs tanzen ließ. Als dieß nichts mehr half, ſchlug er nach den Ohren. Als auch dieß nicht mehr zog, kehrte er die Peitſche um und gebrauchte den Kolben. Aber ſelbſt dieſer wollte mit der Zeit nicht ausreichen, und ſo blieb dem edeln Wagenlenker nichts übrig, als eine Art Baumpfahl unter dem Wagen hervorzuziehen und dieſen als Mauerbrecher gegen das Hintertheil der todtmatten Roſſe zu gebrauchen, gegen welche Schinderei jedoch das Wagenpublikum kräftigſt proteſtirte.

Wie wünſchenswerth wäre es, wenn die Polizei auf dieſe empörende Thierquälerei ihr ſonſt ſo wachſames Auge richten wollte. Könnte nicht eine gewiſſe Perſonenzahl und das Gewicht der übrigen Fracht geſetzlich beſtimmt werden, welche ein Zweiſpänner nicht überſchreiten dürfte. Aber dann müßte man auch zugleich an eine Ermäßigung der übertrie-

Digitized by Google

Hotel de Baviere. Auf der Petersſtraße, Beſitzer Kiſtner. Local elegant, Bewirthung ſehr gut. Dieſes Hotel genießt eines claſſiſchen Rufs. Eines gleichen erfreut ſich das

Hotel de Saxe auf der Kloſtergaſſe. Beſitzer Friedſtein. Iſt das Leipziger Fürſtenhotel und ſein Inneres demgemäß eingerichtet; obwohl der Saal nicht bedeutend iſt. Der Beſitzer dieſes Hotels hat ſeit einer Reihe von Jahren als Muſter für alle ſeine Collegen im ganzen deutſchen Reiche gegolten und verdient dieſen Ruf in jeder Beziehung auch vollkommen. Ein andres ſehr anſtändiges und empfehlenswerthes Abſteigequartier iſt das

Hotel de Ruſſie. Auf der Petersſtraße. Wirth Unrein. Bewirthung, ſo wie die Eleganz im Innern laſſen nichts zu wünſchen übrig.

Hotel de Pruſſe. In der Petersvorſtadt am Roßplatze. Gewährt außer der Annehmlichkeit der ſchönen freien Lage, auch noch die eines großen angrenzenden Gartens, der in den Sommermonaten gewöhnlich an Donnerſtagen zu Conzerten benutzt wird und einen

---

benen Abgaben denken, die ein ſolcher Lohnwagen mit zwei Pferden von Dresden nach Leipzig und von da zurück zu entrichten hat, wo an Chauſſee-, Brücken- und Geleitsgeldern ſechs Thaler, ſage 6 Rthl. nicht ausreichen.

Digitized by Google

Lieblingsverſammlungsort der Leipziger darbietet. In dem ſchönen Saale des Hotels finden häufige Bälle ſtatt. Wirth: Jünger. Auch hiſtoriſch iſt dieſes Hotel merkwürdig. Napoleon wohnte am dritten Schlachttage darin und brachte ſeine letzte Nacht in Sachſen hier zu. — Vom

Blumenberge, am Theaterplatze iſt ſchon oben die Rede geweſen.

Dieſe genannten ſechs Hotels dürften die Gaſthöfe Erſter Klaſſe von Leipzig ſein. Andre ſehr anſtändige und empfehlenswerthe Gaſthäuſer ſind:

die Stadt Berlin, (Wirth Boir) der Poſt gegenüber;

das grüne Schild, (Wirth Roſt) auf der Fleiſchergaſſe;

der Kranich, (Wirth Naue), anf dem Brühle;

Stadt Hambnrg, (Wirth Plätzer) auf der Nikolaiſtraße;

Stadt Wien, (Wirth Sander)<br>
goldne Arm, (Wirth Arnold) } auf der Peterſtraße;<br>
goldne Hirſch, (Wirth Altner)

goldne Hut, (Wirth Daſt)<br>
blaue Roß, (Wirth Löwe) } Petersſteinweg;<br>
Deutſche Haus, (Wirth Koch)

goldne Einhorn, (Wirth Prießenmeiſter) Grimmaiſcher Steinweg;

Digitized by Google

goldne Säge, (Wirth Enders) Grimmaiſcher Steinweg; u. a. m.

Zu den bekannteſten und beſuchteſten Speiſewirthen, wo man ein gutes und billiges Mittagbrod findet, gehört Mertens im Salzgäßchen. Bei ihm ſind allabendlich ſehr ſchmackhafte Beefſteaks zu haben. Kitzing auf der Peterſtraße; Gräf im Anker auf der Hainſtraße. Im Sommer verlegt derſelbe ſeine Wirthſchaft gewöhnlich in den Garten am Roſenthaler Thore, wo es ſich recht anmuthig ſpeiſt. Noack auf der Hainſtraße. Schiegnitz in der Nähe des Theaters und noch manche Andre, die uns nicht gleich beifallen.

Man ſieht alſo, daß man in Leipzig weder zu verhungern noch zu verdurſten braucht, ſelbſt wenn es nicht ſo viele öffentliche Keller gäbe, als es deren giebt. Dieſe Keller ſind aber theils Wein=, theils Bierkeller und bilden ebenfalls einen Charakterzug in der Phyſiognomie Leipzigs.

Das Leipziger Kellerleben hat einen eignen Reiz und der Philoſoph kann da unten, tief unter dem Leben und Treiben der Menſchen ungeſtört ſeiner Contemplative nachhängen und ſo mancher thut es auch. Doch geht es nicht in allen dieſen Grüften ſtill und heilig her. In mehrern ſind Billards aufgeſtellt, während in andern flott nach Flügelmuſik getanzt wird. — Der berühmteſte und nächſt Auerbachs Keller der be=



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

kannteſte iſt Treibers Keller am Markte, der in der Meſſe von Fremden ſehr zahlreich beſucht wird. Zu den beliebteſten Kellern gehört der ſchon oben erwähnte von Wolf, auch die Wolfsſchlucht genannt, wo man mit das beſte baierſche Bier und die beſten Cigarren findet. Ferner die Italienerhandlung von Alippi am Markte und der Keller von Michaelis in Nr. 1. Die Anzahl der Leipziger Keller beläuft ſich ungefähr auf ein Dutzend.

Gute Biere erhält man außerdem auch über der Erde bei J. Wehnert in dem Barfußgäßchen. Hier findet man beſonders gutes Köſtritzer, auch Braunſchweiger Mumme, wer Appetit darnach hat. Desgleichen hat Herr Wehnert für reichhaltige Journallectüre geſorgt und die Geſellſchaft iſt unterhaltend. — Gute Bierwirthe ſind außerdem: Nagel auf der Nikolaiſtraße. Kratze auf dem Neuen Neumarkte. Glöckner auf dem Grimmaiſchen Steinwege, deſſen Local groß, geräumig und ſehr freundlich. Berger in der Linde, auf dem Peterſteinwege. Schwabe auf der Nikolaiſtraße und Kärſten neben der Poſt.

Nachdem wir die Anſtalten durchgegangen, wo man ſeinen Hunger und Durſt ſtillen kann, gehen wir zu der höhern Gourmandiſe über und ſprechen zunächſt von den Wein- und Italienerhandlungen Leipzigs. Hier ſind nun die Matadore:

Digitized by Google

Signor Ferarri, jetzt Dominique Primaveſi auf dem Neuen Neumarkte. Local freundlich. Wein gut. Der Signor ein zuvorkommender Mann. Beſuch zahlreich. Des Abends etwas ſchöngeiſtig.

Signor Alippi. Am Markte. Einer der vorzüglichſten Weinkeller. Local nicht allzugroß, aber nett und gemüthlich. Bewirthung gut.

Signor Veronelli. Auf der Hainſtraße. Der Signor voll deutſcher Gemüthlichkeit. Wein und Waaren gut.

Eiſenſchmidt. Auf der Reichsſtraße. Das größte, hellſte und freundlichſte Local. Herr Eiſenſchmidt ein artiger, zuvorkommender und unterhaltender Wirth. Der Beſuch zahlreich. Geſellſchaft meiſt unterhaltend, ſo daß der Römer Wein noch einmal ſo gut mundet, wiewohl nicht zu verſchweigen iſt, daß zuweilen Klagen über Eiſenſchmidts Weine laut geworden ſind. In neuſter Zeit ſcheint man zufriedner damit.

Dallera. Weniger beſucht, obſchon ſeine Waaren und Weine keinen Tadel zulaſſen. Ein gefährlicher Rival dürfte ihm ſein Nachbar geworden ſein, das iſt

Gotthelf Kühne. Petersſtraße 34. Ein junger, jovialer Mann, liberal, unverheirathet, daher ſeine beſte Laune ſeinen Gäſten allein zu Gute kommt. Liebt die Oppoſition. Bei alledem ein tüchtiger Kaufmann, der ſeinem Geſchäfte mit Geſchick und Umſicht vorzuſtehen

weiß. Seine Weine und Waaren ſind durchgängig recht gut und billig, ſo daß ſich die Handlung eines bedeutenden Zuſpruchs erfreut. Das ziemlich beſchränkte Local faßt oft die Menge der Gäſte nicht, zumal noch die beiden Lieblinge des Prinzipals, ein paar freundliche, ſchmeichelnde Kätzchen, Symbole der Häuslichkeit, mit darauf Anſpruch machen.

Peter Mantel. Thomasgäßchen. Weder der Gourmand noch der feine Weinſchmecker wird Herrn Peter Mantel unbefriedigt verlaſſen. Daſſelbe gilt vom Signor

Pellegrino dal Martello auf der Katharinenſtraße.

Conditoren. So komme ich zu dir, Geſegneter des Herrn, Ideal der geſammten ſüßen Süßigkeitsliebenden Damen- und Herrenwelt Leipzigs, Beherrſcher aller Windbeutel, Pfannkuchen, Oſterfladen, Pumpernikel und Napoleonskuchen; Großherr der Liqueure von Marasquin bis zum mille de Fleurs; Paſcha von Osmazom, Capudan der unüberſehbaren Kaffee-Flottillen und allmächtiger Gebieter der goldnen Fluthen des Götter geſegneten Grogs — zu dir großer, unvergleichlicher Kintſchy, der du in der Taufe in ferner Alpenwelt den heiligen Namen Georg erhalten.

Kintſchy! Welch' ein Klang! welch' ein Wohllaut, welch' eine Süßigkeit allein in dem Namen! Kann

ein Conditor einen bezeichnendern führen? Welch' ſüßes Schlürfen und Tſchutſchen in ihm. Der Name Kintſchy iſt ein auf der Zunge zergehender Baiſer. Herr Kintſchy ſelber aber iſt ein unterhaltender, aufgeklärter und liberaler Sohn Helvetiens, trägt eine Brille und liebt die Poſition Napoleons, nämlich die Hände auf dem Rücken. Sein Generalſtab beſteht faſt aus lauter Möli's, welches Geſchlecht im Kintſchy'ſchen Conditorladen nie ausſtirbt. Iſt einmal ein Möli abhanden gekommen, ſogleich ſchreibt Kintſchy in die Schweiz und alsbald ſieht man neue Möli's über die Alpen herüber kommen.

Der eigentliche Stamm aller Kintſchy'ſchen Möli's iſt aber jener kräftige Republikaner mit der weißen Schürze und freundlichen Miene, der trotz aller franzöſiſchen, belgiſchen, polniſchen, italieniſchen, deutſchen, ſächſiſchen und Leipziger Revolutionen ſich erhalten und Jahr aus Jahr ein, wie der Gardiſt bei der Königsleiche, unbeweglich hinter den Kintſchy'ſchen Windbeuteln und Pumpernickeln ſteht, das Publikum anſchauend, wenig ſprechend, wenig leſend, ſtets ſtehend und ſtets in derſelben Poſition, vor zehn Jahren wie heut, heut wie vor zehn Jahren.

Das Conditorgewölbe iſt nicht ſehr geräumig und ziemlich dunkel. Getränke und Confituren gut. Der Journalcyclus wenig vielhaltig, aber nicht ohne Aus-

wahl. Das Publikum wenig unterhaltend, aber inte-reſſant wegen der vielen vorkommenden und abgehenden Fremden, die gewöhnlich ein paar Minuten hier ver-weilen, da die Poſt ſich grade gegenüber befindet. Es wird faſt mehr geleſen als gegeſſen und getrunken. Bei einer einzigen Taſſe Kaffee lieſt Mancher einen ganzen Haufen Zeitungen, jede von den Beförderungen bis zu den Todes- und Unglücksfällen durch. Daher die Todten-ſtille, die nur durch das Taſſen- und Löffelgeklirr von Zeit zu Zeit unterbrochen wird. Das Publikum iſt bloß männlich, wiewohl durch keinen Kammer-beſchluß den Frauen der Zutritt unterſagt. Nur äußerſt ſelten verirrt ſich ein fremdes ſchönes Kind in's Aller-heiligſte. Die Leipzigerinnen, wenn ſie ja einmal in's Gewölbe treten, verlaſſen nie den Büffettiſch, von wo ſie nach eingehandelten Süßigkeiten ſogleich wie-der davon ſchlüpfen.

So viel über den Innern Kintſchy. Auf den Aeußern im Roſenthale kommen wir weiter unten zurück.

Artus. Scheint kein bedeutender Rival des all-mächtigen Kintſchy zu ſein, obgleich ſich das Local un-mittelbar daneben befindet. Bei Herrn Artus findet man ſelten Gäſte vor, das Backwerk iſt daher gewöhn-lich etwas veraltet. Es war auch eine ſehr gewagte Sache, den Kintſchy gleichſam ausſtechen zu wollen.

Herr Artus hat wohl auf alle Fälle den Kürzern gezogen, und würde ſich wohl nicht lange halten können, wenn er nicht das Büffet im Theater übernommen hätte. Backwerke und Getränke ſollen in dieſen heiligen Hallen erträglicher ſein.

Herr Soldann. Auf der Reichsſtraße. So eine Art Filial Kintſchy. Ein Möli reſidirt natürlich hier. Lokal etwas beſchränkt und dunkel. Backwerk und Getränke gut; dem ungeachtet ſcheint der reiche Segen, der auf der Mutterkirche in der Kloſtergaſſe ruht, auf dieſen Spröẞling nicht übergegangen zu ſein.

Clermont. Am Markte. Hat ſich vor nicht langer Zeit erſt etablirt. Das Locale beſteht aus einem Rauch-, Leſe- und Spielzimmer. Das liberale Publikum kehrt ſich indeß hiernach wenig, und raucht, lieſt und ſpielt wo es ihm beliebt. Backwerk und Getränke gut. Der Journalcyclus reichhaltig, der Beſuch zahlreich. Die Dominocliquen des Roſenthals halten hier während des Winters ihre Sitzungen. Auch Concert giebt es hier im Winter, Herr Clermont verfehlt nie, die Leipziger Damen hierzu einzuladen und begreift nicht, daß es unzart iſt, Damen in eine Rauchkamer zu invitiren. Die zeitherigen Marqueure waren viel zu ſehr Idealiſten, welche in dem Wahne ſtanden, Clermont lebe von der Luft und die ſich in dem Einkaſſiren der Gelder für die genoſſenen Herrlichkeiten die größte Nach-

Digitized by Google

läſſigkeit zu Schulden kommen ließen. Es ſollen Fälle vorgekommen ſein, wo Gäſten für wochenlange tägliche Reſtauration acht bis zwölf Groſchen abverlangt worden ſind, ja ſogar, daß die philantropiſche Dienerſchaft des Herrn Clermont, im ſteten holden Taumel ſchwebend, den verwunderten Beſuchern noch Geld heraus hat zahlen wollen.

Felſche. Auf der Grimmaiſchen Gaſſe. Iſt ein wahrer Tauſendkünſtler im Gebiete der feinern Conditorwaaren. Er macht Alles nach aus Zucker, Weintrauben, Karpfen, Schinken, Leipziger Communalgardiſten. Ein ächter Pariſer und er verdient in ſeinem Genre unbeſtritten den Erſten Platz unter den Leipziger Conditoren.

Friedenreich. Hainſtraße 341. Seine Blüthenzeit war, als ihm die Sängerin Gehſe mit ihrem Papagei gegenüber wohnte, welche Herrn Friedenreich mehr Gäſte herbeilockte, als ſeine ſüßeſten Confitüren.

Die Conditoreien von Gerardi, Wollenweber und Peter Sepp, die noch vor wenig Jahren ziemlich florirten, ſind eingangen. So ſind denn auch die Conditoren dem Looſe alles Schönen auf Erden unterworfen.

## Achtes Kapitel.

Wohnungen der Leipziger. — Zimmerluxus. — Große Reinlichkeit. — Hoher Miethpreis. — Sublocationen. — Zurückſetzung der Muſen. — Erbitternde Annoncen. — Preßfreiheit. — Kleidung der Leipziger. — Schneidermenge. — Philippica gegen den ehemaligen Kopfputz der Leipziger Damen. — Der Friſeur als Menſch und Thier. — Feierliche Beſchwörung. — Non plus ultra eines Leipziger Kopfputzes. —

Die Wohnungen der Leipziger richten ſich zwar wie überall nach der Wohlhabenheit des Inhabers und ſind mehr oder weniger glänzend ausgeſtattet, doch zeigt ſich im Allgemeinen ein nicht unbedeutender Zimmerluxus, der z. B. den Dresdner bei weitem übertrifft. Wo es einigermaßen der Bewohner beſtreiten kann, ſind die Zimmer tapezirt, und der Fußboden wie das Möblement ſtehn hiermit im Einklange. Die Leipziger zeigen ſich hierin recht geſchmackvoll. Faſt durchgängig herrſcht die größte Reinlichkeit und Nettigkeit. Alle Sonnabende wird emſig gefegt, geſcheuert und geputzt in den Höfen, Wohnungen und auf den Treppen, beſonders aber am Vorabende zu hohen Feſten.

Was den Preis der Wohnungen anbelangt, ſo gehört er nicht zu den niedrigſten. Beſonders gilt dieß von den zahlreichen Gewölben, wo ſich der Miethzins hoch in die Hunderte verſteigt.

Digitized by Google

Ein eigner Erwerb wird mit den Sublocationen, den ſogenannten Aftervermiethungen getrieben. Es giebt ſehr viele Familien, die einzelne Stuben wieder an junge Herren, deren Anzahl wegen der Menge Studenten und Handlungsdiener ſehr groß iſt, vermiethen. Ja nicht ſelten miethet eine Familie ein ganzes Geſtock, beſchränkt ſich ſelbſt auf das kleinſte Territorium und vermiethet die andern Stuben zu ſolchen Preiſen an Muſen und Handlungsdiener, daß das eigne Local des Miethers mit gedeckt wird. Es giebt auch Häuſer, wo der Hausherr expreß einen Schneider hinaufſetzt, damit er das Gouvernium führe über die Caſerne unterm Dache. Bei dieſen Sublocationen erfreuen ſich die jungen Leutchen von der Handlung und der Expedition des Vorzugs vor den lieben Muſen und oft müſſen letztre die erbitternde Annonce im Tageblatte leſen: Nr. ſo und ſo viel iſt eine ſehr freundliche Stube mit Ausſicht auf die Promenade, elegant möblirt an einen Herrn von der Handlung oder der Expedition meßfrei zu vermiethen. So liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen und verſündigt ſich mit Einmal an nicht weniger als vier Fakultäten zugleich. Das „meßfrei" iſt eine ſehr ſchätzenswerthe Eigenſchaft ſolcher Einzelwohnungen, weil man außerdem jede Meſſe zu gewärtigen hat, vom erſten beſten Mu=

ſelmanne oder Japaner aus ſeinen vier Pfählen getrieben zu werden.

Um ſich zu bekleiden, brauchten die Leipziger nach Carus Gretſchels Berechnungen im Jahre 1716 nur 183 Schneider, im Jahre 1828 aber 520. Was den Geſchmack ſich zu kleiden und die Kleidermoden anbelangt, ſo dürfte Leipzig den größten Städten nicht nachſtehn, die Reſidenz Dresden bei weitem übertreffen.

Geſchmackvoller und edler, wenn auch weniger nach der Mode trägt ſich die feinere Studentenwelt, während man unter der modiſch-gekleideten Merkurwelt nicht ſelten lebendige Bilder aus dem Baumgärtnerſchen Modejournale erblickt.

An der Damenwelt iſt Alles geſchmackvoll, bis auf ihren unſeligen Kopfputz. Indeß hat auch er ſich neuerdings weſentlich verbeſſert. Aber hilf Himmel, wie ſah es damit noch vor gar nicht langer Zeit aus! Es war geradezu unbegreiflich, wie ſich eine Dame von Geſchmack (und welche Leipzigerin iſt dieß nicht) eine ſolche ſchauderhafte Verunſtaltung ihres ſüßen Blumenhauptes gefallen laſſen konnte. Es gab zwiſchen Himmel und Erde, im tiefen Merresgrunde keine abentheuerliche Figur mehr, welche nicht den heilloſen Leipziger Friſeurs zum Modell gedient hätte, wenn ſie an dem coloſſalen Hauptthurme einer Dame bauten. War der

Friſeur ein Menſch und begnügte ſich mit dem bloßen Haare der Unglücklichen, um die Ausbrüche ſeines Genies in fabelhaften Windungen, Gittern, und wie die Schanzkörbe, Faſchinen uud Belagerungswerkzeuge alle heißen mochten, an den Mann oder vielmehr an die Frau zu bringen, machte man, wenn das Geſichtchen, über welchem der Unhold herumwirthſchaftete, gar zu hübſch war, gute Miene zum böſen Spiel: war aber der Friſeur ein Thier und räumte, wie nicht ſelten der Fall war, ein Galanteriewaarenlager mit diverſen Pfeilen, Nadeln, Kämmen, Roſen und Hortenſien auf, um es ſeiner Gebieterin auf den Kopf zu packen, ſo wurde man oft wirklich an ſeinem eignen Verſtande irre. War das Geſichtchen noch ſo hübſch, durch den blühenden und blitzenden, glitzernden, ſchwankenden, funkelnden Kopfputz wurde das reizendſte Antlitz entſtellt. Unſinnigſte der Moden, die ſich gegen die erſte und mächtigſte Eigenſchaft des ſchönen Geſchlechts, gegen die Schönheit deſſelben verſündigte. Hat man denn je geſehn, daß die Maler, die ſich doch auf Schönheit verſtehn, die reizenden Bilder ihrer Phantaſie und die holden Kinder der Wirklichkeit mit ſolch' niederträchtigem Kopfputz konterfeit haben? Wie würde ſich z. B. ein Madonnengemälde, das Ideal wirklicher Schönheit, in dem Leipziger Haarkoſtüm ausnehmen, das noch vor Kurzem Mode war?

Daher bewahre der Himmel die holde **Flora lipsiensis** ja vor jedwedem Rückfall; die ſüßen Blumen ſeien bei Aphroditen und allen Grazien beſchworen, auch hinſichtlich ihres Kopfputzes fernerhin nur ihre Eitelkeit zu Rathe zu ziehn.

Das **non plus ultra** eines ſolchen eben gerügten Hyperboräiſchen Kopfputzes war einmal in einem Leipziger Concerte auf dem Haupte einer Sängerin wahrzunehmen. Ein vollkommener Roſenſtock blickte wie ein Chriſtbaum mit allerlei Galanterieſachen behangen, über dem Kopfe der Nachtigall, die trotz der vielen Roſen über ſich, leider keine Roſe war, aber dieſe Bemerkung und noch manche nebenbei durch die Roſenglorie um ſo eher zu Wege brachte.

Digitized by Google

# Neuntes Kapitel.

Das Leipziger Schauſpielhaus. — Sein Inneres. Kann Leipzig ein ſtehendes Theater unterhalten. — Die Küſtnerſche Geſellſchaft. — Das Hoftheater. — Freundliche Erinnerungen. Theater unter Ringelhardt. — Das Orcheſter. — Stegmeier. — Conzertirende Notabilitäten. — Verlegene Entreakts. — Theaterpublikum. — Das Parterre. — Das Belegen. — Die akademiſchen Schneuztüchleins. — Geſchmack des Parterre. — Die erſte Gallerie. — Die Theaterbeſucherinnen. — Räthſelhafte Erſcheinung. — Leipziger Theaterkritik.

Ueber das Aeußere des Theatergebäudes iſt oben die Rede geweſen. Sein Inneres iſt in einem freien, geſchmackvollen und wohlgefälligen Style erbaut. Amphiteatraliſch erheben ſich die Bogenreihen und Gallerien. Die Erleuchtung geſchieht mittels eines anſehnlichen Kronleuchters, der gewöhnlich erſt kurz vor Beginn der Vorſtellung aus der Decke herabſinkt und die Nacht aus dem Hauſe vertreibt. Der Theatervorhänge giebt es zwei, wovon der eine mit einem allegoriſchen Gemälde von Oeſer während der Zwiſchenakte herabſinkt.

Es iſt viel für und wider geſtritten worden, ob die Stadt Leipzig ein ſtehendes Theater, das den Anforderungen, welche die gagenreiche Gegenwart an ein ſolches macht, entſpreche, erhalten kann oder nicht.

Digitized by Google

Der Erfolg ſpricht leider für das Letzte. Küſtner ſoll zugeſetzt haben. Die königliche Direktion hat in der kurzen Zeit ihres Regnums notoriſch eine bedeutende Summe zugeſetzt, und ob der jetzige Unternehmer Ringelhardt, trotz ſeiner Sparſamkeit, die ſich bis auf die Theaterbillets erſtreckt, und trotz der glücklichen Einnahme ſeit einer Zeit daher, Seide ſpinnen dürfte, muß erſt das Ende lehren. Gewiß iſt, daß oft bei den beſten Vorſtellungen, beſonders in den Sommermonaten, das Haus leer ſteht.

Noch immer erinnern ſich die Leipziger mit Vergnügen des Theaters unter Küſtner, welches am 26. Auguſt 1817 mit der Braut von Meſſina eröffnet und am 11. Mai (warum nicht am 9., Schillers Todestage?) 1828 mit dem Leben ein Traum geſchloſſen wurde. Bei eigner Direktorialgeſchicklichkeit und Umſicht, im Beſitze bedeutender Talente und die größten pekuniären Aufopferungen nicht ſcheuend, konnte es dieſem Manne gelingen, zehn Jahre lang das Leipziger Theater zu einem der vorzüglichſten in Deutſchland zu erheben. Küſtner war der Erſte, welcher den Oberon von Weber auf dem Continente zur Aufführung brachte, und die Leipziger ſind wenigſtens dankbar in der Erinnerung und gedenken noch gern der einſtigen Zierden ihres Theaters. Die Namen eines Wohlbrück, Stein, Genaſt, Devrient, Thieme,

Digitized by Google

Löwe, Wurm, Vetter, der Damen Heumann, Seſſi, Miedke, Böhler, Canzi und Anderer werden ſobald nicht in ihrem Angedenken erlöſchen.

Weniger zufrieden waren die Leipziger mit dem Hoftheater, welches nach dem unbedeutenden und ſchwachen Bethmann'ſchen Interregnum von Oſtern 1830 bis zur Himmelfahrt 1832 Vorſtellungen gab, und mit Goethe's Iphigenia ſchloß. Es ſoll in dem theuern Triennio mehr denn funfzigtauſend Thaler zugeſetzt haben. Oekonomie ſchien dieſe Direction nicht ſtudirt zu haben. — Freundliche Erinnerungen an die königliche Bühne gewähren indeß die ſchönen Talente eines Hammermeiſter (wo bekommen wir einen ſolchen Templer wieder?) eines Rott, Schütz, Wohlbrück, die heitre Laune eines Fiſcher, Wiedemann, Koch, die anmuthigen Erſcheinungen der Damen Franchetti-Walzel, Walker, Piſtor. —

Was nun die gegenwärtige Geſellſchaft unter Ringelhart betrifft, die ihre Vorſtellungen Anfangs Auguſt 1832 mit Egmont begann, ſo halten wir uns ſelbſt für zu wenig Kritiker, unſer Urtheil darüber laut werden zu laſſen und theilen lieber den Ausſpruch eines Mannes über ſie mit, der als der urtheilsfähigſte und geiſtreichſte öffentliche Beurtheiler unſeres Theaters genannt werden muß und mit deſſen gelungener Cha-

Digitized by Google

rakteriſtik des Perſonals wir vollkommen übereinſtimmen. Da uns jedoch dieſelbe, wollten wir ſie hier unmittelbar folgen laſſen, von unſern geſetzten Grenzen zu weit abführen würde, ſo iſt ſie im Anhange B beigegeben und zwar in doppelter Zeitfolge, wo über den Zuſtand des Perſonals, das ſich oft zu verändern pflegt, in verſchiedenen Zeitpunkten geſprochen wird.

Das Orcheſter unter des wackern Stegmeiers Direktion executirt promt. Die conzertirenden Notabilitäten ſind die Herren Matthäi, Klengel, Queiſer, Lange, Grenſer (Flötiſt) Grenſer (Violoncelliſt) Brückner, Ulrich, Stäglich, Temmler u. A.

Indeß wäre ſehr zu wünſchen, daß in den Zwiſchenakten der Schau- und Luſtſpiele weniger veraltete und geſchmackloſe Ladenhüter producirt würden. Es heißt in der That dem Publikum alles Mögliche zumuthen, dergleichen alte verlegne Waare von Wilms, Haydn, Crommer und Paer mit Geduld anzuhören.

Das Chorperſonal unter Leitung des Chordirector Baldenecker iſt ſchwach und leiſtet ſehr wenig. Viele ſetzen die Schuld auf Rechnung des Herrn Baldenecker und man wünſcht ſich allgemein den vormaligen langjährig angeſtellten Chordirector Fiſcher, jetzt bei'm Hoftheater in Dresden als ſolcher vortheilhaft angeſtellt, zurück, der einer ſolchen Leitung rühmlich vorzuſtehen wußte.

Digitized by Google

Schließlich noch ein Wort über das Leipziger Theaterpublicum. Das Perpetuum mobile dieſes Publicums iſt das Parterre und beſteht in der Regel aus lauter Muſenſöhnen. Hier geht es denn zumal bei gefülltem Hauſe ziemlich tumultuariſch her, und keine Dame wagt ſich in den Heidenlärm. Nun, einer frohen, friſchen Jugend darf man ein etwas keckeres Auftreten nicht weiter verargen. Aber was das Uſurpiren der Bänke anbelangt, durch das alles Recht und alle Humanität verletzende „Belegen" ſo wäre es wohl an der Zeit, daß die theuern Muſen hier zur Vernunft kämen. Es möchte noch hingehen, wenn der Unfug nicht übertrieben würde. Aber nicht ſelten nimmt ein einziger Student ganze Bänke in Beſchlag und treibt ordentliche Simonie mit den einzelnen Plätzen. Ja, es hat Beiſpiele gegeben, wo ein Fuchs, der für eine ganze Landsmannſchaft belegen mußte, ſeine Wäſchkiſte bis auf den Grund ausleerte und deren Inhalt auf den Bänken des Parterre's ausſtellte. Oft tritt man in das Parterre, es iſt noch ganz leer und gleichwohl erhält man keinen Sitz, weil die akademiſchen Schneuztüchleins ihre abweſenden Herren repräſentiren. Zwar giebt es vernünftige Leute genug, die ſich um dieſe, nicht ſelten ziemlich unſaubern Repräſentanten wenig kümmern und ſie gelaſſen bei Seite ſchieben. Hoffentlich wird

Digitized by Google

dieſe vernünftige Sitte mit der Zeit jene unvernünftige ganz verdrängen. Thun doch die lieben Muſenſöhne, die, was die Zeit anbelangt, die freiſten Leute in Leipzig, hinſichtlich des Theaterplatzes, als wären ſie die an Zeit beſchränkteſten Geſchäftsmänner. Die Fakultäten werden deshalb nicht zu Grunde gehen, wenn die Muſen auch ein Viertel- oder Halb-Stündchen warten müſſen.

Was den Geſchmack des Leipziger Theater-Publikums anlangt, ſo iſt das Parterre wieder diejenige Corporation, die ihn leicht in Mißcredit bringen könnte. Jeder ſchlechte Witz, jede Couliſſenreißerei, jeder berechnete Triller reißt die empfängliche Jugend zu dem ſchallendſten Applauſe und Bravo hin. Man gedenke nur des faſt täglichen Herausrufens der mittelmäßigſten Talente, des Herausrufens gemeiner Couliſſenreißer in einem und demſelben Stücke neben achtbaren Künſtlern. Am liebſten ruft das Parterre: „Alle heraus, da iſt es in ſeinem Eſſe und geſtattet ſeinen Luftröhren die unbeſchränkteſte Freiheit. Daher es in der Künſtlerwelt für durchaus keine Auszeichnung mehr gilt, von dem Leipziger Theater- oder Parterrpublikum herausgerufen zu werden.

Ein ebenfalls noch jugendliches Publikum beherrſcht die Hinterplätze der Erſten Gallerie; aber ſein Geſchmack iſt gereifter und ſein Urtheil richtiger als das

des Parterre. In den Logen und dem Parquet herrſcht ein allgemeiner Indifferentismus und was die oberſten Regionen betrifft, ſo bleiben ſich dieſe wohl in jedem Theater gleich.

Die Vorderfronten der Gallerien ſind gewöhnlich mit Damen beſetzt, doch findet man ſelten Schönheiten darunter. Wer daher die Leipziger Damenwelt nach den Theaterbeſucherinnen beurtheilen wollte, würde einen ganz falſchen Begriff von derſelben erhalten. Wie kommt es nur, daß die Hübſchen zu Hauſe bleiben müſſen, während größtentheils nur den Nichthübſchen der Theaterbeſuch geſtattet iſt? Indeß obwaltet hier oft eine ſonderbare Täuſchung, die faſt jedem Theater eigenthümlich. Hat man ſich nämlich während der Vorſtellung vergeblich nach einem holden Antlitz umgeſchaut und läßt ſpäter in der Halle die ſchöne Welt die Revue paſſiren, ſo wachſen die hübſchen Kinder wie aus der Erde hervor. Wo haben die nur geſteckt? Das iſt die Frage und das Räthſel.

Die Theaterkritik liegt, mit höchſt geringer Ausnahme, gänzlich im Argen und ſehr richtig bemerkt der geiſtreiche Laube über die Leipziger Critiker: „Wenn die Leute über Muſik ſchreiben, ſo ſprechen ſie über Sebaſtian Bach und Pythagoras, wenn das Theater beurtheilt wird, ſo ſpuckt die Verliebtheit des Einen, und die Schauſpieler „übertreffen ſich ſelbſt!

oder es lallt der Andere von Claſſikern, von Plautus und Terenz. Sie thun gelehrt, ſtatt um Gotteswillen vernünftig zu ſein, ſie haben betrunkene Augen für nüchterne Schauſpieler und loben die ganz altmodiſche Wirthſchaft, wie die Geſellen ihre Brotherrn, um ja nicht das Freibillet einzubüßen. Und es ſind ſehr Wenige auszunehmen.“

Digitized by Google

# Zehntes Kapitel.

Sinn für Muſik. — Singakademie. — Pauliner Singverein. — Orpheus. — Euterpe. — Kirchenmuſik. — Thomanerchor — Weinlich — Das Gewandhausconzert. — Der Gewandhausconzertſaal — Fatale Reſtauration deſſelben. — Das Küchenlokale. — Gerechte Strafe des Himmels. — Neue inhumane Abonnementsbedingungen. — Grund derſelben. — Leitung der Vokal- und Inſtrumentalmuſik. — Pohlenz und Matthäi. — Erwähltes Repertoir. — Henriette Grabau. — Livia Gerhard — Quartettunterhaltung. — Mitwirkende Talente. — Muſikſinn der flora lipsiensis. — Geſchmack und Kleiderluxus derſelben. — Atlasſchuhe. — Gartenconzerte. — Extraconzerte. — Generalleutnant Barth nebſt Sohn. — Seine Viergroſchenconzerte. — Das vereinigte Muſikchor. — Ambulante Künſtlerſchaaren. — Die Bergleute und Harfenfräuleins. — Clara Wiek. — Muſiklehrer. — Geſang und Guitarrenlehrer. — Der Leipziger Ballhimmel. — Mißverhältniß. — Carus Gretſchels Klagen. — Seeräuberei. — Unzahl von Privatbällen. — Der große Ball. — Profeſſorenball. — Concordienball. — Tunnelball. — Bürgerball. — Die Maskenbälle. — Urtheil eines geiſtreichen Beobachters derſelben. — Geſchloſſene Geſellſchaften. — Fraternität. — Sechszehner. — Der Tunnel. — Argwohn und Warnung wegen der Jakobiner. — W. Haake und divino Maestro Strauß.

Der Sinn für Muſik iſt in Leipzig ungemein groß. Es giebt wohl kein Haus, in welchem ſich nicht mehrere Pianoforts vorfinden und tüchtige Spieler dazu. Desgleichen findet man viele muſikaliſche Vereine, worunter 1. die Singakademie unter Leitung des Univerſitätsdirectors Pohlenz; 2. Der Pauliner Singverein unter Leitung des Organiſten der

Paulinerkirche Geißler; 3. der Orpheus, ebenfalls ein Verein junger Studirender für Vokalmuſik, unter Leitung des Organiſten Becker (Sohn des oft erwähnten Dr. Becker), welcher der beſte Orgelſpieler in Leipzig iſt; 4. die Euterpe, ein ziemlich zahlreicher Verein von Dilettanten für Inſtrumentalmuſik unter Direktion des Herrn Hermſtädt den erſten Rang einnehmen dürften.

Der Freund der Kirchenmuſik kann allſonntäglich entweder in der Thomaskirche oder in der Nikolaikirche und alle Sonnabende, zwei Uhr in der erſtgenannten Kirche, wo Motetten geſungen werden, ſich vielen Genuß verſchaffen und ſich von der Vorzüglichkeit des Thomanerchors, unter Leitung des wackern, talentvollen Weinlich überzeugen.

Den erſten Rang unter den Concerten, nicht bloß in Leipzig, ſondern in ganz Sachſen, behauptet das

Gewandhausconzert. Was zuerſt den Conzertſaal anlangt, ſo hat einen ſolchen ſelbſt die muſikliebende vaterländiſche Reſidenz nicht aufzuweiſen. Groß und einfach, alle architektoniſche Schnörkeleien verſchmähend, nur für die Wirkung der Muſik berechnet, von vier brillanten Candelabern erleuchtet, gewährt er Raum für 6 — 700 Menſchen. Auch ihn verdanken die Leipziger dem trefflichen Kriegsrath Müller. Wer nur dieſem Manne, der nur für Inſtitute

des Friedens ſorgte, den Titel eines Kriegsrathes gegeben hat.

Mit dem Gewandhausſaale paſſirte aber vor dem Beginn des Winterabonnements $\frac{33}{34}$ ein ſchöner Spaß. Der Saal war durch den vieljährigen Gebrauch etwas ſchwärzlich angelaufen und ſollte reſtaurirt werden. Man ließ ſofort einen Maler kommen. Dieſer reſolvirte ſich ſchnell und ſtrich den Saal roth an. Ein lauter Schrei des Entſetzens entfuhr der Bruſt der Leipziger Aeſthetiker und Nichtäſthetiker über dieſes großartige Küchenlocale. Nun war guter Rath theuer. Indeß reſolvirte ſich die reſtaurirende Direction ebenfalls ſchnell, ſie confiszirte den Saal auf vierzehn Tage und befahl, ihn von Neuem zu lackiren. Auf dieſe Art iſt denn nun ein ziemlich klägliches Juſte Milieu zum Vorſchein gekommen. — Das Schönſte aber bei der Sache war, daß Niemand ſich zur Autorſchaft der genialen Reſtaurationsidee bekennen wollte. Wie da verlautete, ſoll ſich der Herr Maler an den Wandgemälden im verſchütteten Pompeji verſehen haben, hatte von Romantik nichts wiſſen wollen und ſo den Saal wahrhaft claſſiſch angeſtrichen.

Das rothe Meer, in welches der Maler den Gewandhausſaal getaucht hatte, war übrigens nur die gerechte Strafe des Himmels für die Entrepreneurs der Abonnementsconzerte geweſen, welche bei Beginn

der damaligen Winterſaiſon nichts weniger als humane Entréebedingungen zu ſtellen für gut befunden hatten. Dennoch war das liberale Geſetz aufgehoben worden, nach welchem, wenn zwei Perſonen zuſammentraten, dieſe das Abonnement billiger erhielten. Dieß hätte indeß noch ſein mögen, aber nach der neuen Lex regia des Leipziger Abonnementsconzertcodexes, ſollte bei Leibes- und Lebensſtrafe kein Abonnent eine andere Perſon als die ſeine auf ſein Billet in das Concert ſchikken dürfen. Sintemal nun der Abonnent krank wird oder Geſchäfte ihn vom Beſuche des Concerts abhalten, ſo ſollte weder ſeine Gattin, Bruder oder Freund von dem Billet Gebrauch machen, ſondern daſſelbe todt liegen bleiben. Durch dieſe abgeſchmackte Ukaſe des Leipziger Gewandhausconzertdirectorii war nun nicht nur die weniger bemittelte akademiſche Jugend, wie überhaupt das geſammte nicht ſehr wohlhabende Publikum von den Conzerten ausgeſchloſſen. Es verſtand ſich demnach von ſelbſt, daß ſich die Abonnenten an derlei Directorialiſche Ordonanzen nicht kehrten und wie alle Winter daher, ihr Billet dem gebildeten Freunde auf einige Abende abzutreten, keinen Anſtand nahmen.

Jenes ariſtocratiſche Geſetz hatte aber eine wohllöbliche Direction deshalb zu Tage gefördert, weil ſich einigemal Perſonen aus der niedern Bürgerclaſſe in dem Conzertſaale hatten blicken laſſen. Man befürch-

tete, der Athem dieſer weniger bemittelten Leute würde die ariſtocratiſche Athmoſphäre des Gewandhauſes vergiften.

Aber der Himmel ſtrafte das übermüthige Directorium auf die gerechteſte Art. Er ſchickte ihm einen Jakobiner als Maler, welcher, indem er alles roth anſtrich, eine vollkommene Gleichheit herſtellte.

In dem Conzertſaale des Gewandhauſes hat die Göttin der Tonkunſt ihr Heiligthum aufgeſchloſſen. Beſonders gilt dieß von dem Abonnementconzerte, dieſem alten, wahrhaft claſſiſchen Inſtitute Leipzigs, welches bereits ſeit länger als einem halben Jahrhundert in ununterbrochener Blüthe ſteht. Mehre theils aus dem Gelehrten=, theils aus dem Handelsſtande gewählte Perſonen führen das Directorium. Die Leitung der Vocal= und Inſtrumentalmuſik ſelbſt beſorgt ein Muſikdirector und Conzertmeiſter. Als erſter fungirt gegenwärtig der gediegene Pohlenz, als letzterer Matthäi. Für den ehedem äußerſt billigen, durch oben erwähnte Direktorialukaſe bedeutend erſchwerten Abonnementpreis bekommen hier die Leipziger während des Winterhalbjahr's alle Donnerstage die ſchönſten Conzerte zu hören. Das Repertoir iſt erleſen, claſſiſch und zugleich mannichfaltig. Von der tiefgeiſtreichen Beethovenſchen Symphonie (faſt alle Winter wird der ganze Cyclus der Symphonien die=

ſes Meiſters vorgetragen, ein Genuß, den faſt keine deutſche Stadt mit Leipzig gemein hat) bis zur perlenden Opernarie des Auber werden in geſchmackvoller Abſtufung die ſchönſten Blüthen der Tonkunſt hier geboten.

Unter den gegenwärtig mitwirkenden Talenten ſind zu nennen die Conzertſängerin Henriette Grabau, mit ihrer ſchönen, von gründlicher Schule unterſtützten Metallſtimme und die heraufblühende Livia Gerhard, deren vorzügliche Thätigkeit jedoch jetzt mehr dem Geſange auf der Bühne gewidmet iſt; und unter dem männlichen Perſonale der Baſſiſt Pögner, der Baritoniſt Bode und der Tenoriſt Otto. Die Chöre zeigen ſich lobenswerth und das Enſemble und die Präciſion des Orcheſters gereicht den conzertirenden Mitgliedern ſowohl als Hrn. Pohlenz zu aller Ehre. Als hervorragende Talente des Orcheſters verdienen die Hrn. Klengel, Matthäi, Lange, Queiſſer und Grenſer Erwähnung, welche vier letztgenannten im Winterhalbjahr, gleichfalls im Gewandhauſe, doch in einem kleinern Saale, Quartettunterhaltungen geben.

Nach dem Perſonale des Publicums im Gewandhausſaale zu ſchließen, ſind die Leipzigerinnen noch weit muſikliebender als die Herren Leipziger. Gewöhnlich füllen Dreiviertel Damen und nur ein

Viertel Herren den Saal. Hier nun kann man die Flora Lipſienſis in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit überſchauen und bewundern, weit beſſer als im Theater. Desgleichen den Geſchmack und Kleiderluxus der Leipzigerinnen. So wird ſich z. B. in den Hauptgang, wo man die paradirenden Hebegeſtalten von Kopf bis Fuß überſchauen kann, wohl kaum ein Füßchen hinverirren, was ſich nicht vorher in Atlasſchühchelchen geſteckt hätte.

Wer indeß von der Vortrefflichkeit der Gewandhausconzerte auf die übrigen Conzerte, die auf öffentlichen Orten gehalten werden, ſchließen wollte, würde gar übel fahren. Dergleichen Conzerte ſind in der Regel miſerabel beſtellt und nur das Conzert im Großen Kuchengarten, im Hotel de Prüſſe während der Sommermonate und die ſogenannten Extraconzerte machen eine Ausnahme. Am ſchauderhafteſten bließ man noch vor nicht langer Zeit in Gohlis in der Oberſchenke, wo die Muſiker wirklich das Außerordentliche leiſteten und die Gäſte auf und davonbließen, bis der Wirth ſeine Capelle ſelbſt in's Pfefferland ſchickte. Weit vortheilhafter ſteht in Hinſicht der Gartenconcerte Dresden mit ſeinen vollſtimmigen und trefflichen Muſikchören da. Selbſt die Leipziger Extraconzerte, welche noch dazu extra bezahlt werden müſſen, erreichen die ganz gewöhnlichen Con-

zerte im Dresdner Großen Garten, auf dem Linke-ſchen Bade u. ſ w. kaum.

Der Generalleutnant der Leipziger Stadtpfei-fer, die mit ihren Exercitien auf eine beſondere Gaſſe, das Stadpfeifergäßchen verwieſen ſind, heißt Barth, ſein Sohn desgleichen. Nun weiß ich nicht welcher, aber einer von beiden componirt auch und gebiert in den Schäferſtunden ſeiner Muſe Ga-lopps und Rutſcher, denen er patriotiſche Titel giebt, und womit die Leipziger in den Sommermonaten re-galirt werden. Für ſeine Extraconzerte läßt er ſich vier Groſchen bezahlen. Und dieſe wahrhaft über-mäßige, ganz willkührliche Beſteuerung des Pfeiferge-nerals finden die Leipziger ſo ganz in der Ordnung, bezahlen ſie mit ſolcher Reſignation, als ſtände die Steuer in der ſächſiſchen Conſtitution. Sie haben noch nicht darüber nachgedacht, daß Barth gar nicht befugt iſt, für ſeine mittelmäßigen Conzerte eine ſo übertriebene Taxe zu ſtellen. Wenn er ſein Conzert in einem für ſich gemietheten Locale gäbe, möchte er vier Louisdors anſtatt vier Groſchen Entrée verlangen; Niemand könnte etwas dagegen haben, aber hier einen großen öffentlichen Garten durch ſeine ſelbſtgemachte Taxe gleichſam zu ſperren, dieſe Inhumanität ver-dient die unhöflichſte Zurechtweiſung. Wie geſagt, nicht die vier Groſchen ſind es, ſondern die unbefugte

Digitized by Google

Anmaßung, mit welcher er willkührlich und ohne Scheu ſeine Steuer ausſchreibt. — Das Chor von Barth ſpielt nicht übel, nur daß es in ſeinen gewöhnlichen Conzerten die zu langen Pauſen liebt.

Seit einiger Zeit hat ſich ein Rivale der Barthianer unter dem Namen des „vereinigten Muſikchors" gebildet, an deren Spitze der bekannte Queiſſer mit der Baßpoſaune ſteht. Da nun Queiſſer zugleich Kuchengartenwirth iſt, ſo mußte Barth mit der eiſernen Stirne aus dem Kuchengarten retiriren, und hat ſich mit ſeinen Bläſern auf den Thonberg zurückgezogen. Das vereinigte Muſikchor giebt dem Barth'ſchen nicht nur nichts nach, es übertrifft daſſelbe in mancher lobenswerthen Hinſicht.

Uebrigens giebt es noch viele andere herumziehende blaſende und geigende Künſtlerſchaaren, die in den Sommermonaten die weniger beſuchten Orte bevölkern. Da giebt es überall Conzerte, und kein Tag vergeht, wo nicht ein Paar derſelben im Tageblatte angekündigt wären. Hierin hängt den Leipzigern der Himmel immer voller Geigen.

Ein muſikaliſches Interregnum führen Meſſenszeiten die Bergleute und die Harfenfräuleins, welche die Romantik im claſſiſchen Leipzig zu befördern ſuchen.

Bald hätten wir bei den Leipziger muſikaliſchen Ta-

lenten das Wunderkind „Clara Wieck" vergeſſen. Das Spiel dieſer jungen Meiſterin auf dem Pianoforte ſoll nach dem Ausſpruche Kunſtverſtändiger bereits dem eines Hummel und Moſcheles gleichkommen. Eine ziemlich ausführliche und ſehr günſtige Beurtheilung der Virtuoſin theilte einmal Ernſt Ortlepp in der Zeitung für die elegante Welt mit. Wir neigen gern unſer Haupt vor der Virtuoſin — aber ihr fehlt die Poeſie des Spiels. Wer das Mädchen gehört, weiß, was wir hiermit ſagen wollen.

Bekannte Muſiklehrer im Pianoforte ſind die Herren Bergmann, Poley, beide nach Logier, ferner Herr Wieck (Vater der ſo eben erwähnten Pianiſtin), Hennig, Pohle, Knorr u. A. Im Guitarrenſpiel und Geſang Herr v. Bobrowicz, Voigt u. A. Auf der Flöte Herr Grenſer und Hänſch.

Wir kommen jetzt auf den Leipziger Ballhimmel. Es iſt natürlich, daß, wo es ſo viel junges, lebenfrohes Volk giebt, wie in Leipzig, es zumal im Winter, nicht klöſterlich hergeht; aber die Muſenſtadt leiſtet, was das Tanzen anbelangt, wirklich das Außerordentliche. Man bedenke nur, eine ganze tanzluſtige junge Univerſitäts- und Kaufmannswelt. Die Aufopferung der jungen Damen in der Ballſaiſon bleibt wirklich bewundernswürdig.

Digitized by Google

Man bedenke nur, das Verhältniß, Drei Herren und Eine Dame. Die Extratouren ſind da gar nicht auszurotten. Schon Carus Gretſchel klagt, daß, wer die hier gebräuchliche Sitte des Vorausengagirens nicht kenne, ſeine Wünſche ſchwer befriedigt ſähe, da die Hand der beſten Tänzerinnen oft Wochenlang im Voraus verſagt ſei. Das iſt auch ein wahrer Jammer für die arme, vorher nicht engagirte Herrenwelt, welche ſich daher, wenn eine Mädchengeſegnete Mutter mit ihren Küchleins den Ballſaal betritt, wie Seeräuber auf die ankommende ſüße Beute ſtürzt, um wo möglich noch einen Rutſcher oder eine Françaiſe herauszubringen.

Wiewohl es öffentliche Bälle, die Maskenbälle im Schauſpielhauſe ausgenommen, gar nicht giebt, ſo iſt doch die Anzahl der Privatbälle in den geſchloſſenen Geſellſchaften um ſo größer.

Wohl lange iſt in Leipzig nicht ſo viel getanzt worden, als in dem vergangenen Winter, 18$\frac{3}{3}\frac{3}{4}$, wo den Leipzigern der Preußiſche Zollverband in die Beine gefahren war.

Die brillanteſten Bälle ſind:

Der große Ball, im Saale des Gewandhauſes. Ich weiß nicht, ob er ſich den Namen „groß" ſelbſt gegeben, oder ob er noch ein Ueberbleibſel der „großen" Armee iſt. Hier herrſcht die kaufmänniſche Grandezza

Digitized by Google

in Alliance mit der ariſtokratiſchen Nobleſſe und dem ziemlich dünn geſäeten diplomatiſchen Corps, welches man in unſerm Adreßkalender unter der Rubrik: Verzeichniß der von auswärtigen Höfen accreditirten und ſonſt ausgezeichneten Perſonen, aufgeführt findet. Wer nicht zu den Patrizierfamilien gehört, oder als Kaufmann nicht wenigſtens funfzigtauſend Thaler commandirt, wer nicht Herr von, Graf oder Ritter des Ordens von X. Y. Z. iſt, oder ein hohes Amt bekleidet, wird hier nicht aufgenommen und zugelaſſen. Es iſt ein Ball mehr für die Convenienz der Alten, als für die Tanzluſt der Jungen. Man findet hier die geſchmackvollſten Damentoiletten. Die geputzten Damenguirlanden würden ſich indeß weit anmuthiger ausnehmen, wenn die holden Kinder nicht gar zu etiquettenmäßig geſtärkt und geſteift daſäßen.

Der Profeſſorenball. Eine allerdings abſchreckende Benennung für einen Ball, da die deutſchen Profeſſoren, ſo weit die deutſche Geſchichte reicht, noch nie Gelegenheit gegeben haben, ſich als große Tänzer bewundern zu laſſen. Indeß der Name thut nichts zur Sache, das wiſſen auch die Leipziger Mädchen recht gut und ſie erſchrecken nicht vor dem Profeſſorenballe. Es iſt ihnen nicht unbekannt, daß die guten Profeſſoren für rüſtige Tänzer geſorgt und recrutirt haben aus ihren Auditorien. Auch zieht ſich die alte und gelehrte Welt

bald in die Nebengemächer zurück und überläßt der jungen und weniger gelehrten den Tanzſaal. Es geht auf dieſem Balle bei weitem nicht ſo grandezzaartig und ennüyirend ſteif zu als auf dem Balle der großen Armee, und was den Damenflor anbelangt, ſo dürfte er dem des Gewandhauſes gewiß nicht nachſtehen. Profeſſorenbälle werden nur zwei im Jahre gehalten. Medium tenuere beati.

Der Concordienball: Im Saale des Hotel de Pologne. Wohl der am zahlreich beſuchteſte. Daher der Raum zum Tanzen nicht ſelten beſchränkt. Die Geſellſchaft beſteht theils aus Kaufleuten, theils aus Gelehrten. Doch ſind erſtere vorherrſchend. Daher der Kaufmannston überwiegend. Die Concordia feiert alljährlich die Sylveſternacht durch einen Ball.

Der Tunnelball, im Hotel de Pologne. Exiſtirt erſt wenige Jahre und erfreut ſich gegenwärtig eines zahlreichen und glänzenden Beſuchs. Damenguirlanden ſehr blumenreich.

Der Bürgerball, im Saale des Hotel de Pologne. War öffentlich, jetzt ebenfalls geſchloſſen. Er repräſentirt den wohlhabenden Bürgerſtand. Die Damenwelt blühend und friſch.

Maskenbälle werden gewöhnlich von der Direction des Theaters im Schauſpielhauſe gehalten. Sie ſind öffentlich, doch in der Regel nicht zahlreich be-

Digitized by Google

ſucht und wenig brillant. Anders verhält es ſich hierin mit den Maskaraden, welche von geſchloßnen Geſellſchaften veranſtaltet werden. In Leipzig muß einmal alles geſchloſſen ſein. Das Oeffentliche macht kein Glück. Ueber die Leipziger Maskenbälle im Frühjahr 1834 ſchreibt ein geiſtreicher Beobachter aus Leipzig folgendermaßen:

„Ich habe die Leute auf den hieſigen Maskenbällen geſehen, ſie ſahen aus, als fürchteten ſie alle arretirt zu werden, wenn ſie viel Spectakel machten. Sie waren alle ſo anſtändig und jungfräulich wie nur möglich. Sie glaubten nicht einen Augenblick an ihre Masken, ſie ſtellten ſich nur ſo, als wären ſie maskirt, und wenn eine Larve die andere erkannte, ſo baten ſie ſich einander um Verzeihung, daß ſie das dumme Zeug mitmachten. Die Illuſion iſt aus uuſerer Zeit verſchwunden, wir ſind alle viel zu vernünftig geworden. das iſt ein Uebelſtand. Man hält es gar nicht mehr für anſtändig, in einer Charaktermaske zu erſcheinen. Die Maskenbälle ſind erſtorben. Und auf daß ihr Schönes doch noch ausgebeutet werde, ſollte man bald die Larven in die Hand nehmen, damit man nicht erſt mit todtem Glauben hergebrachte Ceremonien treibe. So gehen die bunten Anzüge, welche das Auge erfriſchen, und es geht die Phantaſie der Form nicht verloren. Und mit den fremden Kleidern kommt doch

Digitized by Google

dem oder jenem im Jahre ein fremdes Element an den Leib und in den Sinn, und die Rechenexempel kommen einen Augenblick in Verwirrung. Nur die Theaterredouten halten noch an der Täuſchung, dort herrſcht die Volksſouverainität und die unbefangene Nächſtenliebe."

Die Anzahl der geſchloſſenen Geſellſchaften in Leipzig iſt Legion. Alles iſt geſchloſſen. Die Buchdrucker, die Kaufmannsdiener, ja ſelbſt die Schneider haben ihre abgeſonderten Cirkel; letztere ſogar ihren eigenen Saal, in welchem ſie jährlich eine ziemlich frequente und brillante Redoute halten. Ich verdenke es den Schneidern auch gar nicht, da Alles geſchloſſen iſt, was ſollen ſie ſich aufopfern und die einzige Ausnahme machen. Bei den Studenten vertreten die geſchloſſenen Geſellſchaften die löblichen Landsmannſchaften. Ueberall Statuten, Abgeſchiedenheit und Kaſtengeiſt; daher an die Entwickelung eines freiern Volkslebens nicht zu denken. Die zehnerlei Sorten der Communalgarde geben den beſten Beweis. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

Es kommt uns nicht zu, die Vorzüge, Gebrechen und Mißbräuche der geſchloſſenen Geſellſchaften, da ſie Privatinſtitute ſind, vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen. Daher begnügen wir uns, die vorzüglichſten Clubbs namentlich hier aufzuführen.

Digitized by Google

Die Fraternität, geſtiftet im Jahre 1624. Ihr Zweck war ehedem, die aus ihrer Mitte verſtorbenen Mitglieder zu Grabe zu begleiten. Durch die damals herrſchende Peſtepidemie läßt ſich dieſer etwas ſeltſam erſcheinende Verein erklären. Späterhin nahm er mehr einen rein geſelligen Charakter an. Die Mitglieder kommen jährlich zweimal zu einem Mittagsmahle zuſammen.

Die Sechszehner. Entſtanden im dreißigjährigen Kriege. Sie bildeten anfänglich einen Ausſchuß der Bürgerſchaft, welcher für Kriegsanlagen das Erforderliche beſorgte. Ferner beſtehen:

Die Harmonie, die Reſſource, die Societät, die Neunziger, die Concordia, zwei Erholungen, eine für Gelehrte, die andere für Nicht-Gelehrte. Die jüngſt entſtandene Geſellſchaft iſt der „Tunnel." Dieſer humoriſtiſche Name entſprach der früheren Tendenz der Geſellſchaft. Seit die Kaufmannſchaft zu viel Fuß darin gefaßt hat, hat der Humor Reißaus genommen.

Es iſt noch immer nicht ausgemacht, ob unter der Unzahl der Leipziger geſchloſſenen Geſellſchaften nicht ein paar Jacobiniſche ſtecken. Die Sache iſt nicht richtig, und wir rathen einer wohllöblichen Demagogenjagdanſtalt angelegentlich, auf Leipzig ein wachſames Auge zu haben. Wenn die deutſche Republik procla-

Digitized by Google

mirt wird, werden wir ja ſehen, wie viel die Leipziger geſchloſſenen Geſellſchaften im Stillen dazu beigetragen haben.

Noch müſſen wir in dieſem Kapitel erwähnen, daß es die letzteren Jahre daher der talentvolle W. Haacke war, welcher die Leipziger Schönen mit den lieblichſten Ballmelodien verſorgte. Er hat freilich wegen ſeiner feurigen Gallopaden manche gallopirende und manche ſolide Schwindſucht auf ſeinem Gewiſſen; aber was kann der wackere Compoſiteur dafür, daß ihn der liebe Gott mit einem ſo lieblichen, verführeriſchen Talente begabte? Neuerdings ſind jedoch die Haackeſchen Tänze durch die verklärenden Ballmelodien des **divino Maestro** Strauß etwas in den Hintergrund getreten. —

---

Digitized by Google

# Eilftes Kapitel.

Auswärtige Vergnügungsorte. — Das Roſenthal. — Frage. — Name des Roſenthals. — Eintheilung. — Das zahme und das wilde Roſenthal. — Parkideen. — Guter Rath. — Aufſchluß des Roſenthals. — Kintſchy im Roſenthal. — Sein Extra-Concert. — Trauriger Conflict. — Vergiftungsgeſchichte. — Kintſchy's Krieg mit der kalten Madonne. — Eisfabrication. — Oeffentlichkeit der Verhandlungen. — Publikum bei Kintſchy. — Dominoſpieler. — Schöngeiſter. — Franke. Frau Exter. — Gohlis. — Waſſerſchenken. — Romantiſch-Idylliſche Parthie. — Die Oberſchenke. — Milchröschen. — Turnübungen. — Große Kuchengarten. — Kuchengartenwirth als Ober-Zollrath. — Kleine Kuchengarten. — Grüne Schenke. — Thonberg. — Der poetiſche Wirth. — Brandvorwerk. — Mahlmanns Hinterlaſſenſchaft. — Connewitz. — Fußpfad nach Dölitz. — Raſchwitz. — Eine Portion für einen Fußgänger. — Oetſch. — Wieder ein Räthſel. — Eythra. — Stötteritz. — Stötteriko. — Zweinauendorf. — Schönfeld. — Paſtor Rothe. — Abtnauendorf. — St. Thekla. — Weite Ausſicht. — Heitrer Blick. — Lindenau. — Signor Klopfleich und Herr Walter. — Walter der verlorne Sohn. — Sieg über Klopfleiſch. — Plagwitz. — Schleußig. — Die verſunkne Butterfrau. — Große Funkenburg. — Eutritſch. — Kirmeßprügeleien. — Der Müllerfritze. — Ebene von Breitenfeld. — Denkſtein. — Klein- und Groß-Zſchocher. — Möckern und Lützſchena. —

Der **auswärtigen Vergnügungsorte**, wo ſich die Leipziger nur in den Sommermonaten zu verſammeln pflegen, giebt es mancherlei. Leider tragen ſie faſt alle das Gepräge der troſtloſen Gegend an ſich und nur das berühmte **Roſenthal**, dieſer herrliche Eichenhain macht hier eine ehrenvolle und erquickliche Ausnahme.

Was nur die Leipziger beginnen würden, wenn man das Roſenthal ſperrte? Der Leipziger Hahn würde unfehlbar zum drittenmale krähen und die Revolution Nr. 3. unverzüglich ausbrechen. Das Roſenthal ſperren wäre für die Leipziger eben ſo gefährlich, als es für Deutſchland gefährlich wäre, wollte der Bundestag den Deutſchen das Tabackrauchen und das Sauerkraut unterſagen. — Die Leipziger ſind ſtolz auf ihr Roſenthal und mit Recht und ſie zeigen hierin wenigſtens Sinn für Poeſie, obgleich Alles umher ſie an die Proſa erinnert.

Wenige Schritte hinter dem Roſenthäler Thore, welches gegen Nordweſt gelegen, beginnt das herrliche Laubgewölbe und führt ununterbrochen bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Gohlis. Die Eichen des Roſenthals ſind nächſt den Lerchen die erſten Frühlingsboten und bis tief in den Herbſt erhält ſich das dunkle Laubwerk in der ſchönſten Friſche. „Roſenthal?!" Woher nur der Name. Da ſieht man die Leipziger. Weder an Roſen noch an ein Thal iſt zu denken. Es iſt wie mit dem Sperlingsberge. Mit Berg und Thal ſind ſie gleich bei der Hand.

Das Roſenthal wird in zwei Theile getheilt, in das wilde und in das zahme. Durch das zahme führt der berühmte Laubgang nach Gohlis, in dem zahmen regiert Kintſchy und Frau Exter. Das

wilde, welches romantiſcher aber faſt gar nicht beſucht wird, erſtreckt ſich bis Merſeburg. Es iſt ſchon oft davon die Rede geweſen, den zunächſt gelegenen Theil dieſes wilden Viertels in einen Park umzuwandeln, aber es kommt nicht dazu. Nur neulich war wieder im Tageblatte die Rede davon. Wenn nur die Leipziger nicht von einem Parke anfangen wollten. Haben ſie nicht bereits einen ſolchen und wer kommt hinein? Die Leipziger Communalgarde ſollte es alljährlich ein paar Mal mit zu einer ihrer ſtrategiſch-taktiſchen Uebungen machen und durch einige wohl berechnete Angriffe die Leipziger in den Park treiben, damit letztere doch wüßten, wie es darinnen ausſähe. Uebrigens wäre es recht zweckmäßig, wenn man noch einen, dem Hauptgange ähnlichen Pfad durch die romantiſchen Parthien des wilden Roſenthals bahnen wollte, damit das promenirende Publikum nicht bloß auf den Gohliſer Weg beſchränkt wäre.

Gewöhnlich in den Erſten Tagen des Aprils, wenn es die Witterung einigermaßen erlaubt, ſchließt Kintſchy vermittelſt einer Bekanntmachung im Tageblatte das Roſenthal offiziell auf, d. h. er ladet die lieben Leipziger in ſein reſtaurirtes Schweizerhäuschen ein. Bald erwacht auch die „kalte Madame," welchen froſtigen Titel die Beſitzerin der zweiten Eisbude des Roſenthals die Frau Exter führt, aus ihrem Winter-

ſchlafe, und errichtet ihren Sommerſalon am Eingange des Roſenthals. Warum ſie ſich grade da am Eingange hinſetzt, an den feuchten ungeſunden Ort, das Hauptquartier der Fröſche, Unken und Mücken, iſt nicht einzuſehn. Auch würde ſich das grüne Hüttchen weit romantiſcher ausnehmen, wenn es etwas tiefer im Haine verſteckt läge.

Bei Kintſchy, deſſen freundliches Schweizerhüttchen ſich nur ein paar hundert Schritte weiter hinterwärts inmitten einer ſchönen Eichenrotunde erhebt, iſt das Lokal ziemlich geräumig und äußerſt angenehm. Es iſt unſtreitig der freundlichſte öffentliche Ort Leipzigs und wird daher von Beſuchern ſelten leer. Dreimal in der Woche iſt mittelmäßiges Conzert. Ein gutes Conzert muß extra bezahlt werden. Daher die Extraconzerte. Mit dieſen Extraconzerten geräth Kintſchy faſt ſtets mit dem lieben Gotte in traurigen Conflict, welcher gewöhnlich, ſobald erſtrer ein ſolches Conzert im Tageblatte angekündigt hat, mit Donner, Blitz und Regen ankommt. Es iſt allemal Zehn gegen Eins zu wetten, jeder im Tageblatte von Kintſchy angekündigte Conzerttag iſt ein Regentag und wir rathen Niemandem, auf dieſen Tag eine Landpartie feſtzuſetzen. Kintſchy dient hierin den Leipzigern als ein wahrer Laubfroſch. Sein Unglück hierin iſt claſſiſch und genießt ſelbſt Credit bei den Oekonomen der Umgegend

Digitized by Google

Ein ſolcher ſoll einmal expreß zu Kintſchy'n hereingefahren ſein, und ihn bei den unſterblichen Sternen beſchworen haben, ja binnen acht Tagen kein Extraconzert anzukündigen, damit er ſeine Erndte trocken hereinbringe.

Uebrigens bleibt Kintſchy auch im Roſenthale nur Conditor. Die Herren halten ſich an den Grog, die Damen an den Thee und das Eis, wobei ſie unendlich lange zu ſitzen vermögen.

Mit dem verwünſchten Eiſe paſſirte dem guten Kintſchy vor einigen Jahren ein ſchöner Spaß. Eine ganze Legion Leipziger Schönen bekamen vom Kintſchy'ſchen Eiſe Uebelſein und Erbrechen. Alle Welt ſchrie über Vergiftung. Kintſchy in ſeiner Todesangſt läßt ſeine Keſſel und Geſchirre wiederholt verzinnen. Alles vergeblich, ſein Eis hatte es einmal auf die Leipzigerinnen abgeſehen. Kintſchy ließ nun den Phyſikus kommen und die mediziniſche Fakultät und ſein Eis medizinisch-juriſtiſch unterſuchen. Es fand ſich nicht das geringſte Schädliche darin vor. Da lief mit Einemmale von Paris die Nachricht ein, daß es einem dortigen Conditor mit ſeinen Gäſten nicht beſſer ergangen. Unbezweifelt war der hohe Wärmegrad der Atmoſphäre, unter welcher man das Eis genoſſen hatte, die Urſache der Choleraanfälle. Zugleich fielen auch bei der kalten Madame Erkrankungen vor. Kintſchy, um ſeine

Unſchuld noch überzeugender darzuthun, berief ſich hierauf. Die kalte Madame, die ihren Gäſten wahrſcheinlich an den Leib gefühlt und ſich von deren vortrefflichem Wohlſein überzeugt hatte, gerieth über die Kintſchy'ſche Beſchuldigung, wie ſie es nannte, in Feuer und Flammen und meinte, von ihrem Eiſe ſei Niemandem übel geworden. Kintſchy wollte ſich nicht werfen laſſen und die beiden balgten ſich eine Zeitlang im Tageblatte herum. So kann der friedlichſte Mann nicht in Ruhe bleiben, wenn ſein Nachbar nicht will. Auch mit dem ſeligen Peter Sepp ward Kintſchy einmal im Tageblatte wegen des Spritzkuchens handgemein. Das löbliche Tageblatt iſt nämlich, wie wir weiter unten ſehen werden, der Kampfplatz, die Arena, wo die Leipziger Fragen mit Eclat ausgefochten werden.

Was indeß die Kintſchy'ſche Eisfabrication betrifft, ſo ſpricht ſich ein Brief darüber aus Leipzig vom 12. Februar 1834 alſo aus:

„Da haben wir ja noch einen ganz ſcharmanten Winter bekommen! Ich ſah heute Kintſchy mit ſehr erheitertem Geſicht zum Roſenthaler Thore hinausſchreiten, woſelbſt ſein Eiscommando arbeitet mit Brechſtangen und Eiſenhaken. Er hat ſchon einen ganzen Teich abgehäutet wie einen Haaſen und eine ganze Wagenburg voll Eis iſt zum Thore herein. Ueberge-

nung, der ganzen ſchönen Welt der künftigen Extraconzerte den Magen zu erkälten. Aber einige naturhiſtoriſche Vorleſungen über die Fabrikation ſeines Vanille-, Erdbeer- und Kirſchgefrornen ſollte Kintſchy billig zum Beſten geben; ſei's auch nur zur Beruhigung. Ich bin erſtarrt, als ich dieſen gefrornen Froſchlaich aus dem gefrornen Waſſertümpel herausholen und auf Wagen laden ſah. Damit ſollen wir guten Leipziger von künft'ger Oſtermeſſe an traktirt werden, in ſauber geſchliffenen Kryſtallgläschen bei den ſüßen Melodieen Robert des Teufels? Wofür ſieht Kintſchy unſre Magen an? Wie geſagt, er muß uns ſeine chemiſchen Eisoperationen auseinander ſetzen und beweiſen, daß ſeine Eisbonbons und Limonaden blos mittelbar durch jene gefrornen Waſſerratten, Froſch-, Unken- und Polypen-Lacken hervorgebracht wird. — Jede Idendität wäre haarſträubend. Oeffentlichkeit der Verhandlungen im Kintſchy'ſchen Eislaboratorium, das ſei ein Hauptpoſtulat aller Beſucher des Schweizerhäuschens und wenn Kintſchy ſein Orcheſter zehnmal aufſpielen läßt:

So wollen wir auf kurze Zeit
Die Augen dir verbinden."

Das Publikum bei Kintſchy gehört größtentheils der feinen und eleganten Welt an und iſt mannichfaltig und intereſſant. Da ſitzen die feinen Suitiers aus der Studentenwelt hinter den Dominotiſchen, meiſten-

theils Juriſten und Mediziner; denn Theologen verirren ſich ſelten zu Kintſchy, theils weil es ihnen hier zu weltlich hergeht und was die Hauptſache, weil kein Bier zu haben iſt, welchem Getränke bekanntlich die Theologie unter den vier Fakultäten am meiſten zugethan iſt. Liebhaber hübſcher Frauen= und Mädchengeſichter werden hier ſelten Mangel verſpüren. Literaten machen wir beſonders auf jenen Tiſch dort auf der Gallerie des Schweizerhäuschens aufmerkſam, an welchem der geſprächige und unterhaltende junge Mann mit der Brille ſitzt, von Jedermann freundlich begrüßt, freundlich dankend, denn er iſt bekannt und beliebt; ſein Geſpräch geiſtreich, voll Witz und Humor. Dabei hat er das Mißgeſchick, daß ihm die Cigarre fortwährend ausgeht. Ein Operngucker ſteht vor ihm, womit er von Zeit zu Zeit die ihn umblühende Flora überſchaut. Wer mit der Leipziger literariſchen Welt einigermaßen bekannt iſt, wird bald noch manchen andern nicht ganz unbekannten Literaten in der Geſellſchaft des Erwähnten erkennen.

Das Roſenthalleben bei Kintſchy dauert bis tief in den Oktober, wo der Nordſturm immer unheimlicher in den alten Eichen zu rauſchen beginnt. Dann aber wird das Häuschen der Sommerfreuden mit Brettern vernagelt, und die Kintſchy'ſchen Marqueure bekommen ihren Abſchied. Die kalte

Madame kann natürlich noch weniger Kälte vertragen als Kintſchy und packt daher früher ein. Das Lokal der Frau Exter iſt nicht ſehr umfaſſend und wird mehr von Damen als Herren beſucht. Eis und Kaffee ſollen nicht nur hinſichtlich der Qualität, ſondern auch der Quantität vorzüglicher ſein als bei Kintſchy. — Neuerdings hat dieſe Eisbude der Conditor Clermont übernommen.

Wir wandeln jetzt den ſchönen Laubgang entlang und kommen nach Gohlis. Die beiden öffentlichen Wirthſchaften hierſelbſt ſind die ſogenannte Waſſerſchenke und die Oberſchenke. Erſtre wird in den Nachmittagsſtunden ſelbſt während des Winters häufig beſucht. Die Getränke und die Bedienung ſind hier beſſer als in der Oberſchenke; welche vor kurzer Zeit durch ihr meiſterhaftes Conzert ſich noch intereſſanter machte.

Ohne einen des Wegs kundigen Leipziger findet ſich kein Fremder in die Oberſchenke. Dieſer Weg aber iſt zu intereſſant, zu idylliſch, zu romantiſch, daß er nicht eine nähere Beſchreibung verdiente.

Denke Dir, verehrter Leſer, eine Geſellſchaft reizender Damen, äußerſt geſchmackvoll, wie ſich von Leipzigerinnen verſteht, gekleidet, mit niedlichen Schüchelchen, ſauber weißen Strümpfchen aus dem Roſenthale daher kommend. Sie gelangen zur Waſſerſchenke; aber

Digitized by Google

ihr Sinn ſteht nach der Oberſchenke. Alſo Muth gefaßt und Ausdauer. Die Reiſe geht nun die Waſſerſchenke, die als Servitut benutzt wird, hindurch. Erſt das Haus. Jetzt der Hof. Düngerhaufen ſcheinen den Ausgang zu verſperren. Indeß ſchaſſiren die Damen mit unendlicher Virtuoſität, ihre vortreffliche Tanzfertigkeit kommt ihnen hier zu ſtatten, zwiſchen den übelriechenden Thermopylen hindurch und erreichen glücklich die Straße St. Honoré von Gohlis. Der Fremde dankt allen Göttern nach glücklich zurückgelegter Paſſage und hofft, nun ungefährdet in die theuer erkauften Herrlichkeiten der Oberſchenke einlaufen zu können. Der Unglückliche ahnt nicht die ſchwere Prüfung die ihm noch bevorſteht. Unſre Damen traverſiren jetzt über die Straße St. Honoré, fahren eine hinter der andern, in ein kleines Mauerpförtchen hinein und erreichen glücklich den zweiten Hof, der wie die Waſſerſchenke mit der Servitut belaſtet iſt, geduldig mit anzuſehn, wie die Leipziger ſchöne Welt, Bier und Kaffee durſtig, über ſein Gebiet nach der Oberſchenke zieht, der Beſitzer des Hof's, wahrſcheinlich ſchon lange über dieſe Wallfahrten ergrimmt, thut nun alles Mögliche, ſeinen Hof ſo intereſſant als möglich zu machen. Die Düngerhaufen werden immer gigantiſcher. Schwarz und peſtilenzialiſch beſpielen die Fluthen der Miſtpfützen den einzigen moraſtigen Damm, auf dem man zur Ober-

Digitized by Google

ſchenke gelangen kann. Hier und da guckt das ſeltſame Profil eines unraſirten Kopfes hervor, welcher die mit Mühſeligkeiten und Drangſalen kämpfenden Damen beliebäugelt und mit der berühmten franzöſiſchen Affirmation anredet. Indeß ſollen die armen Schönen dießmal noch härter geprüft werden. Beim Beſitzer iſt großes Waſchfeſt geweſen und ſein geſammter Linnen-Reichthum hängt, damit er trockne, auf Leinen, wohl zehnfach über den Weg. Wie nun hindurch? Jede Nichtleipzigerin würde vor der Vermeſſenheit, hier durchzudringen zurückſchaudern. Die Leipzigerin nicht. Uebung von Jugend macht die Meiſterin. Sie macht das Unmögliche möglich und glücklich erreicht man, mit unverſehrtem Hutaufputze und den ſauberſten Schüchleins die Oberſchenke.

Aber führt denn kein andrer Weg zu dieſer Wirthſchaft? O ja, und noch dazu ein recht angenehmer, nur etwas länger iſt er, als der durch die Miſthöfe. Hier kann man erkennen, welch' ein ſonderbares Völkchen die Leipziger ſind; anſtatt ein paar Schritte umzugehn, kämpfen ſie lieber in den Höfen mit allen Unannehmlichkeiten der Oeconomie. Die Leipziger Schönen, wie intereſſant ſie ſind, eben ſo intereſſirt ſind ſie auf einen kleinen Umweg. Wahrſcheinlich aber iſt's aus Sinn für das Ländliche, Natürliche, Idylliſche. —

Was nun die Oberſchenke ſelbſt anbelangt, wel-

che ihren Beſuchern ſo große Opfer auferlegt, ſo iſt nichts Außerordentliches von ihr zu vermelden. Das Locale, beſonders der hübſche Saal iſt geräumig und freundlich. Noch vor Kurzem war Sommer- und Winter-Conzert, von deſſen Schrecken oben die Rede geweſen. Sonntags iſt das Publikum ziemlich gemiſcht. Was daher zur feinen Welt gehören will, retirirt ſich in das erſte Geſtock, wie das Oel nach Oben ſteigt, wenn man Waſſer darunter gießt. Der Wirth der Oberſchenke heißt Legel, und die Marqueure ſind ein ſonderbarer Schlag.

Ein weniger beſuchter und bekannter Ort in Gohlis, wo nur Studenten hinzugehn pflegen, iſt das Milchröschen. Hier bekommt man gute Milch und die Leipziger Burſchenſchafter halten hier ihre Turnübungen.

Roſenthal und Gohlis ſind abſolvirt, wir wandern nach dem

Großen Kuchengarten; um auf ihn zu gelangen kann man zum äußern Grimmaiſchen Thore oder zum Hinter-Thore hinausgehn. Der Weg iſt weder amüſant noch ennüyant, übrigens nicht ſehr lang. Das Winterlocal etwas beſchränkt, im Sommer ſitzen die Leute im Garten. Das Conzert iſt noch das beſte unter den Leipziger Gartenconzerten. Speiſen und Getränke gut, obwohl nicht allzu wohlfeil. Als Sachſen

dem Preußiſchen Zollſyſtem beitrat und das Pfund Kaffee Einen Groſchen im Preiſe ſtieg, machte ſich dieß der Kuchengartenwirth zu Nutze und verkaufte augenblicklich die Portion Kaffee ſechs Pfennige theurer. Dieß veranlaßte einen der Verfaſſer des vorliegenden Werkes zu nachſtehendem Briefe, den er im Literariſchen Hochwächter abdrucken ließ:

Leipzig, 10. Januar 1834.

Vorgeſtern machte ich zum Erſtenmale die Bekanntſchaft des Preußiſchen Zollverbands auf dem hieſigen großen Kuchengarten. Ich mußte die Portion Kaffee 6 Pfennige theurer bezahlen als zeither. Ich fing jetzt an zu rechnen und bekam heraus, daß, wenn der Kuchengartenwirth zu drei Taſſen Kaffee Ein Loth Bohnen conſumire, auf das Pfund Kaffee aber 24 Loth gebrannte Bohnen gerechnet werden, der Kaffee durch den Zollverband zwölf Groſchen das Pfund aufgeſchlagen ſein müſſe. Entſetzen erfaßte mich, wenn ich an das Erzgebirge dachte. Und dies haben unſre Kammern zugeben können? Mein erſter Gang war zu einem anweſenden Materialiſten, dem ich meine Beſorgniß mittheilte. Narrenspoſſen! lachte Freund Merkur, der Unterſchied beträgt Einen Groſchen pro Pfund und nicht mehr. In Kurzem haben wir die alten Preiſe. Jetzt wandte ſich mein Zorn vom Preußiſchen Zollverbande hinweg auf den Kuchengartenwirth. Wie, rief ich ent-

rüſtet, wenn der Zollverband ſchon an ſich als ein Uebel gilt, wer giebt jenem Poſaunenbläſer das Recht, einen zwölffachen Zoll für ſeine Kaffeegäſte daraus zu machen? Iſt er ein Homöopath, der den Preußiſchen Zollverband ſeinen Gäſten vergeſſen machen will, indem er einen zwölffachen Kaffeezoll für den Kuchengarten einführt und ſeine Marqueure zu Grenzjägern macht, wie jener engliſche Zahnarzt, welcher die Kunſt verſtand, ſeinen Patienten die kranken Zähne ohne Schmerzen herauszuholen. Er beſtrich nämlich die geſunden Zähne mit einem Spiritus, welcher einen ſo gräulichen Schmerz hervorbrachte, daß der Kranke die Herausnahme des kranken Zahns gar nicht inne ward. Der Kuchenwirth iſt ſo ein Pfiffikus. Aber über ihn hab' ich mich weniger geärgert als über die Gäſte, welche den Kuchengarten = Zolltarif ganz in der Ordnung fanden. Ja Manche ſchienen den Liberalismus des Wirths noch zu bewundern, daß er es noch bei 6 Pfennigen (dem halben Conzertgelde) bewenden ließ. So ſind die Germanen! Was ſind ſie zu Felde gezogen in Wort und Schrift gegen den Preußiſchen Zoll; es war ein Jammern wie in der babiloniſchen Gefangenſchaft! Gegen den zwölffach höhern Zoll des Kuchengartens findet Niemand etwas einzuwenden. Keine deutſche Regierung, kein Sultan in Conſtantinopel würde ſo Etwas wagen, was der Oberzollrath auf dem Kuchen-

garten wagt! Wagt? Nichts wagt er! Seine Gäſte haben noch nicht darüber nachgedacht, obgleich der Kaffee das Denken erleichtern ſoll, und finden Alles in der Ordnung. Die Deutſchen ſind an Willkührlichkeiten von Jugend auf ſo gewöhnt, daß es fauſtdick kommen muß, bevor ihnen nur das **Pourquoi donc?** zu Kopfe ſteigt. Ehe ſie es herausſagen, bedarf es wieder ſeiner Zeit.

Der Kuchengarten=Paſcha konnte den Preiscourant ſeines Kaffees zu jeder andern Zeit in die Höhe treiben, ſo hoch er wollte, ich hätte kein Wort darüber verloren; aber jetzt den Zollverband zum Deckmantel der Umgeſtaltung ſeiner Kaffeepreiſe zu gebrauchen, das beleidigt; nicht die an ſich höchſt unbedeutende Erhöhung, die auch gewiß Niemand leichter verſchmerzen kann als ein Kuchengartengaſt, ſondern die **Mala fides** die daraus hervorblickt.

Man befürchtete zur Zeit des Eintritts des Zollverbandes Unruhen im Volke. Nun iſt aber die Erhöhung der Waarenpreiſe bei weitem nicht ſo bedeutend ausgefallen als man gefürchtet hatte. Das Volk findet daher auch weniger Grund zu Unwillen und zur Aufregung. Wenn aber andre Wirthe und namentlich die Detailliſten — da ein großes Beiſpiel nach Schiller Nacheiferung weckt — den Kuchengartenwirth zum Muſter nehmen, mit ihm analog verfahren, den Preußiſchen Zoll=

verband als eine Zollpachtung für ſich anſehen und ihn zwölfmal vergrößern, — iſt es dann ein Wunder, wenn er dem Volke wahrhaft drückend und gehäſſig wird?

Ein nicht unbedeutender Rival des großen Kuchengartens iſt:

Der kleine Kuchengarten, an der Dresdner Straße. Schlechtweg heißt er nur zum Unterſchiede von ſeinem großen Namensvetter „der Kleine." — „Gehſt du mit auf den Kleinen?" ruft ein Bruder Studio dem andern zu. Der Weg dahin von der Stadt aus iſt recht angenehm. Nur entſpricht der Umfang des Locals dem Namen der Wirthſchaft zu genau, daher es gewöhnlich am erforderlichen Raume mangelt. Guter Kaffee, Kuchen und gutes Bier haben den Ort, trotz der Concurrenz, in kurzer Zeit ſehr in Aufnahme gebracht. Gleich neben dem Kleinen an der Straße liegt das Gaſthaus:

die grüne Schenke, welches am zahlreichſten am Taucha'ſchen Jahrmarkte, welcher in die Pflaumenzeit fällt, und an welchem die Leipziger ihren letzten Hundstag feiern, beſucht wird.

Faſt in gleicher Entfernung von der Stadt, nur an der Straße, welche rechts von der Dresdner läuft, liegt der

Thonberg. Berg, ſchon wieder Berg? Man

gewöhnt ſich allmählig an die Leipziger Hyperbeln. Der Thonberg iſt ein beliebter Ort für den Leipziger Mittelſtand. Der Wirth, ein Genie, macht die Weltgeſchichte nach auf ſeinem Thonberge. Kaum war Varna, Algier in Natur eingenommen, ſo kam's ein paar Wochen ſpäter auf dem Thonberge noch einmal daran. Auch Napoleonsſchießen giebt es hier, und zuweilen ladet der poetiſche Wirth ſeine Gäſte ſogar in Verſen ein, die er in's Leipziger Tageblatt drucken läßt. Das Local iſt freundlich, Speiſen und Getränke gut. — Der Thonberg heißt auch das Uebeleſſen. Ein General hat einmal bei irgend einer Belagerung Leipzig's hier dinirt. Da iſt während der Mahlzeit eine Kugel aus der Stadt gekommen und hat die Schüſſel mit dem Hauptgericht davon geführt. „Ei hier iſt übel Eſſen," ſoll der General da gerufen haben, und wir meinen, nicht mit Unrecht.

Geht man zum äußern Petersthore hinaus, ſo führt die Pappelallee zu dem, eine kleine Stunde entfernten Dorfe Connewitz. Vorher ſieht man rechts an der Straße das

Brandvorwerk liegen, welches der Dichter Mahlmann außer dem Herodes von Bethlehem, einem Bande hübſcher Gedichte, und zweien Töchterleins der Welt hinterlaſſen hat.

Connewitz. Nimmt ſich recht freundlich aus,

da viele Leipziger hier ihre geſchmackvollen Sommer= wohnungen haben. Freunden einer ſchönen Fußparthie aber empfehlen wir den Fußpfad, welcher zur Linken der Pleiße von Connewitz nach den Dörfern Dölitz und Lößnitz führt. Kann einem irgend eine Partie die Leipziger Gegend vergeſſen machen, ſo iſt es dieſer Fußpfad, der indeß wegen ſeiner Entfernung von der Stadt nur wenig beſucht wird. Zur Linken den Fluß, deſſen Ufer von üppiger Vegetation umwuchert ſind, zur Rechten den herrlichſten Eichenhain, mitten durch friſche, grüne, gold= und ſilbergeſtickte Wieſen führt der Pfad wohl eine halbe Stunde lang in ſanften Krüm= mungen zum genannten Dorfe Dölitz. Gleich in der Nähe von dieſem liegt das Dorf

Raſchwitz, welches, beſonders früher, ein ſehr be= liebter und beſuchter Vergnügungsort der höheren Stände war. Jetzt hat er ſehr verloren. Natürlich, da es zum guten Tone gehört, Raſchwitz nur zu Wagen oder zu Pferde zu beſuchen, ſo verbietet ſich in der jetzigen flauen Zeit eine häufige Einkehr von ſelbſt. Fußgänger wagten ſich früher gar nicht dahin, und wenn ſich ja einmal ein ſolcher aus Unbekannt= ſchaft hierher verirrte, ſo brüllte der Marqueur, um dem Angekommenen den Frevel, Raſchwitz zu Fuß be= ſucht zu haben, möglichſt zu veranſchaulichen, dem Kü=

chenperſonale zu: „Eine Portion Kaffee für einen Fußgänger!“

Wenige Schritte über Dölitz hinaus gelangt man zu dem freundlich gelegenen Dörfchen

Oetſch, welches ſich alljährlich an dem dritten Oſter- und Pfingſtfeiertage des außerordentlichſten Beſuches zu erfreuen hat. Da faßt der Raum des Wirthſchaftshofes kaum die Menge der Leipziger Equipagen. Was grade am dritten Oſter- und Pfingſtfeiertage in Oetſch für eine Seligkeit zu holen, da außerdem der Ort nur wenig beſucht wird, iſt wieder ſo ein Räthſel in dem Charakter der Leipziger, deren es noch manche andere giebt.

In derſelben Richtung von Leipzig, nur etwas entfernter, liegt das Dorf

Eythra, woſelbſt ſich einer der ſchönſten Parks befindet. —

Links ab vom Thonberge führt der Weg über Stötteritz, wo der berühmte „Stötteriko“ und die Havannah-Cigarren das Licht der Welt erblicken, nach

Zweinaundorf. Auch hier findet ſich ein ſchöner Park vor, und das Dorf iſt ein Lieblingswallfahrtort beſonders der fahrenden Leipziger des Sonntags. — Wer zum Leipziger Hinterthore hinauspromenirt und auf dem großen Kuchengarten nicht einſprechen will,

den ladet das freundlich gelegene Dorf Schönfeld mit ſeinem netten Kirchthurme ein. Zwei Obſtbaumalleen führen dahin. Der daſige Pfarrer, Herr Paſtor Rothe, iſt wegen ſeiner gelungenen Kanzelvorträge, die ſelbſt von Leipzigern nicht ſelten beſucht werden, allgemein bekannt und beliebt. Auch in Schönfeld haben ſich wie in Connewitz, Lindenau, Gohlis und Plagwitz Leipziger Familien angekauft, unter welchen wir nur die Familie Ploß erwähnen, deren würdiger Senior hier ſeine Tage in philoſophiſcher Ruhe verlebt. — Das Schönfelder Wirthshaus bei der Kletterſtange iſt Jedermann zu empfehlen. Die Lage iſt frei und freundlich, ein großer geräumiger Garten begrenzt daſſelbe, und der Wirth läßt es ſich ſehr angelegen ſein, den Aufenthalt ſeinen Gäſten ſo angenehm als möglich zu machen. Eine Viertelſtunde über Schönfeld hinaus an der Parde liegt

Abtnaundorf, welches dem Banquier Frege zugehört und durch einen ſchönen Park geziert wird, deſſen Beſuch Jedermann offen ſteht. Herr W. Gerhard würde ſich vier Groſchen zahlen laſſen. Von Abtnaundorf führt eine Obſtallee nach der

St. Theklakirche: Als Denkmal einer lange entſchlafenen Sturmzeit, ordentlich mit Macht erbaut, ragt dieſe uralte Kirche auf ihrem einſamen Hügel empor. Man genießt hier die einzige ſchöne Ausſicht

in der ganzen Leipziger Gegend. Den größten Theil des Völkerſchlachtfeldes überſchweift der ungehemmte Blick. Dort in der weiten unüberſehbaren Ebene kämpften die alten ſieggewohnten Legionen, umrauſcht von ihren donnertragenden Adlern um die Herrſchaft der Welt. Fern am Horizonte erblickt man auch das geſegnete Borsdorf, wo die berühmten Borsdorferäpfel nicht wachſen, dafür aber der berühmte Sandkuchen gebacken wird, und wo die dicke Wirthin den roſarothen Parfait Amour einſchenkt, wenn ſie nicht unterdeß geſtorben iſt. Auch das einzelſtehende Gaſthaus, der Heitere Blick genannt, ſieht man von hier. Wie ein Leuchtthurm im Meere, wie die Oaſe in der Wüſte winkt dieſer heitere Blick ſtundenweit dem ſchmachtenden Wanderer einladend und erquickend zu, denn meilenweit umher iſt kein Dorf, kein Haus zu erblicken. Drum mancher fand ſein Glück in Dir, o heitrer Blick. —

Die St. Theklakirche gehört eigentlich zum Dorfe Cleuden, welches wenige Schritte vom Fuße des Theklahügels entfernt liegt. Der wackere Seelſorger iſt hier der ehrwürdige Paſtor Sommer.

Ein fernerer Lieblingsſpaziergang der Leipziger iſt der zum Ranſtädterthore hinaus nach dem Dorfe

Lindenau. Dieſes Dorf mit ſeinen ſtattlichen Häuſern gleicht eher einem kleinen Städtchen. Der

Gaſthof des Herrn Klopffleiſch daſelbſt wird von den Leipzigern häufig beſucht, trotz dem daß man hier, wenn man nicht expreſſen Proteſt einlegt, mit der entſetzlichen Goſe, die hier ganz ächt zu haben iſt, regalirt wird. Neuerdings iſt in Herrn Walther, welcher ebenfalls in Lindenau eine ganz brillante Reſtauration errichtet hat, ein gefährlicher Rival für Signor Klopffleiſch erſtanden. Aber welche Kämpfe hatte Herr Walther zu beſtehen, bevor es ihm geſtattet ward, die Leipziger durch ſein ſchönes Local erfreuen zu dürfen? Die Annalen des Tageblattes wiſſen davon zu erzählen. Als Walther ſein Locale fix und fertig eingerichtet hatte, lief auf einmal der Befehl ein, er ſollte keine Speiſen und Getränke an Gäſte verkaufen. Der neue Wirth ließ ſich hierdurch nicht aus der Contenance bringen und ging nun von dem chriſtlichen Grundſatze aus: Du ſollſt Deinen Nächſten lieben als Dich ſelbſt, und betrachtete daher jeden Beſucher als guten Freund. Die guten Freunde aber waren nicht auf den Kopf gefallen und wußten, daß eine Artigkeit die andere verdiene. So ging Alles ganz herrlich, bis auf Signor Klopffleiſch, welcher als Haupt-Schenk-Monopoliſt von Lindenau von den chriſtlichen Geſinnungen ſeines Herrn Collegen nichts wiſſen wollte, obgleich ihm als Schenkwirth das Sakrament der Taufe nicht unbekannt ſein konnte. Demnach lief denn bald ein an-

Digitized by Google

derweitiger Befehl ein, welcher dem chriſtlichen Wirthe nun auch die große weitverbreitete Freundſchaft unterſagte. Walther erſchien nun Vielen als „Walther der verlorne Sohn.“ Indeß griff die Schilderhebung der Freunde der neuen Wirthſchaft im Tageblatte immer bedenklicher um ſich. Ein hundert und funfzig Spartaner machten die Angriffsfronte und erhoben im Tageblatte eine „Beſcheidene Anfrage.“ Damit aber der Rath keine ſtaatsverrätheriſchen Plane unter dieſer Aſſociation argwöhne, ſo ſprachen ſie am Schluſſe noch von Steuern und Abgaben, welche der neue Wirth, „wie ſich von ſelbſt mit Recht verſtehe,“ bezahlen werde. Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. An die 150 ſchloſſen ſich „Noch Mehrere,“ welche ſchon verwegener wurden und etwas von Petitionen munkelten. Wie in Langbein's goldener Gans reihten ſich an die „Noch Mehrere“ wiederum eine „Mandel“ an. Dem Rathe mochte jetzt die Lavine bedenklich vorkommen; er dachte vox populi vox dei, widerſetzte ſich nicht länger, und bald lief auch von der Regierung die eingeholte Erlaubniß für Herrn Walther ein, welche im Tageblatte mit folgenden Worten begrüßt ward:

* * * Die königl. ſächſ. weiſe, hohe und gerechte Regierung hat Herrn Walther in Lindenau die Conceſſion ertheilt. Dank ſei höchſt-

derſelben dafür. Nun Freunde, laſſen Sie in ſchönen Zimmern bei guter Bedienung uns erholen und vergnügen.

Viele von den 150.

Gleich in der Nähe von Lindenau liegt das Dorf

Plagwitz, welches faſt mehr eine Reihe eleganter Villen der Leipziger Ariſtocratie, als ein Dorf zu nennen iſt. Von hier wiederum nicht weit gelegen iſt

Schleuſſig. Eine romantiſche Partie bis auf den Moraſt, den man von Leipzig her zu durchwaten hat. Auf dieſem heilloſen Wege, der Berezina aller Milch- und Butterweiber von Groß- und Klein-Zſchocher, wird es ſelbſt bei einer Trockenheit, wo die Araber ihre Kamele ſchlachten würden, nicht trocken. Lebt doch jetzt noch im Munde des Volkes die Sage von der verſunkenen Butterfrau, welche verſchwunden mit Schiff und Geſchirre von der Erde, wie weiland der Bräutigam in Langbein's Lenore und die ruſſiſchen Kanonen im letzten polniſchen Kriege. Wie geſagt, recht hübſch und angenehm liegt Schleuſſig, aber es bleibt nichts deſtoweniger ein Sumpfloch, und ein Viertel der Leipziger holt ſich hier ſein kaltes Fieber.

Auf der Straße nach Lindenau gleich beim äußern Ranſtädter Thore liegt die

Große Funkenburg, ein geräumiger und beſuchter Vergnügungsort des Leipziger Bürgerſtandes

Weiter hinaus trifft man auf den Kuhthurm, von welchem oben die Rede geweſen.

Die unfreundlichſte Promenade führt wohl zum Halleſchen Thore hinaus gen

Eutritſch. Da gleich zur rechten Hand die Scharfrichterei bietet keine Annehmlichkeit dar, und in dem eine halbe Stunde entfernten Eutritſch iſt auch keine Seligkeit zu erobern, ausgenommen Goſe, und zur Kirchmeßzeit eine Tracht Prügel. Denn Eutritſch iſt der verhängnißvolle Ort, wo alljährlich zur heiligen Kirchweih diverſe Muſenſöhne, die zu Leipzig Humaniora ſtudiren und ihre geiſtigen Kräfte ausbilden, ihre körperliche Kraft mit der ebenfalls thatendurſtigen jungen Bauernbevölkerung meſſen, wo dann der berühmte Müllerfritze aus Gohlis allemal den raſenden Roland ſpielt und Kehraus macht auf dem Tanzſaal.

Wer auf der Straße von Eutritſch noch ein Stündchen fortwandert, der gelangt auf die Schlachtebene von Breitenfeld, wo 1831, am Gedächtnißtage der Schlacht, dem Sieger ein Denkſtein geſetzt wurde, mit der einfach ſchönen Inſchrift:

Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Guſtav Adolph, Chriſt und Held.

Digitized by Google

Außer den beiden in der Nähe von Schleuſſig gelegenen Dörfern

Groß- und Klein-Zſchocher wiſſen wir keinen anderweitigen Ort anzuführen, der ſich eines zahlreichen Beſuchs der Leipziger zu erfreuen hätte. Auf die

Bürgeraue, wo die Leipziger „hambachern,“ und auf das

Heilige Taucha, wo ſie ihren letzten Hundstag feiern, kommen wir in einem ſpäteren Kapitel zurück, welches das politiſche Leben der Kleinpariſer behandelt. —

Da fällt uns ſchließlich ein, daß wir Möckern, oberhalb Gohlis, und Lützſchena mit ſeinem ſchönen Parke, zwei Stunden von Leipzig, auf der Straße nach Halle gelegen und mit einem trefflichen Parke verſehen, unter den auswärtigen beliebten Vergnügungsorten beinahe vergeſſen hätten. —

Digitized by Google

## Zwölftes Kapitel.

Leipzigs Frauen und Mädchen. — Tanzlehrer. — Bildung. — Blondinen und Brünetten. — Abſtammung. — Franzöſiſcher Einfluß. — Aehnlichkeit mit Paris. — Parallele zwiſchen den Dresdner und Leipziger Damen. — Neueſte Staatiſtik der Leipziger Schönen. — Junge Herrenwelt. — Heirathscandidaten. — Außer Cours gekommene Sprichwörter.

Die Leipzigerinnen werden mit dem vierzehnten Jahre confirmirt, wo ſie ſich größtentheils in den beiden Hauptkirchen — der St. Nikolai- und der Thomaskirche — am Palmenſonntage zur chriſtlichen Religion bekennen.

Tanzen lernen ſie gewöhnlich noch früher, entweder bei Hrn. Bernhard Klemm oder beim liberalen Hrn. Moritz Klemm; oder bei Monſieur Jean la Fleur oder bei Signor Wilhelm John, welcher auch die Univerſität tanzen lehrt.

Sind die Mädchen nur einmal confirmirt und begreifen ſie die Touren des Cotillon, ſo findet ſich das Uebrige. Sie lernen mit Anſtand balanciren über die Klippen des Leipziger Straßenpflaſters, ohne ſich ein Füßchen zu vertreten. Jener, den Leipzigerinnen eigenthümliche reizende Schwebegang ſtellt ſich ein. Ihr Geſchmack in Kleidung und Umgang verfeinert

ſich; die Belagerungswerkzeuge des Kopfputzes vermehren ſich, kurz, noch ein, zwei Winter und — die Balldame iſt fertig.

Bei alledem iſt die geiſtige Ausbildung nicht vergeſſen worden. Ein Lehrer hat den andern gejagt. Pianoforte nach Logier, Guitarre, Singen, Franzöſiſch, Malabariſch.

Unter den Leipzigerinnen finden ſich mehr Schwarzgelockte als Blondinen. Die Mehrzahl der Köpfchen wird von Kaſtanienlocken umwallt. Auch Wienerlocken giebt es, von allen Couleuren. Die ſchönen Augen ſind im Ganzen ebenfalls mehr dunkel, doch nichtsdeſtoweniger zündend.

Doctor Carus Gretſchel ſowohl als Doctor Becker finden es ſchwierig, aus den jetzigen Leipzigerinnen die Nachkommen der alten Sorbenwenden ausfindig zu machen und meinen beiderſeitig, die häufigen Einwanderungen aus verſchiedenen Gegenden Europa's, die franzöſiſchen und italieniſche Colonien hätten neue Elemente in die phyſiſche Beſchaffenheit der Einwohner gebracht. Allerdings. „Wendiſches“ ſieht man den Leipzigerinnen nicht mehr an; eher franzöſiſches, was ſich aus der franzöſiſchen Colonie herſchreiben mag, die ſich in Folge des Fanatismus Ludwig's XIV. 1696 hier anſiedelte oder ſpäter.

So viel iſt gewiß, wenn ſich Leipzig auch nicht

hinſichtlich ſeiner Revolutionen mit Paris meſſen kann, was ſeine Frauen anbelangt, ſo dürfte eine geputzte Leipzigerin einer geputzten Pariſerin wohl nicht viel nachſtehen. Hierin kann ſich Leipzig getroſt klein Paris nennen und es wäre daher der ſtolzen Seineſtadt in einer ſehr ſchönen und intereſſanten Angelegenheit verwandt.

Ein geiſtreicher Leipziger Schriftſteller ſchrieb, als er noch unverheirathet, eine Parallele zwiſchen den Dresdner und Leipziger Damen nieder, die wir hier mittheilen, ohne jedoch dieſelbe Satz für Satz vertheidigen zu wollen. Wir ſtellen es dem Sachkundigen Leſer anheim, in wiefern der Paralleliſt Recht oder Unrecht hat und verwundern uns nur, daß er ſich nicht eine Dresdnerin geheirathet hat, da er dieſe ſo vortheilhaft in den Vordergrund placirt. Die Parallele lautet alſo:

Die Dresdner Damen ſind ſchön. Die Leipziger ſind auch ſchön. Die Dresdner Damen tragen ſich einfach und geſchmackvoll, die Leipziger geputzt und geſchmackvoll. Man ſieht in Dresden mehr kleine Damenfüße; in Leipzig einen graziöſen Gang, woran vielleicht das gefährliche Pflaſter ſchuld iſt. In Geſellſchaft ſind die Dresdner intereſſant, die Leipziger liebenswürdig. Die Dresdner reißen hin durch ihre gebildete Converſation, die Leipziger amüſiren durch ein

Digitized by Google

oft kindiſche muthwillige Heiterkeit. Die Dresdner ſprechen von Kunſt und Literatur und erfreuen dadurch auch den männlichen Theil der Geſellſchaft, die Leipziger ſprechen von Ball, Mode und Freundinnen unter einander. Die Dresdner hören gern ein geiſtreiches Geſpräch, eine intereſſante Vorleſung und wünſchen ſie, die Leipziger hören theilnahmvoll zu, wenn Geſpräch und Vorleſung zufällig erfolgt, ſie rufen ſie nie herbei. Die Dresdner ſprechen verſtändig, die Leipziger ſchwatzen liebenswürdig. Die Dresdner haben mehr Geiſt und Sentimentalität; die Leipziger mehr Gefühl und Unbefangenheit. Die Dresdner lieben ernſter, die Leipziger glühender. In der Ehe ſind die Dresdner zurückgezogen und häuslich, die Leipziger ſehen gern ihre Freundinnen. Die Dresdner wollen mehr die Frau im Hauſe ſein, die Leipziger mehr die Frau außer dem Hauſe ſpielen. Die Dresdner machen als Mädchen mehr Prätenſionen, die Leipziger als Frauen. Jene behandeln den Liebhaber, dieſe den Gatten kälter. Die Dresdner ſind beßre Mütter, die Leipziger beßre Frauen. Die Dresdner zeigen vor Fremden die Gattin, die Leipziger die Frau. Die Dresdner unterhalten ſich unbefangen, die Leipziger einſeitig. Die Dresdner lieben Muſik und Lectüre mit Auswahl; die Leipziger den Tanz. In den Dresdner Geſellſchaftsſpielen herrſcht mehr geiſtreiche Unterhaltung, in

den Leipziger nur muthwillige Neckerei. Jene urtheilen, dieſe tändeln mehr. Jene fragen, dieſe ſprechen mehr. In Dresden thun ſie vornehm und ſagen es nicht; in Leipzig thun ſie auch vornehm und ſagen es auch. In Dresden zeichnen ſie einzelne Männer von Werth aus; in Leipzig ſind ſie auch liebenswürdig gegen die unbedeutenden. In Dresden quälen ſie ſich mit Charaden und Kunſturtheilen ab, in Leipzig ſchäckern ſie über Stadtneuigkeiten. In Dresden heirathen ſie aus Neigung und Reflection, in Leipzig aus Reflection und Neigung. Dort ſind ſie eher liebende, hier eher beſonnene. Wenn ſich in Dresden ein Mädchen mit einer Blume ſchmückt, ſo thut ſie es der Blume zu Liebe, in Leipzig thut ſie es ſich zu Liebe. In Dresden ſpricht die Geliebte zum Geliebten ich liebe Dich, in Leipzig, ich liebe Dich. In Dresden wird aus mancher liebenden Braut eine unglückliche Gattin; in Leipzig aus der gleichgültigen Braut oft ein zärtliches Weib. In Dresden lieben ſie einmal mit Tiefe und Beſonnenheit, in Leipzig mehrmal mit Leidenſchaft. In Dresden werden ſie Hausfrauen gleich nach der Trauung, in Leipzig erſt nach dem Erſten Wochenbette. In Dresden kümmern ſie ſich um die ernſtern männlichen Angelegenheiten, in Leipzig laſſen ſie ſich dieſelben gern erzählen. Die Dresdner ſind ſtolz auf

ihre Männer, die Leipziger auf ihre Anbeter. Jene prunken gern mit ihren Männern, dieſe mit ihren Kindern. Bei den Dresdnern macht der geiſtreiche Mann mehr Glück, bei den Leipzigern der angenehme Geſellſchafter. —

Soweit die Parallele.

Dem Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift ſind übrigens von einem gründlichen Schönheitsverſtändigen und Frauen= und Mädchenkundigen jungen Manne Leipzigs, nachſtehende ſtatiſtiſche Notizen über den dermaligen Beſtand der Leipziger weiblichen ſchönen Welt zugekommen, die er in dieſem Kapitel ſeinen Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glaubt.

Dem nach leben gegenwärtig zu Leipzig

| | |
|---|---|
| 824 | hübſche |
| 113 | recht hübſche |
| 90 | ſchöne |
| 23 | ſehr ſchöne und |
| 8 | wunderſchöne Frauen u. Mädchen |

macht in Sa. 1058 holde Leipzigerinnen. Hiervon kommen

| | | | |
|---|---|---|---|
| Auf den Marktplatz | 34 | Hainſtraße | 30 |
| Grimmaiſche Gaſſe | 41 | Katharinenſtraße | 18 |
| Petersſtraße . . | 38 | Reichsſtraße | 22 |
| Nikolaiſtraße . . | 31 | Ritterſtraße | 13 |
| Fleiſchergaſſe . . | 20 | Brühl | 53 |
| Kloſtergaſſe . . | 4 | Burgſtraße | 14 |

Digitized by Google

| | | | |
|---|---|---|---|
| Schulgaſſe . . . | 7 | Schloßgaſſe | 13 |
| Neue Neumarkt . | 19 | Alte Neumarkt | 15. |
| Halliſche Gaſſe . | 12 | Thomaskirchhof | 26 |
| Nikolaikirchhof . | 5 | Neue Kirchhof | 14 |

in den Gäßchen 74

die Vorſtädte

| | | | |
|---|---|---|---|
| Petersviertel | 191 | Grimmaiſcheviertel | 134 |
| Ranſtädterviertel | 162 | Halleſcheviertel | 68 |

Noch iſt zu bemerken, daß ſich eine große Anzahl der Leipziger hübſchen Mädchen mit dem Buchſtaben „K" anfangen.

Was einem Recht, iſt dem andern billig; jetzt noch ein Wort über die junge Herrenwelt. Die Hauptbeſtandtheile derſelben ſind

die jungen Akademiker
die Studenten
die Handlungsdiener.

Das Offizierkorps iſt, wegen ſeiner geringen Anzahl unbedeutend.

Die Jünglingswelt ſteht hinſichtlich des angenehmen Aeußern den Frauen und Mädchen nicht nach. In höherer Gunſt, als die Studenten, ſtehen bei den jungen Damen die Leutchen von der Handlung, doch werden dieſe wieder von der feinern Studentenwelt, worunter die Blüthe des ſächſiſchen Adels, ausgeſtochen.

Was das Heirathen anbelangt, ſo ſind es die

Theologen, welche es hierin am ehrlichſten und ernſtlichſten meinen, und bereits auf der Univerſität außer für ihre Kirchengeſchichte und Dogmatik um die künftige Frau Paſtorin am gewiſſenhafteſten beſorgt ſind. Sie ſind es, welche die zweite Zeile in den ſprichwörtlichen Verſen:

Wer von Wittenberg kommt mit geſundem Leib,
Von Leipzig ohne Weib,
Von Jena ungeſchlagen,
Der hat von Glück zu ſagen —

noch einigermaßen rechtfertigen.

Es exiſtirt noch ein anderes Sprichwort, welches jedem Heirathsluſtigen, der ſich zumal eine reiche Frau wünſcht, räth, nur nach Leipzig zu gehn, wo es der reichen Mädchen gäbe wie Sand am Meere. Auch dieſes Bonmot iſt mit der Zeit bedeutend außer Cours gekommen. —

---

# Dreizehntes Kapitel.

Moraliſche Bildung Leipzigs. — Kirchen. — Kirchenzeit. — Wöchner. — Kanzelredner. — Großmann. — Bauer. — Pater Müller. — Katholiken in Leipzig. — Kirchliche Toleranz. — Schulanſtalten. — Einſtige Rectoren. — Thomanerſingechor. — Cantor Weinlich. — Die Currende. — Schülerrevolution. — Nikolaiſchule. — Robbe und Frotſcher. — Bürgerſchule. — Gedicke. — Vogel. — Reform. — Rathsfreiſchule. — Dolz. — Handlungsſchule. — Director Schiebe und Profeſſor Erdmann. — Wendlerſche Freiſchule. — Arbeitshaus für Freiwillige. — Armenſchule. — Sonntagsſchule. — Katholiſche Bürgerſchule. — Privatſchulen. — Milde Stiftungen. — Johannishoſpital. — Georgenhaus. — Taubſtummeninſtitut. — Armenanſtalt. — Leihhaus. — Jakobshoſpital. — Heilanſtalt für Augenkranke. — Chirurgiſche Berathungsanſtalt. — Homöopathiſche Heilanſtalt. — Allgemeiner Wohlthätigkeitsſinn. — Heil Leipzig und ſeinen Bewohnern!

An Gotteswort fehlt es nicht in Leipzig. Es giebt acht Kirchen, worin zum Theil gute, größtentheils aber mittelmäßige Predigten gehalten werden. Die guten werden zahlreich beſucht, wie es überhaupt an Kirchlichem Sinne nicht fehlt. Ob die liebe Jugend grade aus übergroßer Pietät die Kirchen ſo zahlreich beſucht, wollen wir an ſeinen Ort geſtellt ſein laſſen.

Die Kirchenzeit beginnt des Sonntags Vormittag um Acht und währt bis Zehn Uhr. Nach-

mittags von Zwei bis Vier. Während dieſer Zeit ſind die Straßen mit Ketten geſperrt und es darf kein Wagen fahren. Nur in der Meſſe nimmt man es mit dem lieben Gott nicht ſo genau, und ſchachert und rumort zur Kirchenzeit nach Herzensluſt.

Getauft und getraut werden die Leipziger nur in den beiden Hauptkirchen zu St. Thomas und St. Nikolaus.

Auf der ganzen Erde giebt es Wöchnerinnen; in Leipzig auch Wöchner. Das ſind nämlich ſolche Prediger die auch an Wochentagen predigen.

Zu den vorzüglichſten Kanzelrednern Leipzigs dürften vor Allen zu zählen ſein.

**Dr.** Großmann, der würdige Nachfolger des verewigten Tzſchirner. Nicht blos dem Range, auch dem Verdienſte nach nimmt er unter der Leipziger Geiſtlichkeit unbeſtritten den Erſten Platz ein. Gleich achtungswerth als Menſchenfreund, als Gelehrter, als Sprecher für Wahrheit und Recht bekunden ſeine Predigten, ſo wie ſein parlamentariſches Wirken auf dem ſächſiſchen Landtage den Adel ſeiner Geſinnung, die Fülle ſeines Geiſtes und die Gründlichkeit ſeines Wiſſens. Als Prediger gehören ſeine Kanzelvorträge in die höhere Redeweiſe, welche durch eine ruhige, metallreiche und angenehme Stimme insbeſondere gehoben werden.

Digitized by Google

Als Prediger dürfte nach Großmann

Dr. Bauer — als homiletiſcher Schriftſteller vortheilhaft bekannt — genannt werden. Seine Vorträge ſind gehaltreich, gefühlvoll, doch entbehren ſie einer klangreichen Stimme, welches letztere mit Schuld ſein mag, daß ſie im Ganzen weniger beſucht werden.

In der mittleren Redeweiſe bewegen ſich die Doctoren Goldhorn, Riedel, M. Wolf und der reformirte Prediger Hirzel. Sämmtlich Männer, denen als Gelehrte alle Achtung gebührt, die durch ihre Vorträge nicht blos zu belehren ſondern auch religiöſe Gefühle zu wecken und zu erbauen vermögen. Sie ſind auch dem weniger Gebildeten verſtändlich und werden daher gern und zahlreich beſucht.

Unter den Geiſtlichen der Leipziger katholiſchen Kirche, welche ſich in der Pleißenburg befindet, iſt der Pater Senior Müller zu erwähnen, der ſeinen in der rein proteſtantiſchen Stadt ziemlich beengten Poſten mit Würde und ſicherem Takt bekleidet, ſo daß er die allgemeine Achtung genießt.

Ueberhaupt finden in Leipzig bei weitem nicht die Reibungen, die Proſelytenmachereien und der bis zum Fanatismus geſteigerte Religionshaß zwiſchen Katholiken und Proteſtanten ſtatt, wie in Dresden. Die Katholiken in Leipzig wird man als ſolche faſt gar nicht gewahr. Gott ſei Dank, hierin werden die Leute



Digitized by Google

doch immer vernünftiger, und wenn es nicht noch hier und da unvernünftiges und böswilliges Pfaffenvolk, katholiſches ſowohl als lutheriſches, gäbe, welches die Leute gegen einander hetzte, es wäre längſt Friede unter den Chriſten.

Nächſt den Kirchen iſt Leipzig beſonders lobenswerth mit guten Schulanſtalten verſorgt. Hier ſind vorerſt die zwei Gymnaſien zu erwähnen, deren älteres die

Thomasſchule iſt. Dieſe Gelehrtenſchule iſt reich an hiſtoriſchen Erinnerungen, indem ſie einen Johann Heinrich Erneſti, († 1724) Matthias Geßner, Johann Auguſt Erneſti und Johann Friedrich Fiſcher zu ihren einſtigen Rectoren zählt. Der gegenwärtige Rector iſt der würdige Roſt, der ſich vielfache Verdienſte um die Thomasſchule erworben hat. Seit 1820 und 1830 hat dieſes Inſtitut weſentliche Fortſchritte zum Beſſern gemacht, die Anzahl der Lehrer iſt nicht nur bedeutend vermehrt worden, auch hinſichtlich des Unterrichts ſelbſt hat man den Forderungen der Zeit nachgegeben und unter andern auch der lange vernachläſſigten deutſchen Sprache wie auch der Mathematik diejenige Aufmerkſamkeit zu widmen begonnen, welche den beiden Wiſſenſchaften mit ſo vielem Rechte zukommt.

Des mit der Thomasſchule verbundenen Sing-

chors iſt bereits oben anerkennend gedacht worden. Auch dieſes Chor iſt reich an bedeutenden Männern, die ihm einſt vorſtanden. Wem wäre ein Sebaſtian Bach († 1750), ein Hiller († 1804), ein Schicht († 1823) unbekannt? an welche gefeierte Namen ſich der jetzige Cantor Weinlich gewiß nicht unwürdig anſchließt.

Indeß iſt hinſichtlich des Thomanerchors auch ein großer Mißbrauch, der mit ihm getrieben wird, ſtark zu rügen. Das ſind die löblichen Singumgänge auf den Straßen, die berüchtigte Currende. An wem liegt es nur, daß dieſe veraltete und grauſame Sitte der Vorzeit nicht längſt abgeſchafft iſt? Wer erſetzt den armen kleinen Sängern die erfrornen Gliedmaßen? Wer fühlt nicht ſein Herz von Mitleid und Entrüſtung ergriffen, wenn er an rauhen Wintertagen, wo man keinen Hund gern hinaus jagt, dieſe dürftig gekleideten Knaben allem Ungemach der Witterung Preis gegeben ſieht? Durchnäßt und durchfroren, ſchlotternd und zähneklappernd ſollen ſie eine Hymne ſingen zum Preiſe einer liebenden Gottheit. Iſt es ein Wunder, wenn dieſe Gemarterten ſtatt des Textes Flüche zum Himmel ſingen nach allen Melodien des Geſangbuchs? Und geſchehen dieſe Singumgänge, dieſe löblichen Ueberbleibſel aus dem löblichen Mittelalter, etwa in einem finſtern ſtockkatholiſchen

Neſte? Nein, ſtaunender Leſer, im hochgebildeten rein-proteſtantiſchen Leipzig, das ſich ſo viel auf ſeine Aufklärung zu Gute thut. Nochmals fragen wir daher, wer hat den Unfug auf ſeinem Gewiſſen? Woran liegts, woran hängts, daß dieſer Flecken von Leipzig, der ſchon längſt die gerechte Indignation des Publikums auf ſich gezogen hat noch nicht vertilgt iſt?

Wen mag es aber auch wundern, daß bei ſolcher Behandlung ein ziemlich revolutionärer Geiſt in das Thomanerchor gefahren iſt, der ſogar einmal wegen des Tragens der abgeſchmackten alterthümlichen Mäntelchen in eine förmliche kleine Revolution ausbrach?

Das andere Gymnaſium Leipzigs iſt die

Nikolaiſchule. An ihrer Spitze ſtehen der gelehrte Nobbe als Rector, und der wackere, tüchtige Pädagog Frotſcher als Conrector. Auch für dieſe Schule ſind in neuerer Zeit, in derſelben Art wie bei der Thomasſchule erfreuliche Verbeſſerungen geſchehen. —

Die Bürgerſchule. Ein Inſtitut, das wegen ſeiner Gemeinnützigkeit von keinem zweiten in Sachſen übertroffen wird. Die Bürgerſchule, deren Gebäude, wie wir oben geſehen, mit zu den Zierden der Stadt gehört, ſtand bis zum Jahre 1832 unter der Leitung des um die Jugend ſo verdienten Gedicke, welcher dieſem Amte 28 Jahre lang mit Umſicht und uner-

Digitized by Google

müdeter Thätigkeit vorſtand und nach ſeinem funfzigjährigen, feierlichen Dienſtjubiläum daſſelbe an Dr. Vogel, der aus Crefeld berufen worden, abtrat. Dieſer hat die lang beabſichtigte Radicalreform der Bürgerſchule, welche den Erforderniſſen der Zeit nicht mehr entſprach, mit Sachkenntniß und Geſchick unternommen und durchgeführt; ſo daß dieſes Inſtitut in ſeiner neuen Geſtaltung um ſo ſegensreicher zu werden verſpricht.

Eine andere nicht minder beachtenswerthe Anſtalt iſt die

Rathsfreiſchule, welche ihre Entſtehung ebenfalls dem vortrefflichen Müller, dieſem Heinrich den Vierten unter den Leipziger Bürgermeiſtern, verdankt. Die Oberleitung beſorgt der rühmlich bekannte Pädagog Dolz, dem noch vor nicht langer Zeit der jetzt verſtorbene würdige Plato ſegensreich zur Seite ſtand. Der Unterrichtsplan dieſer Anſtalt iſt ſo umfaſſend, daß ſelbſt wohlhabende Aeltern ihren Kindern keine zweckmäßigere Bildung zu verſchaffen wußten. Neuerdings hat man dieß jedoch, als dem Zwecke des Inſtituts zuwiderlaufend, mit Recht zu verhindern geſucht.

Einer beſondern Erwähnung verdient ferner

Die Handlungsſchule. Sie wurde unter landesherrlicher Genehmigung im Jahre 1831 eröffnet. Ihre Entſtehung und Begründung verdankt ſie dem

Leipziger Handelſtande. Hervorgegangen aus dem dringenden Bedürfniſſe, angehenden Kaufleuten und allen denen, die ſich einem höhern Geſchäftszweige widmen wollen, Gelegenheit zu einer zeitgemäßen, vom alten Schlendrian ſich entfernenden und wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu geben, geſichert durch einen angemeſſenen Fond, iſt ihr nur eine recht lebhafte Theilnahme in und außer Leipzig zu wünſchen, damit die wohlthätigen Zwecke, welche die Stifter derſelben vor Augen hatten, in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllt werden. Einen ſehr wackern, kräftigen Mann von ſicherm praktiſchen Takte, Hrn. Director Schiebe, iſt die Leitung der Anſtalt zunächſt anvertraut, welchem tüchtige Männer als Mitarbeiter zur Seite ſtehn, unter welchen wir namentlich den Profeſſor Erdmann erwähnen, welcher ſich weſentliche Verdienſte um das junge Inſtitut erworben hat. — Welcher Freund der Humanität ſollte nicht mit frohem Hoffen und Wünſchen auf eine Anſtalt blicken, die beſtimmt iſt, einer großen, faſt in alle Verhältniſſe verflochtenen Klaſſe von Weltbürgern eine beßre, ihrem Stande und Berufe angemeſſenere Bildung zu geben, welche nur zu oft vermißt worden und deren Mangel zu vielen lächerlichen Vorurtheilen Veranlaſſung gegeben.

Außer den genannten trefflichen Schulanſtalten giebt es ferner noch die Wendlerſche Freiſchule,

Digitized by Google

eine wohlthätige Stiftung des verſtorbenen Buchhändler Wendler, des Verlegers der Gellertſchen Schriften, welcher ein Capital von Zehntauſend Thaler hierzu deponirte. An dieſer Schule ſind ſechs Lehrer und eine Nätherin angeſtellt.

Das Arbeitshaus für Freiwillige mit ebenfalls ſechs Lehrern.

Die Armenſchule, mit zwölf Lehrern und vier Lehrerinnen in weiblichen Arbeiten.

Die Sonntagsſchule. Geſtiftet im Jahre 1826 von der Freimaurerloge Balduin zur Linde, hauptſächlich für Geſellen und Lehrlinge, welche die früher verſäumte Erwerbung gemeinnütziger Fertigkeiten, wie Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Styl u. dergl. hier nachholen können.

Die katholiſche Bürgerſchule, an welcher drei Lehrer und eine Lehrerin für weibliche Arbeiten angeſtellt ſind.

Der Privatſchulen, die mit Genehmigung des Magiſtrats beſtehen, giebt es dermalen ſechs ältere und eilf neuere.

Als wahrhafte milde Stiftungen und wohlthätige Anſtalten bewähren ſich:

Das Johanishospital, welches 80 alten Perſonen Unterhalt gewährt. Für eine, nach dem Alter und Vermögen der Aufzunehmenden ſich richtende

Digitized by Google

Summe, die ſelten dreihundert Thaler überſteigt, erhält der Hospitalit ein Zimmer, Mittag- und Abendbrot, Bier, Brot und Butter. Aerztlicher Beiſtand, Arznei und Wartung werden ebenfalls unentgeltlich gereicht.

Das Georgenhaus, warin ſich die Waiſenanſtalt befindet, an welcher vier Lehrer und eine Erzieherin angeſtellt ſind. Mit dem vierzehnten Jahre werden die Kinder entlaſſen, die Mädchen in Dienſte gethan, die Knaben bei Handwerkern untergebracht.

Das Taubſtummeninſtitut, welches 1828 bereits ſein funfzigjähriges Beſtehen feierte.

Das Almoſenamt und die Armenanſtalt, wo arme Perſonen beiderlei Geſchlechts Unterſtützung finden.

Das Leihhaus, bei dem in Leipzig herrſchenden Wucher (wir kommen ſpäter auf ihn zurück), der beſonders auf der Armuth laſtet, ein wahrhaft wohlthätiges Inſtitut.

Das Jakobshoſpital oder Lazareth, worin jeder dahin gebrachte Kranke entweder unentgeltlich oder gegen geringe Vergütung auf das ſorgfältigſte in Heilung genommen und gepflegt wird.

Heilanſtalt für arme Augenkranke. Ein jeder Arme kann ſich hier täglich von 9 — 10 Uhr ärztliche Hülfe und Medicamente unentgeltlich verſchaffen.

Digitized by Google

Dieſes ſo wohlthätige Inſtitut ward 1820 vom Dr. Ritterich durch freiwillige milde Beiträge geſtiftet und wird ſeit 1823 als Klinik für Studirende zur Bildung von Augenärzten benutzt.

Die Chirurgiſche Berathungsanſtalt. Geſtiftet von den Doctoren Walter und Carus 1830, dient zugleich als chirurgiſche Polyklinik für Studirende. Hier werden jedem Armen täglich von 11 — 12 Uhr wundärztliche Hülfe und Medicamente unentgeltlich ertheilt.

Polykliniſches Inſtitut. Geleitet von Dr. Cerutti. Auch hier erhält Jedermann täglich zwiſchen 2 — 3 Nachmittags ärztliche Hülfe und nöthigen Falls die erforderlichen Arzneimittel.

Die homöopathiſche Heilanſtalt. Geſtiftet im Jahre 1832 von Freunden der Homöopathie. Aerztlichen Beiſtand, Wartung und Pflege werden dem Unbemittelten hier ebenfalls unentgeltlich ertheilt. —

Gewiß, ein jeder Menſchenfreund muß ſich innig wohl und heimiſch in Leipzig fühlen, wenn er die Menge ſchöner Denkmale überſchaut, die ihr Daſein einzig und allein dem Wohlthätigkeitsſinne der Leipziger verdanken. Hier muß man letzteren gut werden, man mag wollen oder nicht, und man vergißt gern den Kaufmannsſtolz, den Gelehrtendünkel, das grüne Buch des Raths, den Zunft- und Innungs-

geiſt des Handwerkers ſo wie die Federſtütze der Communalgarde. Ja, der Sinn der Wohlthätigkeit iſt eine ſchöne, heilige Perle im Charakter Leipzigs, die manchen Schattenpunkt überſtrahlt. Daher fragt auch mit Recht **Dr.** Becker, als er in ſeinem Gemälde Leipzig's hierauf zu ſprechen kommt:

„Welche Mittelſtadt Europa's hat wohl ſolche Summen zuſammengebracht, wenn es das Unglück einer befreundeten Stadt oder Provinz galt? Was that Leipzig, als Gera in Aſche lag, als das Erzgebirge 1771 — 72 und wieder 1804 und 1805 hungerte? Was that es für Sachſen 1813 nach der Völkerſchlacht, nachdem es von Freunden und Feinden — wer die erſtern waren, merkte man nicht an ihren Handlungen — wie ein Schwamm ausgeſogen war? Was that es nun wieder in der folgenden Theuerung 1816? Wie viel tauſend Kriegsgefangene ſind in Leipzig nach vielen Tagen für viele Tage erquickt worden? Wo vergeht ein Tag, wo dieſe Güte nicht in Anſpruch genommen würde, und wo wäre ein Tag, an dem ſie vergebens angeſprochen würde?“

Und hat nicht, fügen wir hinzu, Leipzig dieſen ſchönen Geiſt fortwährend und in neueſter Zeit beſonders auf's Rührendſte bewährt? Wer erinnert ſich nicht der heiligen Tage, wo das blutende Polen einkehrte in

Leipzig's gaſtliche Mauern mit ſeinen Helden, welche von den Leipzigern empfangen wurden mit dem Kuß der Liebe und geſpeiſt und getränkt und gepflegt und gekleidet wurden, als wären es die eigenen Söhne? — Ach, was zu loben iſt, lobt und preiſt man ja gern. Darum Heil Dir Stadt mit allen Deinen Schwächen, die Barmherzigkeit weilt in Dir, und Heil allen Deinen Bewohnern.

Digitized by Google

# Vierzehntes Kapitel.

Geiſtige Bildung: Gelehrte Geſellſchaften. — Deutſche Geſellſchaft. — Oekonomiſche Geſellſchaft. — Jablonowskyſche Societät. — Philoſophiſche, naturforſchende und griechiſche Geſellſchaft. — Lectüre. — Oeffentliche Bibliotheken. — Univerſitätsbibliothek. — Lücken. — Hoffnung auf Poelitz. — Rathsbibliothek. — Ueberflüſſige Hudeleien. — Bibliotheken der Thomas- und Nikolaiſchule. — Leihbibliotheken von Linke, Märker, Schröter und Reclam. — Das literariſche Muſeum. — Beſucher deſſelben. — Leipziger Journaliſtik: Blätter für literariſche Unterhaltung. — Poelitzens Jahrbücher. — Leipziger Fama. — Leipziger Literat.-Zeitung. — Leipziger Modenzeitung. — Leipziger politiſche Zeitung. — Tageblatt. — Repertorium. — Sachſenzeitung. — Schnellpoſt für Moden. — Planet. — Vaterland. — Voleur. — Zeitung für die elegante Welt. — Schriftſteller: Barkhauſen. — Becker. — Boenecke. — Bülau. — Bürk. — Burkhardt. — Fechner. — Gretſchel. — Groß-Hoffinger. — Haſſe. — Herloßſohn. — Kaiſer. — Krug. — Laube. — Lyſer. — Müller. — Ortlepp. — Poelitz.

Nach der Menge der gelehrten Geſellſchaften ſollte man meinen, es ſei in Leipzig ordentlich eine Kunſt, ein Pecus zu ſein. Denn da giebt es eine ökonomiſche, philologiſche, griechiſche, fürſtlich Jablonowskiſche, naturforſchende, deutſche, hiſtoriſch-theologiſche, kameraliſtiſche, exegetiſche, juriſtiſche, exegetiſch-dogmatiſche, polytechniſche, katechetiſch-pädagogiſche, lateiniſche, mediziniſche, allo- und homöopathiſche Geſellſchaft.

Digitized by Google

So viel ſtehen allein im privilegirten Adreßkalender. Wie viele giebt es nun erſt, die nicht im Adreßkalender ſtehen, wozu unſtreitig auch ſämmtliche demagogiſche gehören.

Die bedeutendſten der oben namentlich angeführten Vereine ſind:

Die deutſche Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer, welche am 23. December 1827 ihr hundertjähriges Stiftungsfeſt feierte. Die Anzahl der Mitglieder beläuft ſich auf hundert einheimiſche und anderthalbhundert auswärtige, unter welchen letztern ſich auch ein Paar Durch= und Erlauchten befinden.

Die ökonomiſche Geſellſchaft erwarb ſich große Verdienſte um die Verbeſſerung der Landwirthſchaft und der übrigen Nahrungsgewerbe. Seit 1833 giebt dieſe Geſellſchaft einen ſehr gemeinnützigen Volkskalender heraus, der in Kurzem die bisherigen unbedeutenden Kalender verdrängen wird.

Die fürſtlich Jablonowskiſche Societät der Wiſſenſchaften. Sie ſtellt jährlich drei Preisfragen, deren vorzüglichſte Beantwortung einer jeden mit einer goldnen Preismedaille von vier und zwanzig Ducaten an Gold gekrönt wird. — Nicht minder beachtenswerth iſt die

Digitized by Google

Philologiſche Geſellſchaft, von Chriſtian Daniel Beck 1784 geſtiftet; ferner

Die Naturforſchende Geſellſchaft; ſo wie

Die Griechiſche Geſellſchaft, an welcher letztern Spitze der berühmte Gottfried Herrmann als Präſes ſteht.

Für die Lectüre der Leipziger iſt durch anſehnliche öffentliche und Privat-Leihbibliotheken geſorgt. Zu erſtern gehören vornehmlich:

Die Univerſitäts-Bibliothek im alten Paulino. Beſonders reichhaltig an ſeltenen Handſchriften von Kirchenvätern und klaſſiſchen Schriftſtellern, worunter ſich eine pergamentne Handſchrift des Homer auszeichnet. Dem ungeachtet finden ſich ſehr fühlbare Lücken vor. So ſoll es z. B. weder auf der Univerſitäts- noch auf der Rathsbibliothek einen vollſtändigen **Codex Augusteus** geben. Die Ausfüllung dieſer Lücken geht ſaumſelig von ſtatten, da es an hinreichenden Fonds gebricht. Die Univerſitäts-Bibliothek hat ihre Hoffnung auf die ſchöne Privat-Bibliothek des Profeſſors Poelitz geſetzt, von der man glaubt, daß ſie ihr einmal zu Gute kommen werde. Bibliothekar iſt ſeit Kurzem der Profeſſor Gersdorf, früher bei der Bibliothek in Dresden angeſtellt.

Die Rathsbibliothek, in einem Saale des Gewandhauſes. Unter der Manuſcriptſammlung zeichnet

Digitized by Google

ſich ein auf Seide geſchriebener Koran und ein alter Codex von drei Tragödieen des Sophocles aus. Die Benutzung der Bibliothek wird durch überflüſſige Hudeleien ſehr erſchwert. Wer ein Buch erhalten will, muß ſich vorerſt den dazu erforderlichen Schein vom Unterbibliothekar viſiren laſſen. Hierauf hat man ſich in die Behauſung des Rathsdeputirten, der die Aufſicht über die Bibliothek führt, zu begeben. Abermaliges Viſiren. Nun geht die Reiſe auf den Bibliothekenſaal zurück und man erhält nach einigen Schreibereien das Buch. Die Anzahl der Bücher beläuft ſich auf vierzig bis funfzig Tauſend. Das Local iſt geräumig und ſehr geſchmackvoll. —

Außer den zwei genannten öffentlichen Bibliotheken giebt es noch

die Bibliothek der Thomasſchule und

die Bibliothek der Nikolaiſchule, welche jedoch nur zum ausſchließlichen Gebrauche der Lehrer und Schüler dieſer Gymnaſien beſtimmt ſind.

Unter den Privat-Bibliotheken verdient den erſten Platz die

Linckeſche Leihbibliothek, welche eine gute Auswahl der neueſten und beſten Werke der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Literatur enthält. Der mit der Bibliothek verbundene Journal-

Digitized by Google

cyklus iſt der reichhaltigſte in Leipzig. Die Leſe- und Abonnentengebühren ſind billig geſtellt.

Die Märkerſche Leihbibliothek enthält eine reichhaltige Auswahl der beſten und neueſten deutſchen ſchöngeiſtigen Literatur. Auch mit ihr iſt ein gewähltes Journaliſtikum verbunden.

Die Schröterſche Leihbibliothek, recht reichhaltig in der rein belletriſtiſchen Literatur.

Weniger Umfangreich, als die genannten, ſind die Bibliotheken der Herren Taubert, Mohrſtädt, Oehme, Schmidt u. ſ. w.; doch verdient die des Herrn Buchhändler Reclam jun., obſchon weniger Bändereich, Erwähnung, da mit ihr in unmittelbarer Verbindung ſteht

das literariſche Muſeum; ein Verſammlungsort von Freunden einer politiſchen, literariſchen und belletriſtiſchen Journallectüre. Das Local befindet ſich in dem erſten Geſtock eines Hauſes, dem Naſchmarkte gegenüber und iſt lichthell und freundlich, obſchon nicht ſehr geräumig. Der Journalcyklus enthält circa achtzig Zeitblätter theils politiſchen, theils literariſch-artiſtiſchen und belletriſtiſchen Inhalts. Die Auswahl der Journale könnte geregelter ſein. Wozu Zeitungen über Schleßwig und Holſtein, da nicht unbedeutende vaterländiſche vermißt werden? — Unter den Beſuchern des Muſeums befinden ſich mehrere

der hochgeſtellteſten und gelehrteſten Männer Leipzigs. Da das Muſeum leider kein Sprechzimmer beſitzt, ſo werden die converſirenden Stimmen nicht ſelten im Leſezimmer laut, was allerdings für manchen Leſer ſtörend und beſchwerlich ſein mag. Die verſchiedenartigſten politiſchen Anſichten und Meinungen geben ſich da kund und man wird inne, daß das Juſte Milieu auf dem Muſeum ziemlich feſten Fuß gefaßt hat. —

Wir kommen jetzt auf die

Leipziger Journaliſtik. In Leipzig erſcheinen gegen zwanzig Zeitſchriften. Ihre Anzahl würde weit beträchtlicher ſein, ginge die Leipziger Cenſur von minder ſeltſamen Anſichten aus.

Die bekannteſten Producte der Leipziger periodiſchen Preſſe ſind in alphabetiſcher Ordnung nachſtehende:

**Blätter für literariſche Unterhaltung**, unter Verantwortlichkeit der Brockhauſiſchen Verlagshandlung. Sie enthalten meiſtentheils Rezenſionen und huldigen dabei einem gewiſſen Juſte Milieu Liberalismus; ſie ſtellen ſich mehr liberal, als ſie es wirklich ſind. Dieſes verſteckte Spiel, dieſe Halbheit, dieſe liberale Vornehmthuerei erbittert aber die literariſchen Democraten. Nun kommt noch hinzu, daß eine gewiſſe Partheilichkeit in Hinſicht der Brockhauſiſchen

Digitized by Google

Verlagsartikel nicht zu verkennen iſt, während Männer, wie Börne und Heine, auf unverdiente, ja unwürdige Weiſe, von obſcuren Leuten, die wie die Leipziger Sicherheitsdiener numerirt und großentheils aus Berlin rekrutirt ſind, zur Bank gehauen werden. Beſonders durch die gehäſſigen Ausfälle gegen Börne haben ſich die literariſchen Blätter in der Achtung des Publikums mit Recht geſchadet. Man würde jedoch dem Herausgeber Brockhaus Unrecht thun, wollte man ihm die Ausfälle gegen Börne zur Laſt legen. Er iſt nur in ſofern ſchuldig, als er ſchwach genug iſt, unberufene Stimmführer ihre ſchmähſüchtigen Expectorationen in ſeinen Blättern austoben zu laſſen. Denn wenn man den biographiſchen Artikel über Börne im neueſten Brockhauſiſchen Converſationslexikon vergleicht, ſo iſt ihm Würde und Unpartheilichkeit keineswegs abzuſprechen. — Es iſt ferner nicht zu läugnen, daß an den literariſchen Unterhaltungsblättern auch ſehr gediegene Männer mitarbeiten. Dies iſt auch der Grund, warum dieſes Journal, zumal bei der jetzigen Armſeligkeit der journaliſtiſchen Kritik, in der literariſchen Welt eine nicht unbedeutende Stimme einnimmt. Auch gehören dieſe Blätter mit zu den wenigen Journalen, die nicht unbedingt der jetzt ſo überhand genommenen literariſchen Gevatterſchaft huldigen und ſich durch eingeſchickte Freiexemplare auf die unverantwortlichſte Weiſe

in ihrem Urtheile leiten laſſen. Wie ſchon erwähnt, nur die Brockhauſiſchen Verlagsartikel dürften eine Ausnahme machen und iſt das ſchlimm genug.

Im Sommer 1833 verſuchte die jung gewordene Zeitung für die Elegante Welt eine Schilderhebung gegen die Tendenz und das Syſtem der literariſchen Unterhaltungsblätter. Aber ihre Stimme verhallte in der Wüſte. Die meiſten unſerer Journalredactoren haben vor einem Kriege gegen Brockhaus einen eben ſo großen Reſpect, als das franzöſiſche Juſte Milieu vor einem Kriege gegen den Kaiſer Nikolaus.

Jahrbücher für Geſchichte und Staatskunſt, herausgegeben von Poelitz. Die Aufſätze dieſer Monatsſchrift ſind größtentheils gediegen, ob aber die allzu ſehr hervorblickende doctrinäre Tendenz dieſes Journals, welche zur Zeit der Reſtauration wohl an ihrem Platze war, für die Gegenwart noch paßt, iſt eine andere Frage. Die Jahrbücher haben daher in den letztern Jahren an Anſehen und Einfluß bedeutend verloren.

Leipziger Fama. Ein dürrer Extract aus der dürren Leipziger politiſchen Zeitung. Gemeinnütziger und intereſſanter ſind die nicht politiſchen Mittheilungen.

Leipziger Literatur-Zeitung. Dieſe gelehrte Dame würde ſchon längſt ihren Geiſt aufgege-

Digitized by Google

ben haben, wenn nicht ein jährlicher Zuſchuß von Oben ihr Leben gefriſtet hätte. Den meiſten Kritiken fehlt es in der Regel an Friſche und Unbefangenheit, obſchon Gelehrſamkeit darinnen nicht zu verkennen iſt. Dieſem gelahrten Inſtitute paſſirte Anfang 1833 mit einem claſſiſchen Gedichte auf den Dr. Fr. Gleich ein arger Streich, der ihre Würde und Gravität auf lange Zeit compromittirte. Bald darauf dankte auch das alte Miniſterium ab und ein neues trat an ſeine Stelle; doch hat das Journal dadurch keine weſentliche Veränderung erlitten.

Leipziger Modenzeitung. Erſcheint im Verlage von Baumgärtner. Der Redakteur, Dr. Bergk, verſteht es, dieſes Journal ununterbrochen mit hübſchen, nicht allzu großen und intereſſanten Sächelchen auszuſtatten, die ſich nicht übel leſen laſſen und beſonders die Damen anſprechen müſſen. Was die Modekupfer betrifft, ſo haben ſie, ſeit Herr Peters mit ſeiner Schnellpoſt und Pariſer Kupfern in der Welt herumfährt, ſowohl in der Qualität als Quantität zugenommen. Nicht ſelten erſcheinen die Woche drei gar nicht üble Kupferbeilagen und die Mode-Herren und Damen ſind auch keine Karrikaturen mehr, wie früher. Desgleichen haben ſich in neuerer Zeit Papier und Druck weſentlich verbeſſert. Das Rivaliſiren hat doch auch ſein Gutes.

Digitized by Google

Leipziger Politiſche Zeitung, redigirt von Friedrich Chriſtian Auguſt Haſſe, Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften an der Univerſität Leipzig. Wer nach dieſer politiſchen Zeitung die politiſche Reife des ſächſiſchen Volkes meſſen wollte, wird allerdings nicht begreifen können, wie man dieſem Volke eine Conſtitution geben konnte. Nicht unpaſſend wurde daher dieſes Journal von einem ſächſiſchen Blatte „der ſächſiſche politiſche Kinderfreund“ genannt, nur daß ein Kinderfreund mit ſeinen Scholaren aufrichtiger, verſtändiger und unterrichteter zu Werke geht, als dieß mit der Leipziger Zeitung hinſichtlich ihrer Leſer der Fall iſt.

Um ein richtiges Urtheil über dieſes Journal, welches für politiſche Nachrichten das Monopol im Königreiche Sachſen genießt, darf man nur die öffentliche Meinung befragen. Sie hat längſt über die Leipziger Zeitung entſchieden und erſtrer den Platz unmittelbar neben der anerkannten Münchner und Manheimer Politiſchen, ſo wie der ſchätzenswerthen Ober-Poſtamts-Zeitung der Republik Frankfurt am Main angewieſen. Die Namen Lindner, Rouſſeau und Haſſe ſind identiſch.

Hinſichtlich der argumentirenden Details zu dem Geſagten wollen wir eine löbliche Cenſur nicht erſt in Verſuchung führen und beſchränken uns, da es hier

zu weit führen würde, im Anhange ein paar bereits in ſächſiſchen Blättern gedruckte Aufſätze mitzutheilen, welche zur Charakteriſtik der Leipziger Politiſchen Zeitung und in specie der berühmten Privatmittheilungen des Profeſſor Haſſe, weſentlich beitragen, obſchon darin nur eine der ſchwächſten Schattenſeiten dieſes Journals beleuchtet wird.

Leipziger Tageblatt. Das fünfte Element der Leipziger. Ohne das Tageblatt iſt ein Leben in Leipzig nicht denkbar. Nach ſeinem Tageblatte greift der Leipziger, wes Alters und Standes er ſei, am Morgen zuerſt, und die Lectüre beginnt, wie in der hebräiſchen Bibel, gewöhnlich von hinten, wo ſich Liebe, Haß, Eiferſucht, Verzweiflung und alle Leidenſchaften der Menſchenbruſt in idylliſcher Ungebundenheit, in Proſa und in Verſen bunt durch einander miſchen. Ein wahrer Markt des Lebens, wo jedoch zugleich klar wird, daß die Leipziger an Witz völlig banquerout ſind; denn nur äußerſt ſelten findet ſich unter den unzähligen ſchlechten und faden Witzen ein leidlicher vor. Unmittelbar vor dieſem Tummelplatze, wo ſich, wie der Redacteur der Erſtern Seiten des Tageblatts einmal meinte, die thieriſche Natur der Leipziger kund giebt, haranguiren die Bier- und Speiſewirthe das Leipziger Publicum durch Ankündigungen von Schweinsknöchelchen-, Wurſt- und Beefſteakſchmäußen mit geſchmorten Kar-

toffeln, durch friſch angelangten Lachs und Caviar, durch Lagerbiere friſch vom Faſſe, und machen ihm à la Clauren den Mund wäſſrig nach den Herrlichkeiten. Dieſe Ankündigungen erfreuen ſich gewöhnlich einer gewiſſen naiven appetitlichen Kürze. Z. B. heut Abend giebt's ein Schmäuschen bei Eckarius im Keller am Markte. — Neue Heringe empfing ich fett und delicat, Gotthelf Kühne, Petersſtraße 34. — Morgen zapfe ich mein letztes Faß Lagerbier an, Fr. Aug. Heſſe, Kloſtergaſſe 73. — Hierauf folgen die andern Verkaufs- und Vermiethungsanzeigen und ſonſtigen Avertiſſements.

Die vordern Seiten des Tageblatts ſtehen dermalen unter der nicht eben ausgezeichneten Redaktion des Dr. A. Barkhauſen, welcher ſich's zum Vergnügen zu machen ſcheint, die Leipziger mit uralten Kalendergeſchichten als da ſind die Todtenhand von Houwald und mit Perlen der neuſten Leipziger National-Original-Poeſie, welche lauten:

Papa, Mama, ei das ſchöne
Püppchen, Pferdchen kaufe mir,
Und das da allerliebſte kleine,
Weiße Lämmchen auch dazu.

Buchſtabiren, Leſen, Schreiben,
Mutter wie iſt das ſo ſchwer,
Laß, ich will dich auch recht lieben,
Mich nicht in die Schule gehn u. ſ. w.

zu regaliren.

Repertorium der neuſten in- und ausländiſchen Literatur. Ward vom verſtorbenen Chr. Dan. Beck geſtiftet und wird gegenwärtig vom Oberbibliothekar Gersdorf mit Geſchick redigirt. Die Kritiken ſind kurz und gedrängt, zuweilen etwas oberflächlich und einſeitig. Dem ungeachtet erhält man durch das Repertorium eine ziemlich genaue Ueberſicht der neuſten literariſchen Erſcheinungen. Der jetzige Verleger dieſes Heftweiſe erſcheinenden kritiſchen Journals iſt Brockhaus.

Sachſenzeitung. Beſchäftigt ſich mit vaterländiſchen Angelegenheiten, ohne das Gebiet der Belehrung und Unterhaltung auszuſchließen. Sie bringt bei mancherlei Ballaſt doch auch mancherlei des Leſenswerthen. Die Farbe des Blattes iſt nicht ganz rein, da der Redakteur, dermalen der Dr. Boenecke, dem Audiatur et altera pars über die Gebühr und ohne den erforderlichen Takt huldigt. Dieß und der für ein Volksblatt — man denke ſechs Thaler des Jahrs — viel zu hoch geſtellte Preis ſcheinen der Verbreitung dieſes Journals zeither im Wege geſtanden zu haben. Neuerdings nun hat der Verleger Herr C. H. F. Hartmann, indem er den Preis auf die Hälfte herabſetzte, erſterem abgeholfen und es iſt jetzt eher zu erwarten, daß ſich die Sachſenzeitung einen größern und belohnendern Leſekreis erwirbt, welchen wenigſtens die

Digitized by Google

Ausdauer des Verlegers und ſeine auf dies Journal verwandten Opfer verdienen.

Schnellpoſt für Moden. Ein noch junges Journal mit freundlichem Aeußern, hübſchen Kupfern und hübſchen Erzählungen. Es ſoll daher recht viel Abnehmer finden.

Unſer Planet. Ein belletriſtiſches Journal. Redigirt von Dr. Boenecke. Vergebens zerbricht man ſich den Kopf, worauf eigentlich das Pronomen „Unſer" geht, ob auf den Verleger Hartmann, auf den Redakteur oder auf beide gemeinſchaftlich oder auf das Publikum. Der Planet bringt manchen recht leſenswerthen ſchöngeiſtigen Beitrag, auch ſind ſeine Corcorreſpondenzen in der Regel recht gut. Nur möchten wir eine ſtrengere Critik bei der Wahl der aufzunehmenden Poeſien wünſchen. Die Ausſtattung recht anſtändig.

Das Vaterland. Eine Zeitſchrift meiſt ſtaatsrechtlichen Inhalts, welche in Folge der revolutionairen Stürme 1830 mit Neujahr 1831 geboren, von dem Profeſſor Wachsmuth redigirt, mit den Worten begann: „Gedrang geht es zu im Leben, gedrang auf dem Markte der Druckſchriften." Unter den verſchiedenen Arten des Liberalismus die dazumal gäng und gäbe waren, ſuchte ſich das Vaterland den vornehmen Liberalismus aus und der Doktor Seeburg, neuerdings bekannt als Errichter des Johannisthals,

richtete ſeinen Speer gleich in den erſten Nummern gegen den nicht vornehmen Liberalismus, indem er gegen die Allgemeine Amneſtie zu Felde zog, von welcher man dazumal vielſeitig wünſchte, daß ſie den Leuten zu Gute kommen möchte, welchen das ſächſiſche Volk doch zunächſt die Revolution und die aus dieſer hervorgegangene Conſtitution verdankt. — Das Vaterland kam indeß mit der Zeit zu der klaren Einſicht, daß es, bei Lichte beſehn, doch auch mit dem vornehmen Liberalismus Nichts ſei; Vornehmheit und Liberalismus vertrage ſich einmal nicht mit einander. Man legte alſo den Liberalismus in Scat und blieb vor der Hand vornehm. Dem damaligen Verleger Feſt, gegenwärtig dem Reiche der großen Todten des Vaterlandes angehörig, war damit wenig gedient. Der Liberalismus ſaß dazumal den Leuten noch zu ſehr in den Köpfen. Das Miniſterium Wachsmuth fiel und die Leitung des Vaterlandes überkamen die beiden Profeſſoren Weiske und Bülau, zwei Juriſten. Nun ward das Blatt juriſtiſch liberal. Wie es mit dem juriſtiſchen Liberalismus ſteht, wiſſen wir aber alle.

Alſo verbrachte das Vaterland ſeine Kindheit. Später änderte es ſeinen Pflegvater oder vielmehr ſeine Pflegmutter, Madame Feſt und kam in die Hände eines andern Verlegers, des Herrn Johann Ambroſius Barth, welcher wie Jedermann, der Antiqua zu

leſen verſteht, erſehen kann, am ehemaligen Grimmaiſchen Thore wohnt. Seinen juriſtiſchen Sinn behielt aber das Vaterland demungeachtet bei. Es blieb ein folgſames, wohlgezogenes Kind, das ſich keinen muthwilligen Sprung erlaubt, wenn ihn Juſtiniam nicht für gut befindet.

**Le voleur.** Von ihm gilt faſt daſſelbe, was wir oben über die Schnellpoſt ſagten, nur daß hier der Text franzöſiſch u. die Tendenz carliſtiſch iſt, letzteres wahrſcheinlich um dem voleur Eingang auf den Hradſchin und in St. Petersburg zu verſchaffen. Daß ſich der Verleger Herr Peters mit Petersburg nur nicht verrechnet. Dort iſt man dermalen weit mehr philippiſtiſch als carliſtiſch geſinnt.

Zeitung für die elegante Welt. Es kommt gewiß gleich nach der Quadratur des Cirkels, eine alte hiſteriſche, im langjährigen Eh'- und Wehſtande mit einem Methuſalem verwimmerte Dame wieder jung und liebenswürdig zu machen. Dieſes Kunſtſtück gelang Heinrich Laube, dem ſeit Kurzem abgetretenen Redakteur. Hilf Himmel, in einem Faubourg St. Germain, wo noch vor Kurzem der alte archäologiſche Faßbinder, wie ihn Müllner einmal nannte, zu Nutz und Erbauung des ancien regime den Liebenswürdigen ſpielte, — die Lorbeerumlaubten Büſten von Börne und Heine! O Zeitung für die elegante Welt, ſo haſt auch du deine Revolution gehabt!

Digitized by Google

Im Gebiete der reinen Unterhaltung wie der Critik, welche letztere aus der Feder des Redakteurs ſelbſt fließt, nimmt dieſes Journal unter ſeinen dermaligen Leipziger Collegen unbeſtritten den Erſten Platz ein, ob dieß auch nnter der neuen Redaktion der Fall ſein wird, müſſen wir erwarten.

Bei der Menge von Zeitſchriften und dem literariſchen Verkehr überhaupt, iſt es kein Wunder, wenn es auch an Schriftſtellern nicht fehlt, die Leipzig zu ihrem Hauptquartier erwählt haben, von wo ſie nun mit ihren Geiſtesprodukten die Leſewelt attakiren, allarmiren, enſchantiren und ennüyiren. Der größere Theil der bekanntern bewegt ſich mit mehr oder weniger Glück im Gebiete der Belletriſtik, doch wird in neuerer Zeit, wie überall, viel politiſirt.

Ein freierer, friſchrer und unbefangenerer Geiſt herrſcht in der jüngern Schriftſtellerwelt, während die ältere Generation ſich mit der lebensfriſchen Gegenwart weniger befreunden will.

Um Niemandem Unrecht zu thun, theilen wir eine kurze oberflächliche Charakteriſtik der bekannteren der dermalen in Leipzig ſich aufhaltenden Schriftſteller in alphabetiſcher Reihefolge hier mit, zugleich muß bemerkt werden, daß dieſes Schriftſtelleriſche Perſonal ſich ſehr oft ändert. Neue kommen hinzu, ältere gehen ab, alljährlich treten hierin Veränderungen ein.

Digitized by Google

Barkhauſen (A.) Redakteur des Leipziger Tageblatts, als welcher er, wie wir geſehn haben, nicht eben ſehr brillirt. Manchen mit Gründlichkeit und Sachkenntniß verfaßten ſtaatswiſſenſchaftlichen Artikel lieferte er als Mitarbeiter am „Vaterlande.“

Becker (E. W.) Ehemaliger Redakteur des Tageblatts. Der Leſewelt unter der Chiffer „*r“ als Ueberſetzer und guter Compilator nicht unvortheilhaft bekannt. Beſonders gelingen ihm die kleinen politiſchen Rundgemälde, die er gewöhnlich am Jahresſchluſſe aufſtellt. Sein Styl iſt gerundet und populär. Eine beſondere Erwähnung verdient das Charaktergemälde von Leipzig, welches er 1823 in einer durchaus neuen Bearbeitung herausgab und das von Leipzigern wie Auswärtigen nicht ohne Intereſſe geleſen werden dürfte.

Boenecke (Ed.) Redakteur des Planeten und der Sachſenzeitung. Hat als Redakteur ein zu reizbares Temperament, daher er bei vielem guten Willen nicht ſelten den richtigen Takt verliert. Er kämpft trotz aller Buß- und Strafauflagen mit unermüdlicher Beharrlichkeit gegen die Anſichten und Meinungen der Leipziger Cenſur, obgleich er deren Collegium bei ſeinem Einzug in Leipzig in ſchmucken Verſen hoffnungsvoll beſang. Boenecke verräth als Kritiker Schärfe des Blicks und des Urtheils, doch macht ihm Vorliebe zum Antiken zuweilen etwas einſeitig. Seine Verſe, obſchon

meiſt Gelegenheitspoeſieen ſind in der Regel recht gelungen, ſo wie ſein Styl ſehr gut zu nennen wäre, wenn er ihn nicht zu reichlich mit römiſchen Bonmots ſpicken wollte. Herr Boenecke iſt übrigens accreditirter Correſpondent für die Abendzeitung und fleißiger Mitarbeiter an der Literaturbeilage zu dieſem Journal.

Bülau (F.) Mitredakteur des Vaterlandes. Seine Artikel meiſt ſtaatsrechtlichen Inhalts, ſind mit Klarheit und juriſtiſcher Genauigkeit verfaßt. Die Encyclopädie der Staatswiſſenſchaften, welche er 1832 bei Göſchen herausgab, iſt ein mit Sachkenntniß und Fleiß gearbeitetes Werk.

Bürk (A.) Hat ſich in einem Romane „Heinrich von Oſterdingen" (Leipzig, 1833 bei Hartmann) und in „König Arthur" einem phantaſtiſchen Drama (Leipzig 1834 bei Reichenbach) verſucht. In beiden offenbart ſich neben der noch großen Jugend des Verfaſſers ein nicht unerfreuliches Talent, von dem einmal ächte Blüthen und Früchte zu erwarten ſind, wenn es der Dichter an der gehörigen künſtleriſchen Ausbildung nicht fehlen läßt. Dermalen iſt er noch zu ſehr im jugendlichen Fortſchreiten begriffen, als daß ſich mit Sicherheit ein Urtheil über ihn feſtſtellen ließe.

Burkhardt (Ed.) Ein redlicher Sprecher für Wahrheit und Recht. Ruhig und beſonnen, nichts deſtoweniger glühend für alles Edle, im Wiſſen gründ-

Digitized by Google

lich, dabei talentbegabt in Schrift und Rede, verſpricht er einſt, ſo er es an der gehörigen Ausbildung nicht fehlen läßt, eine wahre Zierde der Univerſität zu werden. Er iſt Mitherausgeber der Taſchenbibliothek aller Revolutionen, wo er den deutſchen Bauernkrieg und die franzöſiſche Revolution von 1789 mit Geſchick bearbeitet hat. Recht vortheilhaft im mündlichen Vortrage zeigte ſich Burkhard mehre Winter daher, wo er vor einem zahlreich verſammelten, gebildeten Publiko Vorleſungen über verſchiedene Zeitabſchnitte der neueſten Geſchichte hielt.

Fechner (G. Th.) Pſeudonym Dr. Miſes, machte als ſatyriſch-humoriſtiſcher Schriftſteller viel Glück mit dem Schriftchen, welches die Cholera in Schutz nahm und ſehr ergötzlich vertheidigte. Iſt jetzt Mitredakteur der Leipziger Literaturzeitung.

Gretſchel (C. C. Carus.) Ehemaliger Mitredakteur der Leipziger politiſchen Zeitung, wiewohl mehr dem Namen nach, da er mit der eigentlichen Redaktion erſtaunlich wenig zu ſchaffen hatte. Gegenwärtig fungirt er als Landtagsblattredakteur auf den Dresdner Tribünen. Die Aufſätze, die Gretſchel an Orten liefert, wo er nicht durch Rückſichten, die er zu ängſtlich nimmt, gebunden iſt, zeigen ihn als Gelehrten und als Menſchen von durchaus achtungswerther Seite. Als er die Leipziger Zeitung noch allein redigirte, wel-

chem Geſchäfte er mit lobenswerther unermüdlicher Thätigkeit oblag, zeigte ſich das Blatt in ſo günſtigem Lichte, daß dem Redakteur von Leipziger Bürgern öffentlicher Dank ausgeſprochen wurde. Die Herrlichkeit dauerte indeß nicht lange, da in der Neujahrsnacht 1831 der Profeſſor Haſſe als Oberredakteur über ihn kam. — Die Schilderung Leipzigs, die Gretſchel 1828 bei Friedrich Fleiſcher herausgab, hat viel hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Werth. Eine beſondre Zierde des Büchleins ſind die vortrefflich geſtochnen Kupfer der vorzüglichſten Gebäude Leipzigs und mehrer Orte der Umgegend.

Groß-Hoffinger (Ant. Joh.) pſeudonym Hans Normann. Will von Leipzig aus Oeſtreich reformiren. Kann mit ſeiner redlichen Geſinnung, feſtem Willen, mit ſeinen Kenntniſſen und Talenten Viel Gutes ſtiften, nur ſoll er hübſch vorſichtig zu Werke gehn und nicht mit der Thür in's Haus fallen. Die Erfahrung wird ihn hierin klüger machen. Seine über Oeſtreich und Ungarn erſchienenen Werke zeichnen ſich bei manchen Mängeln vortheilhaft aus und ſtellen den Verfaſſer als Menſch wie als Schriftſteller in günſtigem Lichte dar. Beſonders Gediegenes ſoll er im Fache der Geographie und Statiſtik in frühern Zeiten geleiſtet haben, wie er auch als politiſcher Dichter nicht ohne Verdienſte iſt. Sein Reich der Finſterniß zeichnet ſich durch ſeltne Kraft, Fülle und Schwung der Phantaſie aus

und dürfte in manchen Piecen noch über die Spaziergänge des Wiener Poeten zu ſtellen ſein.

Haſſe (F. C. A.) hat vielfache Verdienſte um das Brockhauſiſche Converſationslexicon und ſchätzbare Beiträge zu den Zeitgenoſſen und der Hilſcherſchen Taſchenbibliothek geliefert. Vorzüglich gelungen iſt ihm die Biographie des ermordeten Gerhard von Küchelchen, die er beſonders herausgab. Ueber ſein Wirken als Redakteur der Leipziger politiſchen Zeitung, uns näher ein= und auszulaſſen, würde eine löbliche Cenſur nicht für rathſam finden.

Herloßſohn (C.) Redakteur des Kometen, eines freiſinnigen belletriſtiſchen Journals. Herloßſohn iſt wohl derjenige unter allen Leipziger Belletriſten, der in der Leſewelt der bekannteſte iſt. Sein Talent im Gebiete der Novelle und des Romans iſt ein recht glückliches zu nennen und der Autor würde ſehr Gelungenes zu leiſten im Stande ſein, wenn er mehr Zeit, Studium und Muße auf ſeine Dichtungen verwenden wollte. Aber wo will der Redakteur eines Journals, wovon täglich eine Nummer erſcheint, wo will ein Herloßſohn, der ſich vor ſeinen vielen Bekannten, die ihm kaum ein ruhiges Stündchen vergönnen, kaum zu retten weiß, Zeit und Ruhe hernehmen? Es iſt wirklich erſtaunenswerth, wie der Dichter das große drei=

bändige Charaktergemälde „der Ungar“ das bei vielem Verfehlten und Flüchtigen doch immer gelungen zu nennen, in ſo kurzer Zeit und unter ſo ſtörenden Verhältniſſen darzuſtellen vermochte. In nicht weniger als ſieben Monaten, täglich wenige Vormittagsſtunden (denn Herloßſohn iſt kein Freund vom Frühaufſtehn), wo nicht ſelten das Büreau des Kometen von Mitarbeitern an dieſem Journale, ſonſtigen Literaten, Schauſpielern und andern Freunden und Beförderern der ſchönen Künſte wimmelte, die ſich nicht immer der feierlichſten Stille befleißigten, wo der Buchdruckerjüngling wie eine Leidensgeſtalt daſaß und auf Manuſcript lungerte, und in wenigen Abendſtunden, denn den Nachmittag nahm das Roſenthal in Anſpruch, entſtand der Ungar, ein Roman von mehr denn ſechzig ſtarken Druckbogen. Während die zwei erſten Bände vom deutſchen Leſepublico bereits in Beſchlag genommen waren und die Leihbibliothekare fortwährend wegen der Fortſetzung attakirt wurden, trank der dritte noch wohlbehalten Grog bei Kintſchy. — Gar drollig iſt es auch anzuhören, wenn Herloßſohn aus ſeinen frühern literariſchen Leiden und Freuden erzählt, wie ihn ein malitiöſer Buchdruckerjunge einmal wie ein böſer Geiſt nach Manuſcript verfolgt und ihn aus einer Italienerhandlung in die andre getrieben hat.

Zur Buchhändlermeſſe erreicht der Tumult auf dem

Bûreau des Kometen den höchſten Grad; daher ſich denn Herloßſohn einmal, als er grade über ſeinen „Anatomiſchen Leiden“ ſaß, nicht anders zu helfen wußte, als daß er ſeine Wohnung mit Hab und Gut den unbarmherzigen Beſuchern überließ und ſich für die Dauer ſeines Romans nach Baiern flüchtete, nämlich in das Hotel de Bavière, wo er ſich für ſeine anatomiſchen Leiden ein Stübchen gemiethet hatte.

Herloßſohns Schreibart iſt leicht und gefällig. Er ſcizzirt gern, ſauber und nett. Seiner Heiterkeit, ſeinem Scherze dient gewöhnlich eine tiefe Innigkeit, ja nicht ſelten leiſe Wehmuth zur Folie, die grade deshalb, weil ſie nur da hervorblickt, wenn ſie ſich unbelauſcht glaubt, um ſo rührender wird. Ueberhaupt iſt dieſe Wehmuth, die tief in des Dichters Bruſt begründet zu ſein ſcheint, ein Grundton, ein heiligendes Etwas, das ſich mehr oder weniger durch alle ſeine Dichtungen zieht. Man laſſe ſich nicht durch die Blumen, durch das Flittergold und Unkraut täuſchen, das ſie in der Regel verdeckt und unſichtbar macht.

Im Gebiete des Romans würde, wie geſagt, Herloßſohn weit Gediegeneres leiſten, wenn er mehr Zeit, Studium und Ruhe darauf verwenden wollte. Unter ſeinen Romanfiguren finden ſich bei vielen guten originellen doch auch viele Stereotypen vor, viel Schutt und unnützes Meublement. Man denke nur

an den Venetianer. Der Ungar ſteht hierin weit vollkommener da.

Als Satyriker hat ſich der Dichter beſonders in Hahn und Henne kund gegeben. Unſtreitig ſeine geiſtreichſte Schrift, wenn auch nicht die freundlichſte, da ſie es nur mit den Schattenſeiten der Menſchheit zu thun hat. — Herloßſohn ſchreibt wenig Verſe, aber die er ſchreibt, ſind in der Regel recht gelungen.

Kaiſer (A.) Mitherausgeber der revolutionairen Taſchenbibliothek, in welcher er die polniſche Revolution nicht ohne Glück bearbeitet hat. Iſt bekannt als geſchickter Ueberſetzer aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen. Liefert zuweilen kleine politiſche, freiſinnige Aufſätze, die mit Gründlichkeit und Geiſt verfaßt ſind, in Zeitſchriften.

Krug (W. T.) (Man leſe den Artikel Krug im zwanzigſten Kapitel.)

Laube (H.) Der Reformator der Zeitung für die elegante Welt, iſt als Kritiker der äſthetiſche Menzel. Seine Auffaſſungsgabe iſt trefflich. Die Darſtellung iſt leicht und gefällig; der Styl perlend. Nur iſt er für den Kritiker zuweilen zu poetiſch und für den Poeten wieder zu kritiſch. So ſind ſeine Briefe im Neuen Jahrhundert u. Jungen Europa mehr geiſtreiche Collegia, als poetiſche Produkte. Es iſt Alles voll Licht, Farbe und Glanz, aber die Lebenspulsader der Poeſie — die Wärme fehlt, das „ur-

kräftige Behagen, was die Herzen aller Hörer zwingt" mangelt ſeinen Dichtungen. Seine Damen im Jungen Europa ſind allerliebſte nett und ſauber gezeichnete Kinder. Man ſieht ſie ordentlich herumwandeln auf dem ſchön gebohnten Parquet des Schloſſes zu Grünthal. Nur läßt der Dichter bei ſeinen Charakteren zu ſehr die Abſicht durchblicken. Der Leſer wird zu leicht inne, warum er dieſen und dieſe gerade ſo gezeichnet und nicht anders. So ſind beſonders ſeine männlichen Figuren lauter Normalcharaktere, ſie ſtehn zu ſchroff da, zu iſolirt; ſo repräſentirt Conſtantin den abſoluten Sansculottismus, der nachdem er ſich die Hörner abgelaufen hat, zum ächten deutſchen Philiſtrismus wird. Hippolit iſt der vollendete Sanguiniker. William das kirchliche Dogma. Nur Valerius iſt original oder vielmehr die Copie des Verfaſſers ſelbſt.

Wenn erſt Laube mit ſeinen philoſophiſchen Biſſen ökonomiſcher umgehen wird, ſind gar ſchöne Dinge von ihm zu erwarten. Bis jetzt ſteckt ihm bei aller Gewandheit und Leichtigkeit der Doktor noch ſehr im Leibe. Er hört ſich noch zu gern philoſophiren. Im neuen Jahrhundert ſprach er vom Katheder. Im jungen Europa docirte er wenigſtens in einem freundlichen Salon, inmitten von artigen Mädchen. —

Auf preußiſche Requiſition mußte Laube vor nicht langer Zeit Leipzig verlaſſen.

Digitized by Google

Lyſer (J. P. T.) Es war im Frühling 1831 als eines Tages ein ſeltſamer junger Menſch mit einer etwas fabelhaften Mütze, bei deren Anblick die Leipziger Mützenäſthetiker erſtarrten, zum Thore von Leipzig von Eutritſch her hereinpaſſirte. Nach einigen Tagen ſah man ihn im Roſenthale, inmitten von ſchönen Geiſtern ſitzen, und eine curioſe Correſpondenz unterhalten. Die ganze Converſation wurde nämlich ſchriftlich geführt. Hier erfuhr man denn, daß der junge Menſch Lyſer heiße, aus Hamburg ſtamme, ein zweiter Beethoven, ſeit ſeiner Kindheit das Gehör verloren habe, Maler und Dichter ſei und bereits einen Roman geſchrieben habe, welchen Julius Campe in Hamburg verlegt. Dieſer war nun freilich noch ein ziemlich unreifes Jugend-Produkt, voll verfehlter Heinemanie und mannigfacher andrer Mangelhaftigkeiten. Gleichwohl ließ ſich ein gewiſſes Talent nicht verkennen. Was aber dem Buche einen eigenthümlichen Werth verlieh, waren die darin befindlichen Caricaturenzeichnungen. Hier zeigte es ſich gleich, daß Lyſer, der Caricaturenmaler, weit über dem Schriftſteller ſtehe. Bald fand er auch Gelegenheit, ſich als erſtrer mehr und mehr bekannt zu machen. Man begrüßte mit Vergnügen und Aufmunterung das ſeltene Talent, obſchon verfehlte Zeichnung ſeiner Geſtalten hin und wieder nicht zu verkennen war. Als Schriftſteller jedoch konnte ſich Lyſer

aus dem Barocken einer gewiſſen genial ſein ſollenden Renomiſterei lange nicht herausfinden. Es kamen arge Verſtöße gegen den geläuterten Geſchmack vor. Doch fanden ſie in ſeiner, von der Außenwelt durch den Mangel eines ſo wichtigen Organs als das Gehör iſt, abgeſchloßnen Individualität billige Entſchuldigung. In neuerer Zeit jedoch hat er auch als Schriftſteller, indem er zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehrt, erfreuliche Fortſchritte gemacht. Einen Beleg dazu giebt das Büchlein: Des Knaben Wunderhorn, Märchen und Lieder, das er 1833 bei Wigand herausgab. — Auch in der Gattung leichter Lieder bewegt ſich Lyſer nicht ohne Glück.

Müller, (Methuſalem Cenſorinus), ehevormaliger Pflegevater der Eleganten. Sein Verdienſt beſteht darin, es durch jahrelange Beharrlichkeit dahin gebracht zu haben, daß die Elegante aus Verzweiflung liberal wurde.

Ortlepp (E.) Genießt nächſt Herloßſohn des am weitverbreiteſten Rufs unter den Leipziger Dichtern.

Als die Julirevolution nicht lange vorüber, und auch die Leipziger ihre erſte Drehkrankheit glücklich überſtanden hatten und Alles im dritten Himmel ſchwamm, ob des nun beginnenden Himmelreichs, trat Ortlepp zur Feier des Reformationsfeſtes, das damals wegen der „wieder hergeſtellten Ruhe“ mit Trompeten und

Pauken begangen ward, mit einem wunderſchönen, in hoher, edler Begeiſterung gedichteten Hymnus auf, der mit dieſen Verſen begann:

Ein großer Tag iſt aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen,
Voll Majeſtät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterſtürmen
Erſcheint das Licht in ſeiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Und gleich des Oceanes Wellen
Sieht man die Völker, Schaar an Schaar,
Durch alle Gaſſen, wogend ſchwellen
Und ziehn nach Kirchen und Altar;
Und von erhab'nen Orgelklanges
Allmächtigem Gebraus belebt,
Erſchallt die Kraft des Lutherſanges
Vor deſſen Ton die Hölle bebt.

Die Welt war ſchier ein Leichenhügel
Und wir lebend'gen Todten gleich;
Da ſchwang die Freiheit ihre Flügel
Und Leben ward's im Todtenreich,
Es ſchlugen alle Herzen wieder
Im neugebornem Jubelſchlag,
Die ganze Welt erhob die Glieder
Zum großen Auferſtehungstag.

Digitized by Google

So ging es weiter. Eine freiſinnige Cenſur begünſtigte das Gedicht. Wollten wir die folgenden kräftigen Verſe hier mittheilen, dem heutigen Cenſor würden die Haare zu Berge ſtehn. Das Gedicht fand reißenden Abſatz. Acht tauſend Exemplare wurden in kurzer Zeit verkauft. Des Dichters Ruf war begründet.

Ortlepp glaubte jetzt nichts Eifriges thun zu müſſen, als in ſeiner mit ſolchem Beifall aufgenommenen Geſangsweiſe fortzufahren; und ſo begann er einen förmlichen Cyclus politiſcher Gedichte, unter welchen ſich das Oſter- und Pfingſtlied und Deutſchlands Erndtefeſt wahrhaft dichteriſcher Schönheiten zu erfreuen hatten. Gleichwohl ward allmählig doch ſichtbar, daß dem Dichter der Stoff zu mangeln begann, auch waren die Zeitumſtände lange nicht mehr ſo günſtig, als zur Zeit des Reformationsgedichtes. Ortlepp ließ ſich indeß nicht ſtören. Die Cholera kam, der Dichter beſang ſie und zwar recht ſchön. Der dreißigſte Auguſt erſchien, die Leipziger bekamen ihre zweite Drehkrankheit, Ortlepp beſang ſie. Dieſe zu häufige Wiederkehr ſolcher Gelegenheitsgeſänge konnte für den Dichter nicht vortheilhaft wirken. Er wurde wohl bekannter, aber nicht berühmter.

In ſpätrer Zeit hat ſich Ortlepp auch zu wiederholten Malen in ungebundner Rede verſucht, doch mit

weniger Glück als in den Verſen. Gelungen dürfte hier die ſatyriſche Brochüre über Leibesconſtitution, Eß= und Trinkfreiheit zu nennen ſein. Namentlich hat ſich aber der Dichter durch ſeinen neuſten Roman „Briefe eines Unglücklichen," einer verfehlten Wertheriade, geſchadet.

Die ſehr herbe Kritik Laube's über Ortlepp in der Zeitung für die elegante Welt, thut letzterm inſofern viel Unrecht, als Laube grade die Landtagslieder, faſt das ſchwächſte Produkt der Ortlepp'ſchen metriſchen Muſe, zum Maaßſtabe annahm, um ſein geſtrenges Urtheil über Ortlepp zu motiviren. Letztrer rächte ſich durch eine Partie „Stechpalmen" die er im Kometen gegen „den Kritiker des neuen Jahrhunderts" abdrucken ließ.

Pölitz. (Siehe dieſen Artikel im zwanzigſten Kapitel.)

---

Digitized by Google

# Funfzehntes Kapitel.

Leipziger Buchhandel. — Notabilitäten der Leipziger Buchhändler. — Barth. — Baumgärtner. — Breitkopf und Härtel. — Brockhaus. — Ernſt Fleiſcher. — Friedrich Fleiſcher. — Hahns Verlagsbuchhandlung. — Hofmeiſter. — Kummer. — Tauchnitz. — Teubner. — Vogel. — Weidmannſche Buchhandlung. — Wigand. — Hauptdämpfer des geiſtigen Lebens. — Leipziger Cenſur. — Guter Rath. — Börnes Definition. — Beiſpiele aus dem Leben. — Das Cenſurcollegium. —

Mit dem geiſtigen Leben in unmittelbarer Verbindung ſteht

Der *Leipziger Buchhandel.*

Wie überall, ſo will es auch mit ihm nicht mehr recht flecken. Demungeachtet vermehrt ſich die Zahl der Buchhandlungen von Jahr zu Jahr. Eh' man ſich's verſieht iſt wieder ſo ein jugendlicher Marchand d'esprit in die Höhe geſchoſſen, ſo daß gegenwärtig die Zahl *Hundert* wohl überſchritten ſein dürfte. Die *goldnen Zeiten*, wo es in Leipzig ungefähr *Zehn* Handlungen gab, die auch wegen ihres bedeutenden Umfanges in großem Anſehen ſtanden, liegen bereits weit hinter der gegenwärtigen Buchhändlergeneration.

Der Leipziger Buchhandel iſt zu bekannt, als daß

Digitized by Google

es hier einer beſondern Abhandlung über ihn, über ſeine Species, den

Verlags-
Sortiments- und
Commiſſions-Buchhandel

und dergleichen bedürfte. Wir begnügen uns daher, die Notabilitäten der Leipziger Buchhändler, nebſt einigen beigefügten kurzen Bemerkungen über ſie, in alphabetiſcher Reihenfolge hier mitzutheilen.

Barth (Johann Ambroſius). Hat ſeinen ambroſianiſchen Namen ellengroß an ſeinem Hauſe, am ehemaligen grimmaiſchen Thore in Stein hauen laſſen. Herr Barth hat das Glück gehabt, einen ökonomiſchen Vater zu haben, deſſen Thätigkeit in das ſilberne Zeitalter des Buchhandels fiel und der bei ſeinem Tode dem einzigen Sohne ein ſchönes Haus wie eine ſchöne Handlung hinterließ, die einen ſehr bedeutenden Verlag meiſt gangbarer, wiſſenſchaftlicher Werke in ſich faßte. Herr Barth hat durch große Thätigkeit das Geſchäft ſeines Vaters noch bedeutend erweitert, ſo daß ſein Name unter den buchhändleriſchen Notabilitäten Leipzigs mit zuerſt genannt wird. Als früherer Deputirter des Buchhandels ſoll er, als auch Preßfreiheit in den revolutionären Zeiten 1830 zur Sprache kam, für Beibehaltung der Cenſur geſtimmt haben. Neuer-

lich hat er den Verlag der oben beſprochenen Zeitſchrift; das Vaterland übernommen.

Baumgärtner (Julius Alexander) Beſitzer des Induſtriecomptoirs. Hat trotz ſeiner ſchönen Kräfte im Ganzen wenig für die Literatur gethan. Zwei fortlaufende periodiſche Speculationen haben ihm ſeit Jahren viel Geld eingetragen. Sie ſind das Taſchenbuch Vielliebchen und die Leipziger Modenzeitung. Letztere erfreute ſich aus Mangel an Concurrenten eines außerordentlichen Abſatzes, welcher Herrn Baumgärtner doch keineswegs befeuerte, weſentliche Verbeſſerungen daran vorzunehmen, wenn in der Perſon des Niederländiſchen, Carliſtiſchen Buchhändlers Herrn Peters und deſſen Schnellpoſt nicht ein bedeutender Nebenbuhler aufgeſtanden wäre. Seit dieſer Zeit giebt ſich Herr Baumgärtner jedoch alle Mühe, ſein Blatt ſo vortheilhaft als möglich auszuſtatten.

Breitkopf und Härtel. Die älteſte und wohl lange auch die bedeutendſte Muſikalienhandlung Deutſchlands. Außer einem vortrefflichen Muſikverlag beſitzt dieſe Handlung auch einen anſehnlichen Bücherverlag, ferner eine der bedeutendſten Buchdruckereien, Schriftgießerei, Notenſtecherei, Saiten-Inſtrumentmacherei, ſammt Handel mit Wiener Flügeln und eigner Fabrik. Auch erſcheint daſelbſt eine muſikaliſche Zeitung, ſo wie die Leipziger Literaturzei-

tung, welche durch einen jährlichen Canon von der ſächſiſchen Regierung unterſtützt wird.

Am blühendſten war dieſe berühmte Handlung unter ihrem ehemaligen Beſitzer, dem bekannten Johann Gottlob Emanuel Härtel, (lebte und wirkte in den Jahren 1750 — 1794) dem ſie auch ihren Namen und ihre Ausbreitung verdankt. Unter ihm, der ein, auch wiſſenſchaftlich gebildeter, praktiſcher Geſchäftsmann war, entſtanden die oben erwähnten Nebenzweige. — Das Studium der Buchdruckerkunſt, ſo wie die Aus- und Fortbildung dieſer Kunſt, machte er zum Hauptzweck ſeines Lebens und wurde als Erfinder und Errichter zweckmäßiger Verbeſſerungen, die er in mehrern herausgegebenen Werken hinterließ, als Regenerator dieſer Kunſt weltberühmt, wie er überhaupt als Wiederherſteller des guten Geſchmacks in deutſcher Schrift und Sprache anzuſehen iſt. Die Erfindung, Noten mit beweglichen Typen zu drucken, verdankt man ebenfalls ihm. Sein Wirken war geſegnet und ſegensreich und kann allen jungen Buchdruckern zum Muſter dienen.

Brockhaus (Fr. A.) Gründer und Verleger des berühmten Converſationslexicons, welches einzige Buch hinreichend war, dieſer Handlung unter den deutſchen Buchhandlungen einen der erſten Plätze anzuweiſen. Zwei Söhne haben durch Sachkenntniß und Unternehmungsgeiſt dem Geſchäfte eine große Ausbrei-

tung verſchafft und manche ſchätzbare Bereicherung der Literatur iſt aus der Brockhauſiſchen Handlung hervorgegangen. Hierſelbſt erſcheinen auch die oben beſprochenen Zeitſchriften: Blätter für liter. Unterhaltung, und das Repertorium; ſo wie das Taſchenbuch Urania, welches ſowohl ſeines literariſchen Inhaltes, wie ſeiner Kupfer und Ausſtattung wegen unter den deutſchen Taſchenbüchern den erſten Platz behauptet.

Fleiſcher (Ernſt) verwendete bedeutende Summen auf die Herausgabe und wahrhaft untadelhafte, faſt prachtvolle Ausſtattung italieniſcher, ſpaniſcher und engliſcher Claſſiker. Seine Ausgaben können ſich mit Recht den beſten ausländiſchen Producten an die Seite ſtellen, ja übertreffen dieſe noch an Correctheit. Durch den Ankauf der Verlagshandlung ſeines Vaters, des rühmlich bekannten Gerhard Fleiſcher, der jetzt, nach mehr als dreißigjähriger rühmlicher Thätigkeit und Bereichern faſt aller Fächer der Literatur, zurückgezogen in der Schweiz lebt, hatte Ernſt Fleiſcher ſeiner Handlung eine große Ausdehnung gegeben. Er ſtarb im Sommer 1832 in der Blüthe ſeiner Jahre, wenige Tage nach ſeiner Verlobung mit einer liebenswürdigen Schauſpielerin. Der gegenwärtige Beſitzer der Handlung Herr Philipp Mainoni hat ſelbige für 80,000 Thaler an ſich gebracht.

Fleiſcher (Friedrich) hat durch Fleiß und richtige Speculation ſein Geſchäft, welches früher weniger bedeutend war, zu einem ſehr anſehnlichen erhoben. Iſt Mitglied des Leipziger Stadtraths und durch Stimmenmehrheit zum Vorſitzenden des Buchhändlervereins, welcher im October 1833 in's Leben trat, erwählt worden.

Hofmeiſter (Friedrich) Muſikalienhändler, der ſich vorzüglich in den letzten Jahren ſehr gehoben hat und namentlich gute Geſchäfte im einzelnen Verkaufe von Muſikalien macht, da ſein Sortimentlager ſehr reichhaltig iſt.

Kummer (Karl Gotthelf), die Thätigkeit dieſer Handlung gehört einer frühern Periode an, weshalb ſie auch nicht mit der Zeit fortgegangen iſt. Die ſämmtlichen Werke von Kotzebue haben Herrn Kummer zum wohlhabenden Manne gemacht. Er iſt noch ein Repräſentant der guten alten Zeit.

Leo (Friedr. Aug.) Gelangte bei den einſtigen Claurenſchen Unruhen in Deutſchland, als Verleger des Vergißmeinnichts, zur Ehre einer dramatiſchen Perſon. Seine Verlagsartikel zeichnen ſich faſt durchgängig durch eine geſchmackvolle Ausſtattung vortheilhaft aus. Außer dem beliebten Taſchenbuche „die Roſen," erſcheint auch die Zeitſchrift: „der Comet" bei ihm.

Digitized by Google

Tauchnitz (Karl). Eines Schulmeiſters Sohn, begann er ſeine Lanfbahn in der einſtigen Sommerſchen Druckerei und ſchwang ſich durch ſein außerordentliches Talent, Fleiß und auch vom Glück begünſtigt bald zu einem der bedeutendſten Buchdrucker und Buchhändler Leipzigs empor. Später errichtete er, nächſt dieſen Zweigen noch eine bedeutende Schriftgießerei und war derjenige, welcher nicht allein in Leipzig, ſondern in ganz Deutſchland zuerſt eine Stereotypen-Gießerei anlegte, als dieſe Erfindung kaum dem Namen nach bekannt war. Die Schulausgaben der lateiniſchen und griechiſchen Claſſiker ſind allbekannt, ſogar in Holland, Italien, Frankreich, England, Griechenland und Nordamerika, und werden wegen ihrer Wohlfeilheit allen andern vorgezogen.

Teubner (Benedictus Gotthelf). Beſitzer einer bedeutenden Druckerei und ſeit einigen Jahren auch Buchhändler, ſtrebte ſeinem Vorgänger Tauchnitz nach und brachte ſeit einigen Jahren eine Collection griechiſcher und lateiniſcher Autoren, welche zwar mehr kritiſchen Werth hatten, aber auch bedeutend theurer waren. Herr Teubner druckt auch die Leipziger Zeitung und zwar auf entſetzlich graues und lappiges Papier. Gegenwärtig hat er auch in Dresden eine Druckerei errichtet, in welcher die Landtagsangelegenheiten auf der-

ſelben grauen Unterlage gedruckt werden wie das genannte liebenswürdige Blatt.

Vogel (Fr. Chr. Wilh.) das iſt ein Hauptvogel des Leipziger Buchhandels. Durch Oekonomie und verſtändige Leitung ſeines Geſchäfts iſt er zum reichen Manne geworden. Nichtsdeſtoweniger ſoll er gegen junge Collegen und Anfänger im Creditgeben ſehr ſchwierig ſein.

Weidmannſche Buchhandlung. Die älteſte und berühmteſte und in Betreff ihres meiſt claſſiſchen Verlags wohl auch die bedeutendſte der Leipziger Buchhandlungen, deren Beſitz, Herr Reimer, ein Buchhändler aus Berlin, durch einen ſehr vortheilhaften Kauf an ſich gebracht hat.

Weigel (Joh. Aug. Gottlob), ebenfalls Buchhändler und zwar ein ſehr verſtändiger, aber ſein Hauptgeſchäft iſt, wenn auch verwandter, anderer Art. Er hat den Titel und die Vices als Proclamator der Univerſität und führt als ſolcher den Hammer in allen Bücher-Auctionen Leipzigs. Außerdem betreibt er einen ſehr ausgebreiteten Antiquarhandel, vorzüglich mit alten ſeltenen Büchern, Claſſikern, Incunabeln und Handſchriften. Sein antiquariſches Bücher-Lager iſt an Reichhaltigkeit das ausgezeichnetſte in Deutſchland und ſeine Verbindungen gehen faſt durch ganz Europa.

Wigand (Otto) hat ſich erſt ſeit Kurzem aus

Digitized by Google

Ungarn übergeſiedelt und iſt als ein junger ſehr thätiger Mann bekannt, der in ſeinem buchhändleriſchen Geſchäft von geſunden Anſichten ausgehen ſoll.

Mit ihm dürfte die Reihe der bedeutendſten Buchhändler Leipzigs geſchloſſen ſein, obwohl ſich auch unter den Ungenannten äußerſt anſehnliche Herren vorfinden. —

Als ein Hauptdämpfer des Leipziger Buchhandels, ſo wie des geiſtigen Lebens überhaupt, kommen wir jetzt denn leider auch auf die † † †

Leipziger Cenſur!

Leipziger Cenſur! Ja, das iſt bald geſagt, aber vergebens ſinnen wir nach einer paſſenden Apoſtrophe, über ſie zu berichten. Noch ehe wir unſere erſte Periode geendet, würde uns das Schloß Papagenos am Munde hängen. Wir ertheilen daher jedem Leſer, der Näheres über jenes berühmte Inſtitut zu erfahren wünſcht, den Rath, entweder den Dr. Laube, vormaligen Redacteur der eleganten Welt, oder den Dr. Boenecke Red. der Sachſenzeitung und des Planeten oder Dr. Barkhauſen, Red. des Leipziger Tageblattes oder ſelbſt die Doctoren Bülau und Weiske, Redactoren des Vaterlandes um ein Privatiſſimum über fraglichen Gegenſtand zu bitten, er wird dann zufrieden ſein Haupt neigen, ſtill die Hände falten und andächtig Börne's Worte ſingen:

Digitized by Google

„Cenſur du biſt ein Wort, womit man den leichtſinnigſten, gedankenloſeſten, heiterſten Schlemmer in Trübſinn, Ernſt und Nachdenken, in Schrecken und Staunen verſetzen, oder den düſterſten Murrkopf zum unauslöſchlichen Gelächter reizen könnte. Ein Wort das furchtbar und lächerlich, erhaben und läppiſch, bewunderungswerth und abgeſchmackt zugleich iſt.“

Wir begnügen uns daher, hier nur ein paar Decrete von Leipziger Cenſoren mitzutheilen, die wir den Zeitſchriften Comet und Eremit entnehmen und könnten mit ähnlichen aus eigner Praxis zu Dutzenden aufwarten, wenn hier der paſſende Ort dazu wäre.

Ein junger Leipziger Compoſiteur hatte einen Cyclus Tänze herausgegeben, die er Leipzigs liebenswürdigen Damen dedicirte. Der Cenſor, als ihm die Dedication zu Geſicht kam, ſtrich das Wort „liebenswürdigen“ und ſchrieb darunter: „Paſſirt nicht, weil ſich die Damen, welche nicht liebenswürdig ſind, dadurch beleidigt fühlen könnten.“

In der Sachſenzeitung ſollte eine Adreſſe der Würtembergiſchen Stände, welche bereits in vielen deutſchen Zeitungen zu leſen war, nochmals abgedruckt werden. Chriſtian Daniel Beck, Mitglied der Geſellſchaft der Volsker und Velleter und Cenſor, ſtrich die Adreſſe und der eigenhändig darunter geſchriebene

Grund war: Geht den Sachſen nichts an, was in Würtemberg geſchieht.“ das merkwürdige Deciſum befindet ſich noch in den Händen des Verlegers der Sachſenzeitung.

Unmittelbar nach den Julibeſchlüſſen 1832 war die Ehrfurcht der Leipziger Cenſoren vor letzteren und dem Kaiſer Nikolaus ſo groß geworden, daß man nicht einmal die Namen Nikolaus und Bundestag drucken laſſen durfte, wahrſcheinlich nach dem bibliſchen Spruche: Du ſollſt den Namen deines Herrn nicht unnütz führen.

Andre Städte haben doch bloß Cenſoren, die Leipziger haben ein ganzes Cenſurcollegium. Als dieſes ſeinen Einzug hielt im Sommer 1831 griff der Dr. Boenecke in ſeine Harfe und beſang es in achtzeiligen Stanzen. Der gute Mann hat ſeine unzeitige Poeſie theuer bezahlen müſſen. Er hielt nämlich dieſes Collegium für eine Tochter der Revolution, welche letztere dazumal noch nicht allzulange vorüber war.

Das Cenſurcollegium hat den Zweck, eine richtende Stimme für den Fall abzugeben, wenn der Cenſor in dubio, ob er einen Aufſatz paſſiren laſſen ſoll oder nicht, oder wenn ſich der Verfaſſer mit dem Ausſpruch des Einzel-Cenſors nicht zufrieden ſtellen will. Nun hat aber hinlängliche Praxis erwieſen, daß das Cenſurcollegium, welches ſich unſtreitig den Leipziger Schöp-

penſtuhl zum Muſter genommen hat, noch weit ſtreichluſtiger iſt, als die Einzel=Cenſoren; daher es von Seiten der Schriftſteller auch wohl nur wenig incommodirt wird, und das Sprichwort hier ſeine Anwendung findet:

**Incidit in Scyllam, qui vult vitare Censorem.**

Digitized by Google

# Sechzehntes Kapitel.

Univerſitätsleben: Leipziger Univerſität. — Sonſt und Jetzt. — Armſelige Dotirung. — Leuchten erſter Größe. — Krug. — Herrmann. — Pölitz. — Andere Profeſſoren. — Günther. — Großmann. — Klien. — Adolph Schilling. — Bruno Schilling. — Wächter. — Heinroth. — Clarus. — Weber. — Wiener. — Riedner. — Seiffarth. — Roſenmüller. — Wachsmuth. — Dictirſyſtem. — Anzahl der Studirenden. — Studentencatalog. — Romantiſches Wiederfinden. — Lectionscatalog. — Civiliſation der Studirenden. — Duell. — Malitiöſer Rappierjunge. — Landsmannſchaften. — Lauſitzer. — Sachſen. — Montanen. — Ausgewanderte Neupreußen. — Die Leipziger Studenten in politiſcher Beziehung. — Juriſten und Theologen. — Schuldenweſen. — Akademiſche Geſetzgebung. — Barbariſcher Paragraph. — Univerſitäts-Gericht. — Humanität deſſelben. — Die alten Carzer. — Juriſtiſches Examenlokal. — Die Actuariatskatze. — Beiſpiel aus dem Leben. — Hoffnung und Wünſche. —

Unter allen deutſchen Univerſitäten iſt die Leipziger eine der älteſten. Sie ward bereits 1409 geſtiftet und war jene alte Nährmutter der Wiſſenſchaften, welche Sachſen auf die höchſte Stufe der Cultur unter den übrigen deutſchen Ländern erhob. Aus ihr gingen nicht nur die vorzüglichſten Gelehrten, ſondern auch der größte Theil der ausgezeichneten Männer des Vaterlandes hervor. Es war eine Zeit, wo die Leipziger Univerſität als die Erſte unter ihren deutſchen Schweſtern glänzte. Jetzt ſind jene Zeiten vorüber und ſie iſt alt

und ſchwach geworden. Der Beſuch ausländiſcher Studirenden (ſolcher, die außerhalb der ſächſiſchen Grenzen wohnen,) iſt daher ſehr gering, deſto mehr ſtrömen der alma mater aus allen ſächſiſchen Städten, Städtchen und Dörfern Mutterſöhne zu, welche, wenn ſie drei Jahre mit den Mappen in den Hörſälen ſich herumgedrückt, brot- und amtshungrig in's geſegnete Land der Philiſter eilen.

An dem Verfall der Leipziger Univerſität mag unſtreitig die größte Schuld tragen, daß ſie zu wenig pecuniäre Unterſtützung genießt. Obgleich für die Studirenden ſelbſt durch zahlreiche Stipendien hinlänglich geſorgt iſt, ſo leidet doch die Univerſität an weſentlichen Dingen Mangel, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde. Wir verweiſen deshalb auf ein Schriftchen, welches 1833 in Leipzig erſchien und darüber erſchreckenden Aufſchluß gewährt.

Dieſe armſelige Dotirung iſt auch Schuld, daß es nur ſelten einmal der Leipziger Univerſität gelingt, einen ausgezeichneten Mann des Auslandes für ihre ſchmale Koſt zu gewinnen.

Wenn man aber bedenkt, daß das Militairweſen in Sachſen 1,500,000 Thaler, das Geſandtenweſen nebſt der Bundeskanzelei 122,000 Thaler und der Hof 900,000 Thaler koſtet, während auf die einzige Landesuniverſität nur 50,000 Thaler

Digitized by Google

verwendet werden, ſo ſollte es wohl eine der heiligſten Pflichten der gegenwärtig verſammelten Stände ſein, hier kräftig einzuſchreiten.

Die Leuchten Erſter Größe unter den Leipziger Profeſſoren, und zwar ſolche, die auch über Leipzig hinaus den Lichtſtoff ſenden und geſendet haben, ſind daher äußerſt rar. Wir kennen nur:

den Griechen Gottfried Hermann,
den Philoſophen Krug und
den Geſchichtsforſcher Pölitz.

Der geiſtreichſte iſt unſtreitig Hermann, ein Philolog im wahren Sinne des Worts, kein Wortklauber und Pedant, der ſich um die tiefere Begründung der griechiſchen Sprachlehre und Metrik ſehr verdient gemacht hat. Sein Vortrag iſt lebendig, beſeelend und erwärmend, daher ſeine Vorleſungen außerordentlich beſucht ſind. Als Cenſor wirkt Herrmann ſelbſt auf negativem Wege Gutes. Er iſt ferner nicht allein Ritter, ſondern auch Reiter. Die Sporen klirren an ſeinen Füßen, und faſt täglich kann man ihn auf dem Leipziger Schlachtfelde dahin traben ſehen, wo der Griechenfreund ſeine eigenen Betrachtungen anſtellen mag.

Krug. Lieſt im Sommerhalbjahre theoretiſche, im Winterhalbjahre praktiſche Philoſophie. Sein Vortrag iſt klar, faßlich aber trocken.

Digitized by Google

Als es vor der Julirevolution in Deutſchland noch keinen Kampf gab, als den gegen die Arroganz der Papiſten, gegen welche Krug mit ſeinen freimüthigen Brochuren wacker zu Felde zog, erwarb er ſich einen wohlverdienten Ruf im freiſinnigen Deutſchland. Der Name Krug war gleichbedeutend mit Liberalismus. Wenn daher die jungen Füchſe vom heimathlichen Heerde zur Univerſität kamen, ſo ſtürzten ſie wie toll in die Krug'ſche Fundamentalphiloſophie, um den goldnen Trank der Weisheit an der Quelle zu trinken. Das Auditorium war gedrückt voll, die Luft ſchwül und erſtickend. Krug trat auf den Katheder und begann: Meine hochzuverehrenden Herren! Die Philoſophie iſt ein Einkehren in ſich ſelbſt und ein Aufmerken auf ſich ſelbſt, um ſich ſelbſt zu erkennen und ſelbſt zu verſtehen, und dadurch zum Frieden mit ſich ſelbſt zu gelangen. — Ein, zwei, drei Wochen hielt die unerſchütterliche Jugend Stand. Dann entfernten ſich allmählig Einige, bald folgten Mehrere, die Lawine ward immer größer, und ehe noch Krug zur Logik kam, ſtand er da, ein entlaubter Baum. Nur wenige Getreue ſaßen auf den Bänken vereinzelt, die dann gewöhnlich auch aushielten.

Man hat Krugen in neuerer Zeit häufig den Vorwurf des Illiberalismus und der Inconſequenz gemacht. Beides mit Unrecht. Krug iſt weder illibe-

Digitized by Google

raler noch ſich inconſequent geworden. Er hat das Schickſal der meiſten liberalen Notabilitäten der Reſtaurationszeit getheilt; nur daß ihm noch hauptſächlich ſeine Indifferenz, ja Liebloſigkeit bei Polens Untergange den Stab in der öffentlichen Meinung brach. — Die großen Verdienſte, die ſich Krug um ſeine Wiſſenſchaft erworben, werden ihm darum ungeſchmälert bleiben.

Nach fünf und zwanzigjährigem ehrenvollen Wirken als akademiſcher Lehrer auf der Univerſität Leipzig reichte Krug im Frühjahr 1834 ſeine Entlaſſung ein und iſt in den Privatſtand zurückgetreten.

Pölitz: Der Mann der Conſtitutionen, ohne ſelbſt einen wahrhaften conſtitutionellen Geiſt zu bekunden. Er iſt der ewige Reformen-Prediger, aber dieſe beliebten Reformen gewähren einen ſo großen Spielraum, daß ein Dom Miguel, wenn er einigermaßen geſchickte Interpretation verſteht, ſich recht leidlich mit der Pölitziſchen Reformentheorie befreunden könnte. Der Vortrag von Pölitz iſt faſt wie ſein Styl, gleichmäßig und geregelt, jedoch ohne durch ein vortheilhaftes Organ gehoben zu werden. Zuweilen taucht ein trockener Witz auf, der ſeine Wirkung auf das lachluſtige Publicum, das nicht ſelten wenig feine Bildung verräth, nicht verfehlt. Das kleine Auditorium, das unmittelbar an die Wohnzimmer des Profeſſors grenzt, iſt ge-

gewöhnlich gedrängt voll, ob gerade aus Liebe für die vorgetragene Wiſſenſchaft, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen.

Außer dieſen drei Principes ſind zu erwähnen:

Günther, Ordinarius der Juriſtenfacultät, vor wenig Jahren noch bloßer Advocat. Seine glänzende Laufbahn gereicht nicht allein ihm ſelbſt zur Ehre, ſondern auch den Männern, die ihn zu ſeiner gegenwärtigen Stellung beförderten. Obwohl nicht zu leugnen war, daß bejahrtere und verdientere Männer größeren Anſpruch auf die wichtige Stelle eines Ordinarius hatten, ſo ward doch zugleich ein kraftvoller, weniger bejahrter, der nicht in wenig Jahren eine neue Vacanz befürchten ließ, und zugleich ein juriſtiſch-praktiſcher Mann erfordert; und jeder Unpartheiiſche wird geſtehen müſſen, daß die Wahl Günthers keine unglückliche zu nennen war. Dieſe Wahl, welche noch in die antediluvianiſche, der Leſer weiß, welche Zeit wir hierunter verſtehen, Vorzeit Sachſens fiel, machte als ein unerhörtes Ereigniß in den Annalen der Sächſiſchen Geſchichte die größte Senſation. Daß ein bloßer Advocat unmittelbarer Ordinarius werden könne, war noch nicht dageweſen und den Freunden der Anciennität ein Gräuel. —

Günther's Vortrag iſt ruhig, würdevoll und, da er Alles mit practiſchen Beiſpielen belegt, ſelbſt den Laien

Digitized by Google

verſtändlich; dabei kurz und gedrängt und nichtsdeſto-weniger den Stoff erſchöpfend. Dieſe Eigenſchaften machen ſeine Vorträge unbedingt zu den geiſtreichſten im Fache der Jurisprudenz, nicht aber gerade zu den erſprießlichſten für denjenigen, der die Maſſe des Practiſchen noch nicht zu verarbeiten weiß. Für den angehenden Practiker ſind ſie dafür die fruchtbarſte Schule. — Als Urtheilsverfaſſer iſt Günther ausgezeichnet, und, was nur bei ſeinem Scharfblicke erklärlich iſt, beiſpiellos ſchnell. Seine bei akademiſchen Feierlichkeiten geſchriebenen Programme werden ſehr geſchätzt.

Von ſeiner Geiſtesüberlegenheit, Beredtſamkeit und Gewandtheit hat Günther auch als Vorſtand der Leipziger Communrepräſentanten die unzweideutigſten Beweiſe gegeben, indem er dieſe ehrenwerthe Corporation meiſt — nicht ſelten gegen ihren eigenen Willen, Wunſch und Meinung — lediglich nach ſeinem Willen gelenkt. Die gegenwärtige Compoſition des Leipziger Stadtrathes iſt ganz ſein Werk. „Ob das Werk den Meiſter lobt,“ iſt eine Frage, deren Beantwortung außerhalb unſerer Competenz, ſo wie des Planes dieſer Blätter liegt.

Trotz dieſer ſchätzbaren parlamentariſchen Eigenſchaften ſoll er bei der Wahl des academiſchen Senats bei der Wahl des Landtagsabgeordneten von neun und zwanzig Stimmen nur eine Einzige erhalten haben.

Groſsmann, Superintendent. Von ihm iſt bereits oben die Rede geweſen. Es iſt ſehr zu beklagen, daſs ihn Ephoralſachen abhalten, ſeinen reichen Schatz von Gelehrſamkeit den Studirenden mehr zugänglich zu machen.

Klien. Als Menſch und Gelehrter, nicht bloſs in den Tiefen der Rechtswiſſenſchaft, deren ordentlicher Profeſſor er iſt, gleich hochachtenswerth. Seine Humanität gegen den Geringſten, ſeine Leutſeligkeit hat ſo viel wahrhaft Väterliches, ſein raſtloſes Sorgen und Fördern für das Gute und Beſſere geht ſo aus den Tiefen ſeines edeln Herzens hervor, daſs Klien ein wahrhafter Vater der Univerſität genannt werden muſs. Schade, daſs ſeine Vorträge an einer gewiſſen Breite leiden, wodurch ſie viel von ihrer Wirkſamkeit verlieren.

Schilling (Adolph). Gelehrt, ſcharfſinnig und äuſserſt gründlich in ſeinen Vorträgen über römiſches und ſächſiſches Recht; dabei voll Eifer für ſeine Wiſſenſchaft, was ſeinem Vortrage eine ungemeine Lebendigkeit giebt und den Zuhörer einnimmt. Er erſchöpft Alles; nirgends Lücken. Dieſs dehnt jedoch ſeine Vorträge und Hefte oft zu ſehr aus. Seine juriſtiſche Hermeneutik ſucht an Scharfſinn ihres Gleichen; eben ſo ſeine rechtsgeſchichtliche Kritik, wovon die „Bemerkungen zu Hugo's Rechtsgeſchichte den beſten Beweis liefern.

Schilling (Bruno). Sehr beliebt wegen ſeiner vortrefflichen Examinatorien über römiſches, canoniſches und Lehnrecht. Er verſteht die Kunſt, die an ſich unintereſſanteſten Lehren durch ſeinen lebendigen und geiſtvollen Vortrag intereſſant zu machen.

Wächter. Seit nicht langer Zeit erſt aus Tübingen an die Leipziger Univerſität berufen. Wird vorzüglich als Criminaliſt hochgeſchätzt.

Heinroth. Sehr beſucht wegen ſeiner intereſſanten Vorleſungen über Anthropologie. In ſeinen Schriften über Homöopathie ſoll er von einer gewiſſen Myſtik nicht ganz frei ſein.

Clarus. Unbezweifelt einer der erſten Kliniker Deutſchlands. Gründlichkeit und Faßlichkeit im Vortrage beim Unterrichte am Krankenbette zeichnen ihn aus. Auch als mediciniſcher Schriftſteller hat er ſich ausgezeichnet. Der einzige Vorwurf, den man ihm macht, iſt die allen großen Aerzten eigenthümliche Syſtemſucht. In Leipzig gilt er verdientermaßen als das A und das O der mediciniſchen Welt.

Erdmann. Seine trefflichen Vorträge über Chemie werden nicht nur von Studirenden aus allen Fakultäten fleißig beſucht, ſondern auch von Nichtakademikern. Erdmann beſitzt unſtreitig den ſchönſten fließendſten freien, von einem ſehr angenehmen Organe unterſtützten Vortrag unter allen Lehrern der Univer-

Digitized by Google

ſität Leipzig. Viel verſpricht ſich die Wiſſenſchaft von dieſem geiſt= und talentvollen, noch in der Blüthe ſeiner Jahre ſtehenden Manne, der ſeinem bedeutungs= reichen Taufnamen „Linäus“ gewiß alle Ehre macht und machen wird.

Weber, Profeſſor der Anatomie. Bekannt als tüchtiger Pſycholog. Sein Vortrag iſt klar, geiſtreich und eindringlich. Auch als Schriftſteller im Gebiete der Anatomie und Pſychologie hat er Bedeutendes geleiſtet.

Winer. Gleich ausgezeichnet als Schriftſteller und öffentlicher Lehrer iſt er wohl gegenwärtig die ſchönſte Perle im Kranze der Leipziger theologiſchen Fakultät. Seine Vorleſungen würzt er oft durch natürlichen, wohlanſtändigen Witz.

Niedner. Sein größtes Verdienſt iſt unſtreitig ſeine Kirchengeſchichte, ein Werk, das ſich durch ſeinen tiefen Pragmatismus wie durch Kürze hervorthut. Niedner's Vorleſungen werden ſehr zahlreich beſucht.

Seyffarth enthüllt den Leipzigern mit vieler Gelehrſamkeit und großem Scharfſinne die Geheimniſſe der Aegyptiſchen Pyramiden.

Roſenmüller. Ein Mann, der ſich um Erforſchung in den orientaliſchen Sprachen große Verdienſte erworben hat. Leider, daß die Art ſeines Vortrags

nicht geeignet iſt, den meiſt an ſich ſchon unintereſſanten Gegenſtänden Intereſſe zu verleihen.

Wachsmuth. Seine Vorträge über allgemeine Geſchichte werden zahlreich beſucht und verdienen es. Mit mehr Liebe ſcheint er indeß der Geſchichte der neueſten Zeit zugethan, wo ſeine Vorleſungen an Intereſſe bedeutend gewinnen. Die Art ſeines Vortrags iſt nicht vorzüglich, doch gewöhnt man ſich leicht daran und hört ſie nicht ungern. Sein Wirken als Cenſor iſt weniger ſegensreich, und man erkennt dann den geiſtreichen und freiſinnigen Docenten der franzöſiſchen Revolution von Neun und achtzig nicht wieder. Auf welche Veranlaſſung Wachsmuth zum Ritter des Danebrogordens geſchlagen worden, iſt uns unbekannt.

---

Ein Hauptübel, woran die Leipziger Univerſität hinſichtlich der Vorleſungen leidet, iſt das bejammernswerthe Dictirſyſtem, das beſonders in den ſo zu nennenden „Brotcollegien,“ welche bei weitem die größte Anzahl der Collegien ausmachen, auf ſchauderhafte Art ausgeübt wird. Manche dieſer Vorleſungen ſind durchaus nichts Andres als tachygraphiſche Uebungen. Der Profeſſor tritt auf den Katheder, ſchlägt ſein Heft auf und beginnt mit den Worten: „Meine

hochzuverehrenden Herren, in der letzten Stunde ſind wir da und da ſtehen geblieben, jetzt wollen wir weiter gehen.“ Auf dieſe Worte beſchränkt ſich nicht ſelten der ganze freie Vortrag, und die Schreibeſtunde beginnt von Neuem. Warum aber ſolche Docenten nicht lieber ihre Famuli auf den Katheder ſchicken, ſtatt ſich ſelbſt mit dem Geiſttödtenden Geſchäfte des Dictirens zu befaſſen, iſt nicht abzuſehen. So viel iſt gewiß, daß der Famulus recht gut ein ſolches Collegium halten könnte, wenn er einigermaßen Geſchriebenes zu leſen verſteht. Es giebt allerdings auch ſehr ehrenvolle Ausnahmen, aber es ſind nur Ausnahmen. —

Die Anzahl der in Leipzig Studirenden war im Winterſemeſter 18$\frac{3}{3}\frac{2}{3}$ auf 1250 angegeben, wovon ſich 494 zur Theologie, 521 zum Jus, 103 zur Medizin, 66 zur Pädagogik, 24 zur Chirurgie, 12 zum Camerale und die Uebrigen zu andern wiſſenſchaftlichen Fächern bekannten. Indeß kann man ſich auf die Richtigkeit dieſes Catalogs durchaus nicht verlaſſen. Um durch eine große Studentenanzahl Europa zu imponiren, werden auch die Namen ſolcher, die bereits längſt die Univerſität verlaſſen, noch immer in dem Leipziger Studentenverzeichniß fortgeführt. Es wird noch ſo weit kommen, daß noch einmal Vater und Sohn ſich gemeinſchaftlich als studiosi juris utriusque im Leiziger Studentencatalog wiederfinden.

Digitized by Google

Welch' ein romantiſches Wiederfinden. Auf ähnliche Weiſe wie mit dieſem Cataloge verhält ſich's mit dem Cataloge „der zu haltenden Vorleſungen." Die behutſame Anwendung des **Participii Fut. Pass.** dient als genugſame Entſchuldigung für die nicht gehaltenen.

Die Civiliſation hat in der Leipziger Studentenwelt, wie bereits oben erwähnt worden, bedeutende Fortſchritte gemacht. Die langen Haare, Hunde und Hetzpeitſchen verſchwinden immer mehr; und die ſtudentiſchen Sitten und Gebräuche ſtehen minder ſchroff, als ehedem, der übrigen vernünftigen Geſellſchaft entgegen.

Das Landsmannſchaftsweſen, das ſtudentiſche Kaſtenſyſtem, hat viel von ſeinen übeln Eigenſchaften verloren; die Burſchenſchaft wird man kaum noch gewahr.

Das Duell kommt wohl noch häufig vor, aber die Leutchen meinen es in der Regel nicht ſehr bös mit einander, und von einer lebensgefährlichen Verwundung hört man äußerſt ſelten. Es iſt auch nicht mehr als recht und billig, daß man's nicht ſo genau nimmt. Der Grund der meiſten Duelle iſt darnach. Junges Blut iſt hitzig und geräth wegen einer Kleinigkeit in Wallung.

Es iſt auch ſelten, daß ein Duell herauskommt,

Digitized by Google

wenn die Duellanten nur einigermaßen vorſichtig zu Werke gehen. Auch ſcheint es, daß das akademiſche Gericht in Duellſachen gern ein Auge zudrückt und die Drei eine grade Zahl ſein läßt; nach unſerem Bedünken nicht mit Unrecht. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man mit bloßer Strenge einen Wahn nicht beſiegen kann, der zu tief in dem Weſen des akademiſchen Lebens begründet liegt und durch ſein Alter gleichſam canoniſirt worden iſt. Das Duell, eine Tochter der Ehre, kann auch nur durch die Ehre bekämpft werden, daher die Ehrengerichte der Burſchenſchaft, ſo ſie nur gut organiſirt ſind, gewiß ihr Gutes haben und ihren Zweck nicht verfehlen. Die Leipziger akademiſchen Duellgeſetze mit ihren Carzergattungen in allen Nüancen ſind gar ſehr widerſinnig. Eine Abart des Duells iſt der ſogenannte „malitiöſe Rappierjunge." Hier „ſtürzt" man ſich, d. h. hier nennt man ſich nicht „dummer Junge," welcher „Sturz" unmittelbares Duell nach ſich zieht, ſondern „malitiöſer Rappierjunge," wo die Sache ganz nach Art des Duells mit Secundanten, Zeugen und Unpartheiiſchen, doch anſtatt mit „Schlägern" (ſcharfgeſchliffenen Klingen) mit Rappieren und zwar auf dem privilegirten Fechtboden ausgemacht wird. Hier zerbläuen ſich die Herren Combattanten in der Regel recht ordentlich, und ein ſolches Quaſiduell hat

nicht ſelten weit ſchmerzlichere und ſchwerer zu heilende Wunden zur Folge als das ordentliche Duell.

Die Pflanzſchule des Duells ſind wie überall, ſo auch in Leipzig die Landsmannſchaften, denn unter „Finken,“ d. h. Studenten, die ſich zu keiner Verbindung halten, wird ſelten eine „Suite contrahirt.“ Solcher Landsmannſchaften nun giebt es dermalen drei in Leipzig. Die Lauſitzer oder Luſaten, die Sachſen und die Montanen, früher Markomannen. Die Neu-Preußen, eine noch vor nicht allzulanger Zeit beſtehende, nicht allzumoraliſche Verbindung, haben ſich völlig aufgelöſt, nachdem der eine Theil nach Frankreich, der andre nach Amerika, der Dritte nach Algier ausgewandert iſt.

Eine jede ſolche Landsmannſchaft hat ihre beſonderen Farben, ihren beſondern Charakter und Eigenthümlichkeiten. So beſtehen die Lauſitzer faſt aus lauter Eingebornen der Lauſitz, ein kräftiger, aber etwas rauher Stamm, die ſtärkſten Biertrinker Leipzigs. Unter den Sachſen befindet ſich der ſächſiſche Adel. Ihr Aeußeres iſt feiner und eleganter als das der Luſaten; ſchöne Geſtalten; aber nicht frei von den Fehlern ihrer Kaſte.

Von einer politiſchen Bedeutung ſind dieſe Landsmannſchaften keineswegs. Es kann ſich überhaupt wohl Niemand weniger um die Politik bekümmern als die Leipziger Muſen. Brot iſt die Haupt-

Digitized by Google

ſache, von Politik wird man nicht ſatt. Selbſt die nur noch vegetirende Burſchenſchaft dürfte hier ſchwerlich eine Ausnahme machen. An irgend eine Einheit (es müßte denn das Heraustrommeln einer ſechszehnjährigen Sängerin betreffen) iſt nicht zu denken, und noch im Sommer 1832, wenige Tage nach Bekanntwerdung der berühmten Frankfurter Bundesbeſchlüſſe feierten die Burſchen und Landsmannſchafter das Feſt deutſcher Eintracht durch eine ſolenne „Holzerei“ das iſt Prügelei am Eingange des Roſenthales.

Auch die Studenten verſchiedener Facultäten z. B. Juriſten und Theologen kann man ſehr leicht von einander unterſcheiden und zwar gleich im Aeußern, in Kleidung, Haltung und Manieren. Die Theologen, meiſt die Aermern unter den Studirenden, tragen ſich einfacher, ohne viel Geſchmack und nehmen mehr auf die Nutzbarkeit der Kleidung Rückſicht als auf die Mode. In vielen ihrer Auditorien, ehe der Profeſſor erſcheint, iſt ein wahrer Heidenlärm. Die Juriſten ſind zwar auch nicht die Stillſten, doch ſo arg treiben ſie es denn doch nicht. Dafür ſind die Theologen im Bezahlen ſolider, machen weniger Schulden, wie ſie überhaupt weniger Bedürfniſſe haben. Anders iſt es hierin mit den Juriſten und Medicinern. Mit ergiebigern Wechſeln verſehen, leben

ſie flotter, kleiden ſich geſchmackvoller und eleganter und laſſen ſich wegen ein paar Thaler Schulden mehr oder weniger, kein graues Haar wachſen. Sie ſind raffinirter im Pumpen und ſchwieriger im Wiederbezahlen. In den Pumpregiſtern der Leipziger Schneider, Schuſter, Wirthe und dergleichen ſchuldet die edle Jurisprudita bei weitem höher als die heilige Theologie. Die Herren „Wichſiers“ haben für erſtere weit öfterer auf's Leihhaus zu laufen als für letztere und in den Memoiren der Leipziger „Manichäer“ ſpielen die Heldenrollen gewöhnlich Juriſten. Ueberhaupt kann es leicht keine intereſſantere, humoriſtiſchere Unterhaltung geben, als wenn ein Leipziger Wein-, Bier- oder Speiſewirth ſeine Leidens- und Freudensgeſchichte rückſichtlich hartnäckiger ſtudentiſcher Schuldner mittheilt, mit welchem Aufwande von Geiſt, Genie und Geſchicklichkeit und Liſt ſie ſich haben von Zeit zu Zeit anpumpen und zuweilen ſogar übertölpeln laſſen. Ein ſolcher Leipziger Manichäer wird auch nicht klug, trotz aller Belehrung, von ihm heißt es wie von den Bourbonen —

Sie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen.

Bei dem etwas koſtſpieligen Leben in Leipzig, bei der Menge von Vergnügungen, bei dem bedeutenden

Credit, der den Studirenden geboten wird, iſt es kein Wunder, wenn ein großer Theil derſelben alsbald in Schulden geräth, die ihm oft nicht nur die ganze Studirzeit verbittern, ſondern an welchen er noch im „Philiſterium" zu laboriren hat. Die höchſt unzweckmäßigen akademiſchen Schuldengeſetze mögen hierzu viel beitragen. Von einer Inhumanität iſt man, was dieſe Geſetze anlangt, zum Spaßhaften übergegangen. Früher konnte der Student wegen ein paar Thaler Jahrelang incarzerirt werden; als aber einmal ein ſolcher wegen zehn Thalern zwei Jahre lang geſeſſen, und endlich die Sache in der Zeitſchrift die „Biene" zur Oeffentlichkeit kam, hörte die Carzerſtrafe auf und an ihre Stelle trat — die Auspfändung. Einen Studenten auspfänden. Das iſt auch wieder ſo ein Caſus, wo man hell auflachen müßte und wenn Todesſtrafe auf dem Lachen ſtünde.

Die akademiſche Geſetzgebung leidet überhaupt an ſo vielen Gebrechen, daß eine Radicalreform derſelben täglich wünſchenswerther wird. Es fehlt weder an Inconſequenzen noch Widerſprüchen in ihr. Denn nicht ſelten behandelt ſie die akademiſchen Jünglinge wie Schuljungen, während ſie auf der andern Seite mit einer Strenge, ja mit einer Barbarei gegen ſie verfährt wie man gegen einen Verbrecher nicht gewöhnt iſt.

Digitized by Google

So unterſagt §. 176 der Leipziger Univerſitätsgeſetze dem medizinischen und chirurgiſchen Studenten, dem im Duell Verwundeten Beiſtand zu leiſten, im Fall dieſer oder ſeine Freunde oder Andere es verhindern wollen, daß der Mediziner den Rector von dem Duell in Kenntniß ſetze.

Wer dieſen Paragraph in dem Geſetzcodex für eine akademiſche Jugend aufnehmen konnte, beweiſt ſeine hinlängliche Untauchlichkeit als Geſetzgeber.

Indeß muß man es der Humanität des Univerſitätsgerichts zum Lobe nachſagen, daß letzteres ſeinen Standpunkt beſſer erkennt und weit einſichtsvoller und milder zu Werke geht, als der löbliche Geſetzcodex vorſchreibt. Der Univerſitätsrichter Rüling, ſo wie der Secretair Mirus verdienen hierin die Achtung jedes Unpartheiiſchen. Daß ſich manche edle Muſen mit den Decreten dieſer Männer nicht befreunden können liegt wohl in der Natur der Sache.

Wie die Romantik in Leipzig, ausgenommen bei einigen ſtädtiſchen Corporationen, immer mehr zu Grunde geht, ſo exiſtiren dermalen auch die alten Univerſitätscarzer nicht mehr und ſind mit ihren Freskogemälden, Poeſien und Memorabilien, wodurch ſich eine



Digitized by Google

inkarzeritte akademiſche Jugend an den engen Wänden verewigt hatte, in Schutt und Graus zuſammengefallen. **Sic transit gloria mundi.**

Bevor wir von dem Univerſitätsleben Abſchied nehmen, müſſen wir noch eines Uebelſtandes gedenken, der ſchon lange einer höchſt nöthigen Abhülfe vergebens entgegen geſehn. Es iſt das

Juriſtiſche Examenlocal. Denke dir, lieber Leſer, eine kleine dunkel austapezirte Cajüte, darin eine grüne Tafel hinter welcher drei ſchwarze Geſtalten ſizzen, gegen über ihnen der unglückliche **candidatus utriusque** ebenfalls ſchwarz, aber nicht im Kopfe, ſondern ſchwarz angethan. Bereits belaſtet mit der ganzen Jurisprudenz die er in den drei Jahren und drüber aufgeladen und die in der verhängnißvollen Stunde ſeines Daſeins wie ein Alp auf ihm ruht, bildet er auch noch den Kopf von der Phalanx, die keilförmig von hinten auf ihn eindringt. Dieſe Phalanx beſteht aber theils aus Freunden theils aus Feinden des Examinanden, theils aus ſolchen Unglücklichen, denen die halsbrechende Operation des Examens in Kurzem gleichfalls bevorſteht. Dabei iſt wegen der zuſammengepreßten Menſchenmenge in dem engen Gemache die Luft heiß und drückend. Man ſtelle ſich in die Lage

Digitized by Google

des Candidatus. Im Kopfe die ganzen Doctrinen der Rechtsgelahrtheit, die er heut vor allen wohl zuſammenhalten muß, vor ſich die heilige Inquiſition, hinter ſich die andrängende Phalanx. Dazu kommt noch, daß ſich die Katze des Actuarius Weber zuweilen das Vergnügen macht, und dergleichen Examina mit ihrer Gegenwart beehrt. Der Verfaſſer dieſer Zeilen ſah ſich ſelbſt einmal genöthigt, als ein Freund von ihm examinirt wurde, mit einem Stocke an der Thür von außen Wache zu ſtehen, um die Actuariatskatze von ihren Verſuchen, in das Heiligthum der Themis einzudringen, abzuhalten. Demungeachtet manövrirte das Beeſt ſo geſchickt, daß es trotz des ſtockbewaffneten Wächters, vermittelſt eines determinirten Sprunges ſich Eingang in das Examengemach zu verſchaffen wußte. Der Kater ſprang zu nicht geringem Entſetzen des alten Brehme über den grünen Seſſionstiſch hinweg und ward erſt nach einem ſolennen Haſchekater von Seiten des Aufwärters wieder hinaustransportirt.

Wir ſehen baldigſt der Einweihung des neuen Univerſitätsgebäudes, des geräumigen Auguſteums, entgegen. Hoffentlich, daß darin auch den an ſich ſchon geplagten Examinanden ein paſſenderes Locale angewieſen wird, wo dergleichen Katzenmanöver hinwegfallen;

Digitized by Google

hoffentlich, daß darin auch die ärmern Privatdocenten ein Plätzchen finden, und ſie künftig nicht mehr genöthigt ſind, ihre Weisheit in finſtern, feuchten Hofſtuben, Burgverließen, Küchen und Dachkammern den wenigen getreuen Jüngern zum Beſten zu geben.

Digitized by Google

## Siebzehntes Kapitel.

Artiſtiſche Bildung: Compoſiteure. — Maler. — Schnorr von Carlsfeld. — Kupferſtecher. — Optiker. — Buchdrucker. — Kunſthändler. — Brillante Gewölbe. —

Außer den oben angeführten Dichtern, Schauſpielern, Sängern und andern muſikaliſchen Virtuoſen giebt es nur wenige künſtleriſche Notabilitäten in Leipzig, die ſich eines größern Rufs als des ſtädtiſchen zu erfreuen hätten.

In der Compoſition haben ſich der Cantor Weinlich durch Kirchenſtücke, Pohlenz durch einige gefällige Lieder und W. Haake durch beliebte Tanzmelodien einen Namen erworben. Neuerdings hat ſich auch in den Herren R. Schumann und R. Wagner ein ſehr erfreuliches Talent für die Compoſition kund gegeben.

In der Malerei iſt nur der wackre Schnorr von Karlsfeld zu nennen. Als Karikaturenzeichner der unter den Schriftſtellern erwähnte J. P. T. Lyſer.

Als Kupferſtecher genießt Karl Martin eines weitverbreiteten und wohlverdienten Rufs. Als Graveur zeichnet ſich Seltmann jun. aus und als

Digitized by Google

Optiker verdienen die Herren Tauber und Oſterland genannt zu werden.

Unter den Buchdruckern, die in typographiſcher Hinſicht Kunſtwerke geliefert haben, ſtehen Brockhaus, Tauchnitz und Teubner Oben an.

Die Academie der bildenden Künſte ſteht unter dem Directorio des genannten Schnorr von Karlsfeld.

Kunſthändler: Pietro del Vecchio, Murchner und Lenz.

Brillante Gewölbe giebt es nicht viel. Hier dürften zu rechnen ſein:

Die Galanteriewaarenhandlung von Sellier. Die engliſch und franzöſiſche Manufakturenhandlung von Holberg. Meyers Modewarenhandlung. Die Galanteriewaarenhandlungen von Gautier und Tecklenburg. Zangenberg's und Jurany's Modewaarenhandlungen und das Gold- und Silbergewölbe von André.

Digitized by Google

# Achtzehntes Kapitel.

**Politiſche Bildung:** Kaſtengeiſt. — Volksfeſte. — Jahrmarkt zu Taucha. — Wanderung auf die Bürgeraue. — Das Hambacher Feſt, eine Hiſterie aus dem Jahre 1832. — Das Fiſcherſtechen und Stangenklettern. —

Mit der politiſchen Bildung iſt es in Leipzig nicht weit her. Davon hat die neuere Zeit die unzweideutigſten Beweiſe gegeben. Der Kaufmann berechnet die höhern moraliſchen Intereſſen nach Courſen und Prozenten, der Bürger und Handwerker nach ſeinem Zunft- und Innungsweſen. Kaſtenartig und ſchroff ſtehen ſich die einzelnen Stände gegenüber und die Communalgarde, die geeignet geweſen wäre, einen beſſern Geiſt in's Leben zu rufen, iſt nur eine Quelle zu neuer Abſonderung geworden. Haben ſich doch ſchon einzelne Kompagnieen mit den Waffen in der Hand gegenüber geſtanden.

Da der zweite Band dieſer Schrift einer ausführlichen unpartheiiſchen Beſchreibung der politiſchen Stürme in Sachſens beiden Hauptſtädten während der Jahre 1830 und 1831 gewidmet iſt, wo ſich die politiſche Bildung oder vielmehr Unbildung und Unreife der Leipziger evident genug erweiſt, ſo enthalten wir uns

hier eines Weiteren und berühren nur noch mit ein paar Worten die

Leipziger Volksfeſte.

Bei einem Volksfeſte iſt das erſte Erforderniß, daß Etwas vorhanden ſei, worüber ſich das Volk wirklich freuen kann; ſei es nun ein rein geiſtiges Intereſſe, Feier von wichtigen Jahrestagen u. ſ. w. oder daß ihm wirklich etwas Materielles publice geboten werde, wie z. B. den Dresdnern ihr Vogelſchießen mit Feuerwerk, Muſik, Illumination und dergl. Aber den Leipziger Volksfeſten liegt weder ein geiſtiges noch körperliches Vergnügen zum Grunde. Daher es gar nichts Unſinnigeres geben kann, als die verrückte Wallfahrt nach dem Städtchen Taucha im Spätſommer alljährlich. Wenn die Menſchen einmal Narren ſein wollen, ſo ſollen ſie es wenigſtens auf etwas originelle Art ſein, daß man darüber lachen kann; aber nicht auf ſo fade narrenmäßige Weiſe, wie die Leipziger auf ihrem Tauch'ſchen Jahrmarkte. Es muß Witz bei der Sache ſein, ſagt Staberl irgendwo; an Witz ſind aber die Leipziger einmal bankerott, wie wir ſchon oben geſehn haben.

Nicht viel beſſer verhält ſich's mit dem zweiten Volksfeſte der

Wanderung auf die Bürgeraue, welche allemal am Johannisfeſte vor ſich geht. Unmittelbar nach

Digitized by Google

Tiſche, gewöhnlich in glühender Sonnenhitze und im erſtickenden Staube, wälzt ſich der unabſehbare Zug nach einer kleinen, anderthalb Stunden entfernten Wieſe, dankt Gott über alle Maßen, wenn er daſelbſt einen Trunk ſchlechtes Bier erhält und ſich ſetzen kann, ennüyirt ſich außerordentlich und kehrt nach einer Weile befriedigt zur Stadt znrück.

Am Johannistage 1832 war's übrigens nahe daran, daß auf der Leipziger Bürgeraue die deutſche Republik wäre proclamirt worden. Die Communalgarde hatte daher alle erforderliche Vorſichtsmaßregeln getroffen, dieſes Unglück von Deutſchland abwendig zu machen, und ſtand en grande tenue mit Federſtutz und Feldmuſik auf dem Roßplatze in Schlachtordnung. Die Sache verhielt ſich ſo. Ein paar Spaßvögel, welchen die Averſion der Leipziger vor Revolution nur zu wohl bekannt ſein mochte, hatten ſich das Vergnügen gemacht, das dunkle Gerücht zu verbreiten: Am Johannistage werde das Hambacher Feſt auf der Bürgeraue bei Leipzig wiederholt werden und die Revolution ausbrechen. Siebenpfeifer ſei bereits incognito einpaſſirt und wolle auf jener Wieſe die Leipziger haranguiren und für die deutſche Republik begeiſtern. Dem wohllöblichen Rathe zu Leipzig kam die Sache bedenklich vor. Obgleich er ſelbſt einer Revolution ſein Da-

Digitized by Google

ſein verdankte, mochte er doch von einer anderweitigen Revolution nichts wiſſen und erkannte ſo die vorhanden ſein ſollende Gefahr offiziell an. Richtig, der ominöſe Johannistag, der über das Schickſal Deutſchlands entſcheiden ſollte, kam heran. Schon früh war Alles auf den Beinen und in äußerſter Spannung. Die Communalgarde griff zu den Waffen und marſchirte todesmuthig auf den Roßplatz. Das übrige Leipziger Publikum wallfahrtete indeß nach Tiſche hinaus zur Bürgeraue, um ſich auch einmal eine Revolution im Freien mit anzuſehn. Ja, aber Siebenpfeifer und Comp. war nirgends zu ſehn. Ein paar alte Philiſter, denn die Blüthe der Leipziger Bürgerſchaft ſtand hart und feſt auf dem Roßplatze in Schlachtordnung, verzehrten, ruhig im Graſe ſitzend, ihr Butterbrod und Käſe. Dieſe aber ſchienen nicht im Geringſten aufgelegt zur deutſchen Republik. Siebenpfeifer kam nicht, trotz alles Hoffen und Harrens und ſo konnte aus der Revolution natürlich nichts werden. Theils lachend, theils ärgerlich trollten die getäuſchten Leipziger zur Stadt zurück, verkündend, daß es mit Hambach Nichts ſei. Die Communalgarde auf dem Roßplatze konnte das nicht glauben. Sie harrte und hoffte von Minute zu Minute, daß die Hambacher ſtürmen würden. Als der Siebenpfeifer jedoch auch gar nichts von ſich hören laſſen wollte, verlor auch ſie die Geduld und die

Gardiſten wurden endlich unverletzt, nur mit etwas befeuchteten Federſtützen, denn es hatte während der Zeit ein Wenig geregnet, dem Schooße ihrer reſpectiven Familien wieder zugeſtellt. Solches geſchah zu Leipzig am 24. Juni 1832 nach der Geburt unſers Herrn.

Das Fiſcherſtechen, am Tage Bartholomäi, wo die Leipziger Fiſcherinnung zur Kurzweil ein Stündchen unter ſeltſamen Kapreolen in einer trüben Pfütze herumplätſchert, wird man hoffentlich nicht zu den Volksfeſten rechnen. Desgleichen nicht

Das Stangenklettern in Schönefeld nach der Erndtezeit, welches ſich ſo lange einer obrigkeitlichen Erlaubniß wird zu erfreuen haben, bis einmal ein Junge den Hals gebrochen hat.

---

# Neunzehntes Kapitel.

Moraliſche Bildung im negativen Sinne: Freudenhäuſer. — Voreiliges Hoſiannah. — Die Spielhäuſer. — Wucherer. — Pumpiers. — Diebe. — Originelle Betrügerei. —

Zur negativen Leipziger Moral gehören vor Allen die

Freudenhäuſer, deren Anzahl für Leipzig ziemlich bedeutend iſt. Ein Ausführliches über ſie gehört in die Leipziger Chronique ſcandaleuſe, in deren Bereich wir uns nicht verſteigen wollen. Im September 1830, wo Leipzig die erſten apoplectiſchen Anfälle der Revolution bekam, wurde ein Theil jener Häuſer zerſtört. Alle Welt ſang dem moraliſchen Sinne der Leipziger Jugend Hoſiannah. Mephiſtopheles würde lachen und ſagen:

„Ja, wenn man's nicht ein Wenig tiefer wüßte!"

Die Spielhäuſer. Trotz der Wachſamkeit der Polizeibehörde haben dieſe Sündenneſter bis jetzt noch immer nicht ausgerottet werden können. Sie friſten ihr Daſein größtentheils von dem Blute einer leidenſchaftlichen akademiſchen Jugend und mancher Jüngling verwahrloſt hier für ſeine ganze Univerſitätszeit, wenn

Digitized by Google

nicht gar für ſein ganzes Leben; ja es ſoll Beiſpiele geben, daß ſelbſt Familien durch die fluchwürdige, in den Leipziger geheimen Spielſpelunken erweckte Spielwuth des Familienhauptes zu Grunde gerichtet worden ſind. Man komme nur nicht mit dem abgeſchmackten und abgedroſchenen Gemeinſpruche, daß, wenn es auch keine Spielhäuſer gäbe, dennoch geſpielt werden würde. Es iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß mit der Exſtirpation der ſtehenden Spielſpelunken den Spielluſtigen Neun Zehntheil der Gelegenheit, der Verlockung und Verführung zu ſpielen genommen wäre.

Eine andre Art Blutſauger ſind:

Die Wucherer, welche ihr ſchändliches Gewerbe ziemlich frech und offenkundig treiben ſollen.

Ferner die ſogenannten

Pumpiers, die auf Pfänder leihen. Seit das Leihhaus errichtet, wird zwar ihre chriſtliche Hülfe weniger in Anſpruch genommen; doch giebt es noch thörichtes Volk genug, das lieber die Pfänder zu den Pumpiers trägt, weil dieſe gewöhnlich etwas mehr darauf geben als das Leihhaus.

Nach den Wucherern kommen die

Diebe. Von Einbrüchen und großen Diebſtählen hört man ſelten, meiſtens nur unbedeutende Kleppereien, gewöhnlich Meſſenszeiten. Die Wachſamkeit und Thätigkeit der Leipziger Polizei iſt hierin ſehr lobenswerth.

Digitized by Google

Vor nicht zu langer Zeit ward ein Juwelier auf der Hainſtraße auf kurioſe Weiſe beſtohlen. Der Dieb, ein Schornſteinfeger, war vermöge ſeines Faches, der Feuereſſe, ein und auspaſſirt.

Eine höchſt originelle Betrügerei, wie man ſie nur in Paris gewohnt iſt, ereignete ſich vor ebenfalls nicht langer Zeit bei einem Leipziger Goldſchmidt. Ein junger Menſch tritt in das Gewölbe des Goldſchmidt's, richtet ein Compliment von einem hochgeſtellten Leipziger Geiſtlichen aus, erzählt, daß dieſer für heut Abend ein großes Super vorhabe, wo er mit den Speiſelöffeln nicht ausreiche und daher eines Dutzends derſelben benöthigt ſei. Der Herr Goldſchmidt möchte jedoch zugleich die Rechnung, und im Fall er ihn nicht traue, Jemanden mitſchicken, welcher die Löffel tragen und die Bezahlung in Empfang nehmen könne. Der Goldſchmidt ſehr vergnügt, ein ſo anſehnliches Geſchäft zu machen, nimmt natürlich keinen Anſtand, auf das Verlangte einzugehn. Er packt alſo ein Dutzend ſilberne Eßlöffel von der beſten Qualität zuſammen, übergiebt ſie ſeinem Dienſtmädchen, welche dem Beſteller zur Wohnung des Geiſtlichen folgt. Hier im Vorſaal nimmt jener ihr die Löffel unter dem Vorwande ab, dieſelben Seiner Hochwürden vorzuzeigen, ob man auch mit Form und Preis zufrieden ſei, und begiebt ſich wirklich in das Zimmer des Geiſtlichen. Dieſem trägt

er mit der betrübteſten Miene von der Welt vor, daß er ſeit kurzem verheirathet, aber zu ſeinem Unglück eine gar böswillige Frau bekommen habe, die ihm durch ihren Eigenſinn und Trotz ſeine Tage verbittre. Er habe Güte und Strenge bereits vergebens verſucht, und ſeine letzte Hoffnung ſetze er nur noch darauf, wenn Seine Hochwürden ein ernſtes Wort mit ihr ſprechen wollte. Da ſich der Geiſtliche hierzu bereit erklärt und fragt, wenn er ſeine Frau zu ihm ſchicken wolle, entgegnet der betrübte Ehemann, daß er ſie gleich mitgebracht habe und ſie im Vorſale warte. Deſto beſſer, entgegnet Seine Hochwürden, ſo kann ſie gleich hereinkommen. Unter dem gerührteſten Danke empfiehlt ſich der Betrüger und ſpricht zu dem wartenden Dienſtmädchen im Vorſale: Nun Schätzchen, geh hinein und laß dir die Löffel auszahlen. Man kann ſich wohl denken, welches ſeltſame Geſpräch zwiſchen dem geiſtlichen Herrn und der jungen böswilligen Ehefrau entſtand, während ſich der Löffelräuber mit ſeiner Beute wohlbehalten davon machte.

# Zwanzigſtes Kapitel.

Leipziger Originalitäten. — Die Stubenmädchen. — Putzmacherinnen. — Bretzelweiber. — Spundenudel. — Doctor Ewald. — Nachtwächter. — Die Schnarren. — Wahrhaftige Geſchichte aus dem Goldhahngäßchen. — Die Hausmänner. — Die Auflader und Markthelfer. — Ausſchreier. — Der Sandjunge. — Veilchen-Verkäufer. — Gaſſenjugend. — Leipziger Sprachenbrauch. —

Wie eine jede Stadt, ſo hat auch Leipzig ſeine Originalitäten, nämlich Perſonen, Inſtitute, Einrichtungen, die ihr eigenthümlich ſind und welche eine andre Stadt entbehrt. Solche Originalitäten, wie unbedeutend ſie an ſich ſein mögen, dürfen bei der Beſchreibung einer Stadt nicht übergangen werden, da ſie nicht ſelten zur Charakteriſtik und Phyſiognomie derſelben viel beitragen.

Wir beginnen daher unſern Cyclus mit einer Originalität, deren ſich Leipzig ſchon ſeit geraumer Zeit erfreut, da ſchon Schiller davon geſungen hat, nämlich mit den Leipziger

Stubenmädchen. Wie es heutzutage mit der „ſchönen Naivität" derſelben ſteht, wovon der Dichter einſt ſo rührend ſang, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen, da ſich ſeit jener Zeit ſo Manches geändert hat. Doch trotz der Erſten und Zweiten

franzöſiſchen Revolution, trotz allen nachfolgenden Revolutionen und Drehkrankheiten der Völker, haben die Leipziger Stubenmädchen ſich eine hervortretende Eigenthümlichkeit zu erhalten gewußt. Dieſe hübſchen Kinder ſind nämlich ein bewegliches, flinkes, ſchmuckes, nettes, fröhliches Geſchlecht mit ſchönen Taillen und blühenden Geſichtern. Die böſe Verläumdung hat daher nicht ermangelt, dieſe freundlichen Geſchöpfe zur Zielſcheibe ihrer Angriffe zu machen; und ſich aus dem unbefangenen, gefälligen Weſen, den muntern Augen, der vortheilhaft anliegenden Kleidung der Leipziger Stubenmädchen Folgerungen erlaubt, wie ſie nur immer böſe Verläumdung zu erſinnen vermag.

Eine andere Couleur ſind die

*Putzmacherinnen*. Zarter gebaut, liebeſehnſüchtiger, von feinerem Teint. In der Kleidung ebenfalls nett und ſauber, wie überhaupt der Geſchmack im Anzuge allen Leipzigerinnen, von der Geringſten bis zur Vornehmſten im Blute liegt. Auch an den Putzmacherinnen hat die böſe Welt mancherlei auszuſetzen, hoffentlich mit eben ſo viel Unrecht als bei den Erſtgenannten.

Um die Anmuth der Putzmacherinnen und Stubenmädchen in um ſo vortheilhaftere Beleuchtung zu ſtellen, machen wir einen Sprung und ſprechen von den

*Bretzelweibern*. Das ſind nun auch *Leipzi*-

Digitized by Google

gerinnen und als wir ſo eben von der geſchmackvollen Kleidung der letztern ſprachen, müſſen wir geſtehn, an die Bretzelweiber wirklich nicht gedacht zu haben. Denn dieſe bejahrten Damen ſind eben ſo unappetitlich als ihre Waare, wozu ihre unermüdliche quäkende Alliteration: „Warme weeche Bretzeln" welche von Anfang Januar bis Oſtern alle Straßen Leipzigs durchkreiſcht, nicht wenig beiträgt. Warum halten ſich die Leipziger Bäcker nicht lieber junge Mädchen zum Vertrödeln ihres Faſtengebäcks? Es würden dreimal mehr Bretzeln gegeſſen. Von den Bretzelweibern iſt rien q'un pas bis zur

Spundenudel, die Leipziger Zigeuner Altmutter, eine alte Schacherjüdin, welche in den Gaſthäuſern herumkriecht, Kalender und Schwefelhölzchen verhandelt und für das Honorar eines Dreiers oder Sechſers mimiſch-plaſtiſche und declamatoriſche Abendunterhaltungen giebt. „O Liebe, du herrliche Göttin der Welt" iſt ein ſtehender Artikel in ihren declamatoriſchen Divertiſſements. Herloßſohn hat in ſeinen Löſchpapieren des Teufels dieſe Leipziger Originalität ziemlich treu wiedergegeben.

Von der Spundenudel kommen wir auf eine andere Leipziger Dame und Originalität, auf die — doch da von ihr bereits im funfzehnten Kapitel die Rede war ſo gehen wir ſogleich über zum

Doctor Ewald. Ein Genie, das für Weniges Außerordentliches leiſtet. Seine Talente ſind ſehr mannichfaltig. Er declamirt, ſingt, geht in's Waſſer, ſpringt über den Stock, verſchlingt Hausſchlüſſel, Alles unter äußerſt billigen Bedingungen. Tieferblickende halten ihn indeß für einen Brutus, der ſich nur einfältig ſtelle, da ihm ein richtiger Inſtinkt lehre, daß heutzutage Dummheit mehr einbringe als Klugheit. Seine **opera omnia** ſind bei Friedrich Kupfer in Taſchenformat herausgekommen.

Die Nachtwächter beginnen Abends mit dem zehnten Glockenſchlage ihr heilloſes diaboliſches Geſchnarre, Gepfeife und Getude. Es iſt als wenn der Himmel einbräche, wenn ſo eine verfluchte Schnarre neben einen losgeht. Zwei nervenſchwache Damen ſind unlängſt auf der Hainſtraße auf der Stelle von dem Höllenſpectakel in Ohnmacht gefallen.

Folgende wahrhafte Geſchichte hat ſich vor Kurzem mit einem Leipziger Nachtwächter im Goldhahngäßchen, das bekanntlich wegen ſeiner übergroßen Tugend in keinem außerordentlichen Rufe ſteht, zugetragen. Der gute Mann, der Nachtwächter nämlich, patrouillirte durch das genannte Gäßchen, als es Zeit iſt, die Stunde zu verkünden. Er ſchnarrt oder tudet, wir wiſſen nicht, ob er zu den Schnarrern oder Tudern gehörte, alſo friſch drauf los, und beginnt ſein

Digitized by Google

Sprüchlein: Hört ihr Herren, laßt euch ſagen, die Glocke hat — hier aber fällt ihm ein, an welchem Orte er ſich befinde, er geht daher weiter, verdrüßlich die Worte murmelnd: „Ob ihr's wißt oder nicht!“ Doch der Verräther ſchläft nie. Ein Goldhahngäßler, der, der Himmel weiß, welchen philoſophiſchen Betrachtungen nachgehangen, hatte die Worte des Nachtwächters vernommen, ſich als Bewohner der Gaſſe beleidigt gefunden und den Tuder oder Schnarrer verklagt beim Rügengericht. Dem armen Nachtwächter iſt nun **sub poena remotionis** bedeutet worden, künftighin auch den Goldhahngäßlern die Stunde zu verkünden, in welcher ſie lebten. Was einen recht, ſei dem andern billig.

Die Hausmänner. Faſt in jedem einigermaßen bedeutenden Hauſe giebt es einen Hausmann, der den Hof in Ordnung hält, das Hausthor auf und zuſchließt, und diejenigen Hausbewohner, die ſich bis nach Zehn Uhr des Abends verſpätet und ſich keines Hausſchlüſſels zu erfreuen haben, hereinläßt, wofür man ihn in der Regel mit einem Groſchen honorirt.

Uebrigens ſind dieſe Hansmänner nicht ſelten brutales, grobes, übermüthiges Volk, daß man oft in Zweifel geräth, wer eigentlich der Herr vom Hauſe ſei, ob der Hausmann oder der Eigenthümer.

Hinſichtlich der Humanität dürften den Hausmän-

nern würdig zur Seite ſtehen die Markthelfer und Auflader. Ein kräftiger, ſtammhafter Schlag, dem wegen eines Fluches mehr oder weniger kein graues Haar wächſt.

Die Ausſchreier. Was nur die Leipziger für Ohren haben, daß ſie bei dem ewigen Gebrülle in ihren Straßen ſo ruhig bleiben können? Es iſt noch ein Glück, daß nur eine gewiſſe Anzahl von Verkäufern das Privilegium des Ausbrüllens genießt; denn wenn alle, die auf dem Markte ſitzen, in den Häuſern herumziehen und ihre diverſen Stimmen erheben wollten, ſo könnte es den Mauern Leipzigs wie denen zu Jericho ergehen. Am niederträchtigſten treibt es der fluchwürdige

Sandjunge, der mit ſeinem langgedehnten, ſchmetternden „Sahnd“ noch das ganze Nervenſyſtem der Leipziger ruiniren wird.

Die Veilchenverkäufer. Kinder armer Eltern, die in den Tiefen des Roſenthals mühſam die erſten blauäugigen Boten des Frühlings aufſuchen, ſie in niedliche Sträußchen binden und an die galante Herrenwelt, das Stück für ſechs Pfennige, verkaufen.

Die Gaſſenjugend. Eine wahre Rotte Kora, Datan und Abiram. Keck, frech, ſchlau und verſchmitzt, beſitzen ſie das Talent, die neueſten Tanz- und Opermelodien mit ſeltener Fertigkeit bald nachzupfeifen.

Zum Beſchluß der Leipziger Originalitäten führen wir noch ein paar Eigenthümlichkeiten des Leipziger Sprachgebrauchs an:

Die Leipziger ſprechen nie Rahm, ſondern Sahne; nie Haube, ſondern Mütze. Gleichwohl heißt es nie, Fräulein N. N. iſt unter die Mütze, ſondern ſie iſt unter die Haube gekommen. Die Leipziger ſprechen ferner nicht wie die gemüthlichern Dresdner fünf, ſechs und ſieben Dreier ſondern funfzehn, achtzehn, ein und zwanzig Pfennige. Ueberhaupt iſt ihre Mundart reiner, wenn auch gezierter als die der Elbflorentiner. Sie abbreviren die Diminutiva nie, ſprechen daher nicht, wie die Dresdner es thun würden, Franzbrodel, Kartoffelſtückel, Goldhahngäſſel ſondern ſehr ausdrucksvoll Franzbrodchen, Kartoffelſtückchen, Goldhahngäßchen.

Der gemeine Mann in Leipzig zittert und bebt nicht, ſondern zittert und bebbert uud wird nicht wie der Dresdner geknöchelt, ſondern geprankelt. Quod bene notandum!

# Anhang.

Supplik der Eſel.

Zuſtand des Leipziger Bühnen-Perſonals.

1) Im Frühjahr 1833.

2) Im Frühjahr 1834.

Zur Charakteriſtik der Leipziger politiſchen Zeitung.

Zur Charakteriſtik des Leipziger Tageblatts.



Digitized by Google

## Supplik der Eſel
### an das Leipziger Publikum.

Hochwohl= und Wohlgebornes,

Inſonders hochzuehrendes Publikum!

Ew. Hochwohl= und Wohlgeb. ſind wir Endesunterzeichneten Eſel hierdurch ſo frei, mit einer devoteſten Bittſchrift beſchwerlich zu fallen, zu welcher uns der in der Plenarſitzung am 12. Februar durchgegangene Vorſchlag: unſern Eſelsplatz ſeines Namens zu berauben, genöthigt hat. Es thut uns dies um ſo mehr leid, als wir ſo vielen anderen jetzigen Vorſchlägen, unanimiter unſern vollkommenſten Beifall gegeben haben; aber dieſer hat uns Allen nicht anders als höchſt mißfällig ſein können, da er ein, unſere Ehre wie unſer Recht in gleichem Grade kränkender iſt. Ja, er hat uns um ſo ſchmerzlicher ſein müſſen, als doch der Ochſenſtand in Leipzig (auf dem Ranſtädter Steinwege) fortbeſtehen ſoll. Was aber den Ochſen recht iſt, das iſt auch den Eſeln billig; und alſo bitten wir Ew. Hochwohl= und Wohlgeb. andurch gehorſamſt, es auch mit dem Eſelsplatze gewogentlichſt beim Alten verbleiben zu laſſen. So lange es in unſerer guten Stadt Eſel giebt, d. h. ſeit ihrer Gründung hat

der Eſelsplatz daſelbſt dieſen unſern Namen ſo viele Jahrhunderte hindurch mit größten Ehren getragen. Er iſt ſelbſt durch manch' ſchönes Gebäude geziert und liegt unmittelbar an der ſtattlichen Ritterſtraße; welche dreifache ſchon in den älteſten Zeiten Leipzig's ihm erwieſene Ehrenbezeugung ſich offenbar auf das große Anſehen gründet, in welchem wir Eſel bei Fürſten, Rittern und Gelehrten von jeher geſtanden haben und noch gegenwärtig ſtehen. Schon der König Midas trug bekanntlich ſogar unſere Ohren, und wie viele gekrönte Häupter hat man ſeitdem in der Geſchichte zu unſern Köpfen gezählt! Was aber die Ritter betrifft, ſo hat ſogar der Weltheiland auf einem Eſel geritten, aber auch mehrere Götter des heidniſchen Alterthums, als Vulkan, Bachus, Silen und die Satyrn, ſo wie die Propheten Bileam, Jeſaias und Zacharias; die Ritter des Ordens der heiligen Dreieinigkeit; der berühmte Sancho-Panſa und der heilige Peter der Eremit haben auf Eſeln geritten! In Frankreich, der Schweiz und Italien reitet alle Welt, auch die ſchöne, auf uns, und auf die ſteilſten Berghöhen, wo kein Reiter zu Pferde hin kann, tragen wir ihn ſicher hinauf. Was endlich die Gelehrten anbelangt, ſo hat es, wie wir aus der Literaturgeſchichte wiſſen, zahlloſe Eſel unter ihnen gegeben und, wie aus unſern Literatur-zeitungen zu

Digitized by Google

erſehen iſt, giebt es deren auch noch heutiges Tages, und zwar mehr als jemals und in einer immer größer werdenden Menge, ja ſogar ganze gelehrte Geſellſchaften davon. Auch werden alle Doctordiplome wie päpſtliche Bullen auf unſere Haut gedruckt. Andererſeits aber haben die berühmteſten Schriftſteller und Dichter aller Zeiten uns in ihren unſterblichen Werken verherrlicht, wie z. B. Apulejus in ſeinem (ſogar nach uns betitelten) Buche vom goldnen Eſel, Buridan in ſeinen Queſtionen, Cervantes in ſeinem Don Quixote, Voltaire in ſeiner Pucelle, Wieland in ſeinen Abderiten und Shakespeare in ſeinem Sommernachtstraume, wie Kotzebue in ſeinem Hyperboräiſchen Eſel und Eſels Schatten haben uns ſelbſt auf die Bühne gebracht, auf der es übrigens auch ſonſt bekanntlich nicht an Eſeln fehlt. Der große Maler Tiſchbein ſtellte eine ganze Eſelsgeſchichte in Gemälden dar. Blumauer beſang den Eſel in einer uns eigends gewidmeten Ode. Aeſop, Phädrus, Gellert, Gleim und Pfeffel, wie überhaupt alle Fabeldichter, haben uns zum Gegenſtand der lehrreichſten ihrer Fabeln gewählt, auch die orientaliſchen Poeten im Mährchen von der Prinzeſſin Eſelshaut; und es giebt faſt keinen Autor, beſonders unter den Satyrikern, in deſſen Werken nicht unſerer gedacht wäre. Auch ſind alle Sprachen reich an uns

betreffenden Sprůchwörtern. Welche bedeutende Rolle wir ſelbſt in der Bibel und Kirchengeſchichte ſpielen, důrfen wir nicht erſt erwåhnen. Sogar der Orden der heil. Dreieinigkeit nannte ſich bis in's Jahr 1276 der Eſelsorden (ordo asinorum), weil deſſen Ordensbrůder ihre Reiſen blos auf Eſeln machten, und auch ein religiöſes Feſt, das ſich zehn Jahrhunderte lang in Frankreich, Spanien und Italien erhielt, (vom 6. bis 16.) iſt nach uns benannt worden. Das, die Flucht der heiligen Jungfrau Maria vorſtellende Eſelsfeſt, wobei ein koſtbar geputzter und zum Knieen abgerichteter Eſel, auf dem eine ſchöne junge Dirne ſaß, mit den feierlichſten Ceremonien in die Kirche an den Altar geführt wurde, alle Geſånge bei der Meſſe mit Y — ah endigten, der Prieſter ſtatt des Segens dreimal Y — ah'te, und das ganze verſammelte Volk, ſtatt des Amens, ebenfalls dreimal Y — ah'te. Auch bei den alten heidniſchen Vőlkern genoſſen wir, als zu den bedeutendſten Symbolen gehörend, einer religiöſen Verehrung. Die Hyperboråer opferten alljåhrlich einen von unſeren Leuten dem Weisſaggotte Apollon; und bei den Römern waren die Eſel der Cybele heilig, weil bei einem Göttermale der Eſel des Silens die vom Priap bedrohte Keuſchheit der ſchlafenden Göttin Veſta, indem er ſie durch ſein energiſches Y — ah erweckte, rettete. Dies konnte nur

ein Eſel thun! Deshalb erzeigten aber die Römer den Eſeln auch die Ehre, daß ſie die Heiligthümer der Cybele zu tragen bekamen, bei den Veſtafeſten bekränzt und dem Mars und Priapus geopfert wurden. Ja, zwei Eſel erhielten ſogar, der eine in heidniſcher, der andere in chriſtlicher Zeit, durch Wunder der göttlichen Gnade die Gabe zu reden, der Eſel des Bachus und der Eſel Bileams; und ſeitdem hört man bis auf den heutigen Tag gar viele Eſel reden. Nur der ſelige Raff ließ in ſeiner Naturgeſchichte, wie Käſtner bemerkt hat: „den Eſel nicht zu Worte kommen, weil dieſe Rolle der Autor ſelber übernommen." Nicht in der Geſchichte aber blos, ſondern auch in ihren Hülfswiſſenſchaften, der Genealogie, Numismatik und Heraldik nehmen wir eine große Stelle ein. Denn wie viele Eſel ſtehen nicht in Stammbäumen, wie auf Münzen (antiken und couranten) und in den Wappen der größten Potentaten, Fürſten, Grafen, Barone und Edelleute! Ja, ſogar ein Stadtwappen, das der Univerſitätsſtadt Halle, ſtellt einen auf Roſen gehenden Eſel dar. Auch die Roſen der Schönheit und Liebe blühen meiſt für uns, denn es giebt viele Eſel, die die beſten Parthien machen, und wer ein Eſel iſt, kommt überhaupt am beſten in der Welt fort. Auch in der Criminaljuſtiz hat man uns reſpectirt, denn ein unehrliches Begräbniß, d. h. ein vom Schinder an

Digitized by Google

Verbrechern vollzogenes, heißt in der Kunſtſprache derſelben ein Eſelbegräbniß, und eine ſonſt ſo allgemein übliche Soldatenſtrafe war das Reiten auf hölzernen Eſeln, dergleichen ſich aber auch, nur, verſteht ſich, mit etwas bequemerem Rücken, viele Gelehrte und Schreiber zur Erhaltung der Geſundheit ihres Unterleibes bedienen. Schulmeiſter gebrauchen uns oft zu dem für die Verſtandeserweckung ihrer Scholaren wirkſamſten ihrer Flüche. Kurz, unter allen Klaſſen und Ständen, vom Thron bis in die Hütte, bei allen Behörden und Departements; in allen Fächern, allen Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben findet man Eſel, und mit den Eſeln, ſagt Schiller, „kämpfen Götter ſelbſt vergebens!" Eben darum aber ſind wir auch, nach dem Stabilitätsprincip, die beſten Unterthanen. Denn es iſt die liebe Dummheit, die himmliſche Geduld und die göttliche Faulheit, in der wir ſo überwindlich ſtädtiſch und ſchlägefaul ſind. Wir ſagen zu Allem J — a! und ſind dabei die Genügſamkeit ſelbſt, indeß ſo Mancher im Staate Ananas frißt, der nicht unſere Diſteln verdient! Den früheren theoretiſchen demagogiſchen Umtrieben haben wir durch unſere Eſeleien ein Ende gemacht, und dies hoffen wir auch mit den jetzigen praktiſchen, die, wie jene, wider uns gerichtet ſind, zu thun. Wir tragen für alle Menſchen das Korn zu ihrem Brode in die Mühlen und heilen

die Schwindſüchtigen homöopathiſch mit der Milch unſerer Gattinnen. Und wie wir demnach die nützlichſten Mitglieder des Nährſtandes ſind, ſo ſind wir auch, nicht ſelten, gerade die angeſehenſten im Lehr- und Wehrſtande! Wären alle Menſchen Eſel, ſo lebte die ganze Welt in ewigem, tiefſten Frieden. Aber unſere Feinde ſind es, die Kriege und Revolutionen und alle die jetzt ſo ſchrecklich gewordenen Bewegungen des Zeitgeiſtes erzeugen. Denn gäbe es blos Eſel auf Erden, ſo gäbe es gar keinen Zeitgeiſt! Und endlich: wie würde es möglich ſein, daß auf unſerm winzigen Planeten ſo viel Despoten-, Junker- und Pfaffenregiment, ſo viel Handels-, Thor-, Maul- und Gedankenſperre, ſo viel ſchlechte Miniſter, Räthe, Prediger, Lehrer, Aerzte, Advokaten, Kaufleute, Künſtler, Handwerker, Gaſtwirthe, Schriftſteller, Ueberſetzer und Verleger, ſo viele geheime Polizei und öffentliche Spielbanken und Bordelle, ſo viele Cicisbeen, Xantippen, Gauner, Schuldenmacher, muthwillige Bankerotteurs und blos vom Pump lebende Autoren und Journaliſten beſtehen könnten, wenn es nicht ſo viele — Eſel auf ihm gäbe! Schließlich bemerken wir noch, daß wir ſogar die Giganten in die Flucht ſchlugen; daß der Eſel, nach Gall's Schädellehre, von allen auf Erden lebenden Geſchöpfen das größte Gehirn beſitzt; und daß er deshalb mit um ſo größerem Rechte,

nach dem Exempel ſo vieler berühmten Gelehrten, als z. B. **Justus Lipsius** (den die ſel. Madame Gottſched „der gerechte Leipziger" überſetzte) und ſämmtlicher Herren Profeſſoren in den akademiſchen Doctordiplomen; auch ſeinen Namen in einen auf us ausgehenden lateiniſchen, nämlich **Asinus** vertirt hat. Da wir Ihnen, Hochgeehrteſtes und Hochgeneigteſtes Publikum, nun ſolchergeſtalt die hohe Würde, die wir in der Weltgeſchichte behaupten, wie die großen Verdienſte, die wir ſeit Anbeginn der Welt uns um Staat, Kirche, Wiſſenſchaft, Künſte, Gewerbe und Handel, kurz um die ganze Menſchheit und folglich auch um die Stadt Leipzig, erworben, der ſtrengſten Wahrheit gemäß dargeſtellt haben: ſo glauben wir uns von Ihrer ſchon ſo vielfach rühmlichſt bewieſenen Einſicht, Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit, auch mit der Hoffnung einer geneigteſten Gewährung unſerer devoteſten Bitte ſchmeicheln zu dürfen; indem wir die Ehre haben, mit größter Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohl- und Wohlgeboren

ganz gehorſamſte

Eſel.

---

## Zuſtand des Leipziger Bühnen-Perſonals im Frühjahr 1833.

Unſre Opernmittel ſind gar nicht ſo beſchränkt, daß ſie die Directionen abhalten könnten, Neuigkeiten zu geben. Herr Eichberger iſt ein ſehr tüchtiger Tenorſänger, der, was man ſo ſagt, für einen Operiſten leidlich ſpielt. Es fehlt ihm nur geiſtige Regſamkeit, behende Geſchmeidigkeit, es fehlt der Geiſt, die Poeſie des Geſanges und des Spieles. Es iſt zu viel Holz da und das iſt doppelt zu bedauern, da man ſelten einen ſo techniſch tüchtigen, unverwüſtlichen, mit ſehr guter Stimme begabten Tenoriſten findet. Mit ein wenig Modification gilt dies auch von dem Bariton, Herrn Hauſer; er hat alle jene Vorzüge, ja faſt noch mehr, aber auch einen Theil jener Mängel. Es webt und kriecht ein Phlegma durch ſeine Figuren, daß aller höhere Aufſchwung ſogleich matt die Flügel hängen läßt, es ſchleicht eine behagliche Trägheit durch ſeine Parthieen, dabei iſt ſo eine holländiſche Sauberkeit und Ruhe in ihnen, daß man ſtets an ein ungeſtörtes Vegetiren im geräuſchloſen Pflanzenreiche, nie aber an ein friſches blüthenreiches Pflanzenleben denken kann.

Deshalb ſind ſeine behaglicheren Buffoparthieen, wie Papageno und dergleichen, vortrefflich; man ſieht ihnen das vegetabiliſche Gedeihen an; ſie erzeugen eine Art materiellen Wohlbehagens, dagegen nimmt ſich der Don Juan wunderlich genug aus: ein Feuer, das nicht brennt, Champagner der nicht ſchäumt, Blut, das nicht röthet, ein Vogel, der nicht fliegt, ein Fiſch, der nicht ſchwimmt u. ſ. w. Dieſer Don Juan verführt darum kein Mädchen. Das feurige Champagnerlied iſt ihm wegen der hochgeſpannten Exaltation viel zu unbequem. Ich habe immer geglaubt, jetzt werde er ſagen: genug des Herumhetzens; jetzt habe ich's ſatt und nun mache ein Anderer die Sprünge weiter, ich ſetze mich nieder. Den Gedanken habe ich nicht los werden können, er ſey eigentlich der Leporello und thäte nur dem Don Juan für dieſen Abend den Gefallen, ſeine Rolle zu übernehmen und Publikum und Elvira zu myſtificiren, weil dieſer eben anderweitig beſchäftigt ſey. Ich bin auch heut noch der Meinung, zum Theil eben darum, weil ich glaube, daß es für die bequemen Buffoparthieen in ganz Deutſchland keinen beſſern giebt als Hrn. Hauſer. Es iſt neben jener humoriſtiſchen Behaglichkeit alsdann ſo viel nobles docentes Weſen in ihm, daß er nie platt wird, nie zu weit geht und durch und durch charmant iſt. Er iſt ganz geſangesfeſt, nimmt nie einen ſogenannten Anlauf, ſondern verbindet

Wort und Ton mit großer Sicherheit. Der Baſſiſt Köllner hat eine geſunde friſche Stimme, hat ſich aber beſonders vor allzugroßem Forciren derſelben zu hüten, was ſeinen urſprünglich angenehmen Ton ganz entſtellt. Von den ſingenden Damen iſt nur Madame Steinert (jetzige Madame Hahn) des Geſanges wegen zu loben. Sie ſingt präcis und erinnert an jene mehr und mehr verſchwindende italieniſche Schule, deren eine Repräſentantin, Madame Schiroli vor einigen Jahren ſo gebieteriſches Aufſehen erweckte. Ich möchte ſie die dictatoriſche Art zu ſingen nennen. Wie einzelne ſelbſtſtändige Imperatoren treten die Töne ſtraff, ja geharniſcht hervor, jeder macht ſich mit Keckheit geltend, und das giebt eine Rivalität und ein ſcharfgeprägtes harmoniſches Metallbild eines Kampfes, was einen erhebenden Eindruck macht. An Demoiſelle Sontag iſt leider alles zu niedlich, ſie iſt eine Sängerin für Lilliput, dort könnte ſie furore machen. Es iſt alles Negativ an ihr, ſie ſingt flüſternd, ohngefähr ſo als wenn man einen Bogen Poſtpapier zerreißt und das geſchieht ſo ſicher gemüthlich leiſe, als müßte das ſo ſeyn. Man ſieht nicht die mindeſte Anſtrengung; mit unglaublicher Selbſtzufriedenheit und Genügſamkeit kriechen die kleinen Töne einer nach dem andern hervor. Lauter kleine Gnomen mit bleichen Geſichtern, die keine Leidenſchaft kennen. Demoiſelle Son-

tag *) hat erſtaunliche Anlage zu einem großen Feldherrn, den nichts irritirt, aber außer einem friedlichen feinen Aeußeren wenig zu einer dramatiſchen Sängerin; ich habe mir oft — wenn ich ihren Gleichmuth bei den heftigſten Kataſtrophen unerſchüttert ſah — Mühe gegeben, irgend einen Schrecken auszuſinnen, der Dem. Sontag und Mad. Krahe in einige innere Bewegung brächte. Die Textdichter haben mich oft überboten an Erfindungsgabe, aber mein gutmüthiger Menſch hat immer die Wette verloren gegen meinen malitiöſen, der immer frecher behauptete, ein bautzener Kanonenſchlag von Gefühlen und Eindrücken würde dieſe Damen nicht vergeſſen machen, daß ſie nur Komödie ſpielten und die ganze Sache nur Spaß ſey.

So viel Phlegma muß eine todte Oper geben und das iſt der Hauptvorwurf, den ich der unſern mache, ſie iſt ſchläfrig. Wenn ich in's Haus trete und die friſch und kräftig einherſchreitenden Ouvertüren des Orcheſters, das Stegmayer dirigirt, höre, ſo hoffe ich immer wieder: „heut wird's einmal lebendig ſeyn" — ich hoffe immer umſonſt; nur eine Vorſtellung der Zauberflöte war größtentheils frei von dieſem Vorwurfe.—

*) Iſt ſeitdem contractbrüchig geworden und hat das hieſige Theater mit einem Londoner vertauſcht. Wir bezweifeln ſehr, daß ihre Individualität den dicken Roſtbeaf-Männern zuſagen werde.

Digitized by Google

„Alles iſt die Jugend“ — auch in der Kunſt; ſie iſt's, die unſerm Theaterinſtitute abgeht. — Die unerſchütterliche Ruhe der Dem. Sontag ſtachelt mich ſchon lange nicht mehr ſo zur Ungeduld als die Theilnahmloſigkeit der Mad. Krahe. Jene hab' ich immer ſo geſehen, ich glaube, es iſt Naturell, das durch alle Aeußerungen, Geſang, Sprache, Gang, in demſelben kurzen langſamen Schrittchen bleibt; es iſt ein Clavier, das ſich durchaus nicht höher ſtimmen läßt, wenn man nicht die Saiten ſprengen will; bei Mad. Krahe halte ich's aber für Trägheit. Dieſe Dame hat ein charmantes Aeußere, eine volle ſtarke, äußerſt wohlklingende Stimme, ſie ſingt aber faſt mehr falſch als richtig und ſcheint oft noch in vollem Zweifel befangen zu ſeyn, ob ſie überhaupt ſpielen ſolle oder nicht. Ich habe mehrmals gefürchtet, jetzt werde ſie uns den Kram ganz aufſagen, die Hände in den Schooß legen, und dem Parterre verſichern, ſie habe ſich nun genug ennüyirt. — Ueber das Stückchen Ballet, das uns mitunter als kleines Beieſſen auf winzigen Tellerchen zwiſchen den Opern verabreicht wird, läßt ſich natürlich nicht viel mehr ſagen, als daß es beſſer iſt, nicht zu nippen, wenn man doch einmal nicht trinken darf. Ich glaube es gern, daß die hieſigen Verhältniſſe viel zu beſchränkt ſind für große Anforderungen, aber ein lebendiges Repertoir macht wenig mehr Ausgaben und erhält Herzen

und Beine des Publikums munter. Wozu ein Ballet, das aus einem Springer, einem Mädchen, das Anlage zum Tanzen hat, einer zweiten, die zum Sitzen aber nicht zum Tanzen gewachſen iſt und 5 oder 6 Mädchen beſteht, die noch ſtricken lernen, in den Mädchenflegeljahren begriffen, alſo meiſt garſtig ſind und noch einmal nicht hopſen können! Beſſer, fort damit. Wenn der rieſengroße Anführer dieſer kleinen Truppe mit ſeinen todesmuthigen Sprüngen beginnt, da erwarte ich jedesmal ein Unglück, das über dem Souffleur oder dem Orcheſter ſchwebt und wenn er ſich noch vervollkommnet, ſo kann man bald nicht mehr auf der erſten Gallerie gefahrlos genießen; ich habe nie etwas ſo Ungeſchlachtes von Sätzen und Capriolen geſehen. Wird das wohl irgend Jemand für ſchön halten? und durch Schönheit erfreuen ſoll ja doch die Kunſt.

Das Perſonal des Schauſpiels trifft dieſer Vorwurf einer remarquablen Flaue nicht in dem Maße — hier iſt das Repertoir allein langweilig, von dem männlichen Perſonal ſorgen die Herren Kunſt, Porth, Meyer, von dem weiblichen Dem. Wagner und, ſo lange ſie in Mannskleidern erſcheint, Dem. Reimann für Regſamkeit. Sobald die letztere Dame — als Dame auftritt, ſteht ihrem Gelobtwerden eine ziehende auseinanderdehnende Sentimentalität der Rede wie eine hohe Seufzerbrücke im Wege. Sie muß mehr inneres

raſches warmes Leben bekunden, wenn ſie aus den Reihen der Anfängerinnen herausgenommen werden ſoll. Es ſchwimmt noch Alles in unbeſtimmten Formen, ſie muß die einzelnen Parthieen durch ſchärfere Conturen abgränzen, Licht und Schatten, Blut und Seele, Athem und Leben hineinbringen. Die nächſte Stufe dazu iſt, daß ſie ſchärfer, beſtimmter ſpreche, in ihren Rollen den Kopf in die Höhe richte. Einen Theil dieſer Vorzüge, welche dort fehlen, beſitzt Demoiſelle Wagner, namentlich iſt ſie im feinen Luſtſpiele gut. Aber unſer Repertoir weiß leider wenig vom feinern Luſtſpiele. Sie hat neulich in einem ſchlechten franzöſiſchen Stückchen — wenn ich nicht irre, hieß es: „Dreißig Jahre verheirathet,“ gezeigt, daß ſie einen individuellen Charakter klar und ausdrucksvoll zu zeichnen verſteht. Das iſt heutiges Tages, wo das Declamiren, Schwimmen, Vergehen ꝛc. nicht mehr Mode iſt, der Probierſtein jeder Schauſpielerin, ſelbſt derer, die Liebhaberinnen ſpielen. Die Welt iſt nicht mehr ſo empfindſam, daß ſie bei jedem Ach und O mitſeufzte und nach dem Schneuztüchlein griffe, ſie iſt nur zu verſtändig geworden und verlangt auch von jeder Rührung, jedem Jammer den Beglaubigungsſchein der Vernünftigkeit. So wie man nicht mehr auf Auctoritäten glaubt, ſo glaubt man auch der Schauſpielerin nichts mehr, als was ſie beweiſt, geſchehe dies auch

nur durch einige blitzſchnelle Andeutungen, daß ſie das Terrain der Rolle beherrſche.

Es giebt wenig Schauſpieler wie Herrn Kunſt, die durch einen Zuſammenfluß aller äußern Mittel und einen wie Gewitterſturm hereinbrauſenden Affect den calculirenden Zuſchauer erſt zu lähmen und dann zur Begeiſterung aufzureißen verſtehen. Die Begeiſterung ſinkt überhaupt in unſern Tagen immer tiefer in den Brunnen der menſchlichen Thätigkeiten und es müſſen ſich viel Kräfte vereinen, um ſie in ihrer ganzen Größe heraufzubeſchwören an's Sonnenlicht. Die Kräfte und Mittel des Herrn Kunſt ſind nun allerdings nicht die neuen, modernen, aber ſie ſind gewaltig, es ſind die alten ewig herrſchenden Affecte. Sie ſind es indeß nicht allein, welche dieſem Schauſpieler immer noch ſo viel Erfolg gewähren; ein glücklicher Treffer hat dieſem Rieſenaffect, den kleinen rothwangigen Knaben Natürlichkeit an die Hand gegeben und dieſe Allianz macht Kunſt in mehreren Rollen ſo mächtig. Beſiegt ihn ſein Todfeind und Erbfehler, mit welchem dieſer Knabe immerwährend zu ringen hat, die Manier zu predigen, breit und gedehnt zu ſprechen, dann unterliegt er den neuen Anforderungen, denen er bis jetzt noch immer ſiegreich getrotzt hat.*) Der Vorzug der Demoiſelle

*) Herr Kunſt hat, während wir dies ſchreiben, die Leipziger Bühne bereits verlaſſen, und zwar auf eine ſehr

Digitized by Google

Wagner aber, wodurch ich auf dieſe Gedankenfolge kam, iſt es eben, daß ſie ſich forſchend nach den neuen allein wirkenden Kräften umſieht und die Waffe des Worts, des Gedankens, die jetzt die Welt beherrſcht und darum auch auf dem Spiegelbilde der Welt, den Bretern, immer mächtiger wird, zu erringen trachtet. Sie muß aber zu dem Ende auch ihre ganze Figur ſtraffer in die Höhe richten und alle Radien des Weſens nach dieſem Mittelpunkte drängen. Hr. Porth

---

wenig empfehlende Weiſe. Er iſt bei Nacht und Nebel fortgegangen! Herr Director Ringelhardt zeigte ſeinen Abgang dem Publikum auf dem Theaterzettel am 5. März mit folgenden Worten an: Das angekündigte Liederſpiel: Der Pole und ſein Kind kann heute nicht gegeben werden, da der Schauſpieler Hr. Kunſt ſeinen mit der Direction abgeſchloſſenen Contract gebrochen hat und geſtern heimlich von hier gewichen iſt. Dieſe Erklärung konnte man an allen Straßenecken leſen! Wie nun ſeit Menſchengedenken in Leipzig ein Künſtler der Art nicht ſo ſchonungslos blamirt worden iſt, ſo hat es auch über keinen noch ſo widerſprechende Urtheile und Anklagen gegeben, worüber man privatim und öffentlich in Zirkeln und Zeitſchriften verhandelt hat.

Mannichfach hierdurch gereizt, ließ ſich Hr. Kunſt in Expectorationen im hieſigen Tageblatte aus und in Streitigkeiten mit Schriftſtellern ein, die ſeine Leiſtungen ſcharf aber gerecht beurtheilt hatten, ja er ging ſo weit, ſich an einem derſelben thätlich zu vergreifen.

dagegen hat ſich vielleicht gerade vor dem Extrem zu hüten, wer die Spitze zu ſpitz macht, dem bricht ſie leicht entzwei, er ſpielt mit zu viel Drückern und verfehlt ſomit oft den Zweck wie der Schriftſteller, der zuviel Worte geſperrt drucken läßt. Scharf ſprechen und ſpitz ſprechen iſt ein Unterſchied. Ich wünſche Hrn. Porth einfacher, ebener, dagegen Hrn. Meyer weniger eben, mit mehr Abwechſelung von Höhe und Tiefe, mit mehr prägnanter Phyſiognomie im gemilderten Maße, wie ſeine ſcharf conturirten Genrebilder in Liſt und Phlegma, mögen jene Copie oder originell ſeyn. Ich glaube nicht, daß ich Madame Seeberg etwas ſagen kann; ich habe früher eine harte Bezeichnung von ihr gebraucht und geſagt, ſie ſpiele Alles nach der Melodie: „Schöner grüner Jungfernkranz“, aber ich weiß wirklich kaum, wie ich es artiger ausdrücken ſoll, da ich ſehr zweifle, auch meine beſte Bezeichnung könne noch eine Aenderung in ihrem Spiele hervorbringen. Sie hat ſich ſchon zu ſehr an die Melodie gewöhnt und lernen kann man bekanntlich Alles. Müllner meint ſogar die ſämmtlichen Bücher Moſis und die Propheten und die ganze heilige Schrift, aber vergeſſen — etwas vergeſſen — das iſt Glück oder Unglück; lernen läßt ſich das Vergeſſen ſehr ſchwer. Madame Seeberg muß eine Zeitlang alle Verſe wie Proſa und alle Proſa ſtreng nach dem Komma und

der Interpunction ſprechen, dann wird ſie wieder anfangen natürlich zu reden und dann kann das eigentliche Kritiſiren losgehen. Ihre Vielſeitigkeit kann ich dem unbeſchadet immer aufrichtig bewundern, — und ich hab's wirklich gethan; es iſt eine Kunſt, Alles und Nichts ſeyn zu können. Mad. Seeberg ſingt den Tancred und ſpielt die Lady Milford, ſingt die Alte in der weißen Dame, und ſpielt die Jungfrau von Orleans, iſt coquettirende Souberette im Vaudeville und ehrwürdige Dame im Schauſpiele — wer ſo viel weiß, bei dem kann man's mit dem Einzelnen nicht ſo genau nehmen.

Dies iſt die Leipziger Geſchichte vom Theater, den Schauſpielern, dem Repertoir, der Oper, unſern jugendlichen Liebhaberinnen, dem Helden, Intriguant, dem Bonvivant und Manne vom Charakter und von der Anſtandsdame, welche ſingt. — Ich habe die komiſche und bejahrte Parthie unſres Perſonals vergeſſen; es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn man etwas ſo leicht vergißt. Der Witz geht uns ganz ab, witzig ſind wir gar nicht, das iſt ein Grund, warum viele unſrer Vorſtellungen ſo langweilig werden. Witz hat's mit Blut und Leben zu thun, darum ſpricht man von witziger Ader; wir aber begnügen uns mit Bretern und Leinwand. Ich gebe den Witz gern in den Kauf, wenn ich Humor haben kann. Der Witz zahlt be-

ſtimmtere größre und kleinere Summen aus. Man weiß bis auf den Pfennig, was man erhält — der Humor gibt in ungezählten Maſſen ſeine Reichthümer, man weiß nie, wie viel man bekommt, man kann alle Hoffnungsthore offen laſſen, er iſt ein fortdauernder Zuſtand, der Witz aber ein Factum, der Humor iſt die Liebe, der Witz aber das augenblickliche Verliebtſeyn. Der Humor iſt ein warmer Himmelsſtrich mit lauter Behaglichkeit, und jedes Wort vom humoriſtiſchen Schauſpieler iſt eine Erinnerung daran, daß man ſich behaglich befindet; der Witz iſt ein heißer Luftſtrich in ſonſt kalter Atmosphäre, er fährt vorüber, und man kann bequem hinterdrein den Schnupfen bekommen. — Ich würde gern die witzigen Schauſpieler hingeben, hätten wir humoriſtiſche. Nur einer iſt da, der ſich in den untern Schichten dieſes Luftraumes herumbewegt. Dieſer eine iſt Hr. Berthold; er hat etwas von dem Bequemen, Behaglichen, Wohligen des Humors — es iſt freilich noch ein Wenig matt, dieſes Etwas. Hr. Ballmann iſt allerdings als niedrig komiſche Figur auf dem italieniſchen Theater zu gebrauchen, die komiſche Figur iſt völlig da, aber mit der Pantomine müßte es zu Ende ſeyn. Das Deutſchſprechen, das hinzukommt, veringert und zerſtört den komiſchen Eindruck, welchen ſeine komiſche Maske erzeugt hat. Denn er beſitzt nicht Witz noch Humor,

nur hier und da eine burleske Laune. Darum iſt er für einige niedrige Charakterparthieen ſehr gut. Aber den eigentlichen Komiker erſetzt er nicht; der fehlt unſrer Bühne. Der Director derſelben, Hr. Ringelhardt ſpielt ſelbſt, und zwar all die Ifflandſchen Charakterparthieen von Vätern und Alten. Ich fürchte faſt, der Schauſpieler Hr. Ringelhardt iſt Schuld, daß uns der Theaterdirector dieſes Namens ſo viel alte Ladenhüter bringt. Das iſt das Gefährliche, wenn die techniſche Leitung auch nebenbei Komödie ſpielt. Bei größern Bühnen, wo man nicht nöthig hat, jeden Mann wie den Kupferpfennig des Bettlers nach allen Seiten zu kehren, ſollte auch nie die Regie der einzelnen Branchen Schauſpielern gelaſſen werden. — Die Perſon wird zu leicht Grundgeſetz der Aeſtethik. Hr. Ringelhardt ſpielt übrigens mit viel Verſtand, ja mit Geiſt. Er iſt ein guter Schauſpieler, es iſt nur ein Uebelſtand dabei. Sein Spiel iſt vor 40 Jahren Mode geweſen, es iſt jetzt alt. Es hat nicht nur graue Haare, es trägt Puder, und das iſt leider nicht mehr modern. Spiel und Repertoir ſind Zwillingsbrüder, oder ſie haben beide veraltete Manieren. Man ſieht beiden an, daß ſie aus guter Familie, ſolid, verſtändig rc. ſind; aber die Zöpfe, die Zöpfe wackeln bedenklich in unſerer zopfloſen Zeit. Wenn Hr. Ringelhardt als Miniſter das Geſicht auf- und niederzieht, in Gedanken ſchweren

Falten, die Augen klein, den Mund aufmacht, den Kopf in die Höhe hebt und die kommende Rede auf dem ſchwer nachdenklichen Geſichte verweilen, die Umgebungen aber warten läßt, wenn er in drei großen ſorgenſchweren Schritten das Zimmer mißt, den Körper auf und zu klappt wie ein Taſchenmeſſer, zwei Finger in die Weſte ſchiebt, die andern drei krampfhaft ſpreitzt, wenn er das Haupt tiefdenkend bis herunter in den Jabot drückt, den untern Körpern wie zur Fechtanſtellung ausbreitet und das Gewicht der Sorgen auf einem Beine ſchaukeln läßt — ſo ſind das lauter veraltete Manieren; heutigen Tages gebehrdet man ſich nicht mehr ſo. Und darin ruht die Parallelle mit dem Repertoir. Das Moderniſiren des Letztern ſollte aber doch, mein' ich, einem ſo verſtändigen Manne, wie er zu ſeyn ſcheint, nicht eben ſchwer werden.

---

## Zuſtand des Leipziger Bühnen-Perſonal's im Frühjahr 1834.

Wir beſitzen jetzt ein ziemlich neues Perſonal. Die Reform iſt nur theilweiſe ſo geglückt, namentlich war die Oper, heut zu Tage die Hauptſache, in einer ſchläfrigen Mittelmäßigkeit. Unſre wenigen beſten Sänger haben kein dramatiſches Leben, und unſre vielen ſchlechten

Digitized by Google

haben auch keins. Davon iſt die natürliche Summe Schläfrigkeit. Als Mad. Krahe, die revolutionaire Sängerin, und Mad. Seeberg, die naturaliſtiſche, noch hier waren, da gab's doch noch ein entſchiedenes Intereſſe. Sie ſangen beide ſubjectiv, und ſomit pikant, und es war Abwechſelung darin, wenn das Oppoſitionsmitglied, Mad. Krahe, der Maugin unſrer Oper, alle Tage auf eine andre Weiſe mit dem Componiſten haderte. Wenn Mad. Seeberg auftrat, ſo hörte man den Kuhreigen. Mein ſeliger Freund Jakobi ſagte damals geiſtreich vom Repertoir: heute haben wir den Rochus Pumpernikel von Herrn v. Kotzebue, Morgen Pumpernikel Rochus vom Etatsrath Auguſt von Kotzebue. Dieſen Winter handelte es ſich nur darum, welche von unſern drei Sängerinnen ſchlechter ſei als die andere, die eine zog ſich am Ende ganz in eine beſchauliche Einſamkeit zurück, die zweite grollte immer ärger mit ihrer Stimme und ſang immer tiefer und lebensgefährlicher, und die dritte machte das Beſte, was eine Sängerin machen kann, nämlich Furore. Sie heißt Dem. Beckär und commandirt außer einer recht mittelmäßigen Stimme ein abgeſtorbenes Spiel, welches durch ein überwachtes Lächeln und einige eckige Armbewegungen nach Kräften unterſtützt wird und das Glück, das ſie ſeit einiger Zeit beim Parterre macht, iſt ſo fabelhaft, wie der Ausgang des ſpaniſchen Suc-

ceſſionskrieges. Ludwig XIV. ward bekanntlich überall geſchlagen und ſein Neffe wurde am Ende doch König von Spanien. Auch das Glück der Demoiſelle Beckär iſt ein ſpaniſches. Die vierte Sängerin, Dem. Gerhard, trat mit vielen Erwartungen auf und erfreut ſich derſelben wahrſcheinlich noch. Ich bin leider nicht ſo glücklich und halte ihre jungen Erfolge für zu theuer erkauft, für ſiegreiche Rückzüge. Sie betrat, ein Leipziger Kind, ſehr jung die hieſige Bühne, hatte unter dem Muſikdirektor Pohlenz wacker ſingen gelernt und begann muthig und unter patriotiſchen Reclamationen ihren Sangfeldzug. Aber die Singvögel, welche bei herannahendem Frühjahr ihren Zug beginnen von den Küſten Afrikas, prüfen reiflich die Schwingen, denn das mittelländiſche Meer iſt breit und einer Sängerin und einem Zugvogel iſt wenig Ruhe geſtattet. Ich fürchte ihre Stimme iſt noch nicht flügge geweſen und ſie wird die Küſten der klangreichen Provence nicht erreichen. Ihr Ton iſt ſchwach und wächſt leider wie eine umgekehrte Pyramide. Nur wenn ich mir viele Mühe gebe, bemerke ich, daß ſie in den untern Regiſtern vernehmbare Töne habe. In's Theater gehe ich aber nicht, um mir Mühe zu geben.

Die obigen zwei anonymen Sängerinnen, welche auch das Glück der beiden letztern im Stiche ließ, werden und haben uns verlaſſen und an ihrer Stelle iſt

Madame Piehl vom Breslauer Theater engagirt. Sie iſt beſſer als unſre bisherigen. Aber das iſt ein zweideutiges Lob, ich will mich deutlicher ausdrücken. Sie hat einen hübſchen Kopf, ſchönen Fuß und was zwiſchen beiden liegt, iſt ein beträchtlicher Längenraum, ihre Erſcheinung iſt alſo einer Primadonna wohl angemeſſen. Es kann ferner noch gar nicht lange her ſein, daß ihre Stimme gut war, und ihre Geſangskunſt iſt exact, feſt, wohlgebildet. Damit eilt ſie gewandt dem Tone zu Hilfe, wenn ihm die Kraft ausgeht und ſtreichelt ihn mit einer **mezza voce** zu neuem Muthe. Kurz ſie iſt eine Acquiſition, die wir willkommen heißen müſſen, und die unzweifelhaft dazu beitragen wird, mehr Leben in unſre Oper zu bringen. Das Repertoir iſt etwas bunter geworden; aber der Takt iſt bei der Muſik eine Hauptſache. Warum die Zeit verwenden auf ein unbedeutendes Compoſitum, wie „Ludovic," deſſen Anfang Herold bei ſeinem Tode zurückgelaſſen haben ſoll, warum ſtatt des ebenfalls unbedeutenden „Zweikampfs" nicht eine Oper von Bellini, der im Süden ſo viel Glück macht und von dem noch nicht ein Ton hieher gekommen iſt. Warum nichts von Straniera, Norma, ſtatt jener matten halben Herolde? Ich höre, wie uns die Devrient wieder mit einigen Vorſtellungen beglücken will, hat man ſich jetzt langſam zu den letzten — Montecchi und Capuleti — ent-

ſchloſſen. *) Außerdem ſoll die Oper eines jungen Componiſten Richard Wagner und Auber's „Maskenball" zu erwarten ſein. Das ringt ſich Alles ſo zäh los, wie eine kleine Freude vom kargen bürgerlichen Leben. Es iſt zu bedauern, daß unſer Muſikdirector Stegmayer nicht eine fröhliche Oper componirt. Einzelne Nummern, die er hier und da einlegt, verſprechen das Charmanteſte. So hat nur eine Pieçe von ihm die Auberſchen „Falſchmünzer" ſich eine Zeit lang auf dem Repertoir erhalten.

Mit claſſiſchem Schmerze gedenke ich des immermehr drohenden Unterganges unſers Ballets, eines Inſtituts, das ſich mit anderthalb Tänzerinnen ſo entſchloſſen erhob. Dieſe Taglioniblüthen ſind leider verſchwunden, es iſt keine Ariſtocratie mehr vorhanden, ich weiß nicht, ob ſie durchgegangen oder höheren Eingebungen gefolgt iſt.

Die Mittelmäßigkeit unſerer Bühne hat ſich in vielen Dingen verändert, aber ſie iſt leider nicht ſpaßhafter geworden. Dabei iſt aber die Luſt des Publikums, die Luſt zu ſchauen, gewachſen — die Intereſſen der Außenwelt verklingen immer weiter wie ferne Donnerwetter, die Zeit der Abendzeitung bricht immer breiter wieder herein, die Theaterkritiker kommen wieder

*) Die Folge hat bewieſen, daß der Verf. recht gehört hat.

Digitized by Google

zu Anſehen, alle die Bonnotabilitäten der zwanziger Jahre ſtehen wieder auf, ſie renken die zerbrochenen Glieder wieder ein, und machen lateiniſche und deutſche Verſe; die ganze Miſere vom Mittelalter des neunzehnten Jahrhunderts, von den Poeten, welche zugleich ordentliche Leute ſind, wacht wieder auf, und mit ihr die Hoffnungen für die deutſche Bühne.

Wenn unſere Kritiker über das Theater klagen, ſo ſeufzen ſie nach den alten claſſiſchen Stücken. Es ſind Reſtaurateurs. Das wird uns wenig helfen. Aus alten Stücken macht man kein neues Kleid. Und die alten Stücke ſind nicht das Bedürfniß des Publikums. Es hilft nichts, ſich alte Liebe und Treue einreden, wenn im Herzen eitel neue Intereſſen wohnen, und die Klagen, daß Trauerſpiele leere Häuſer ſehen, nehmen ſich wie lächerliche Geſtändniſſe daneben aus. Seht nicht rückwärts, ſondern vorwärts, in unſerm jetzigen Treiben wohnt eine andere Claſſicität, findet ſie auf, ſchreibt neue Stücke. Was die Menge faßt, packt, erſchüttert, das iſt auf dem rechten Wege, es mag ausſehen, wie's will; macht Euch nicht lächerlich mit dem Naſenrümpfen über die franzöſiſche Waare, macht ſie nach, oder beſſer: macht ſie beſſer. Sie ſind dem Rechten näher als Eure ſtolpernden, podagriſtiſchen Jambenſtücke mit abgeſtandenen Gewohnheitsempfindungen. An allen Stellen der Welt zuckt neues Leben

heraus — faßt es, conterfeit's, ſeyd wahr, ſchildert wirkliche Zuſtände, und Ihr werdet Stücke und ein Theater haben. Das wollte ich dem Herrn Ringelhardt verzeihen, daß er nicht ſogenannte claſſiſche Stücke giebt, um leere Häuſer zu haben, ich bin zufrieden, wenn er mir zwei bis drei unſerer beſten alten Sachen bringt, daß ſich die neue Welt an dem Ruhigen, keinem Wechſel unterworfenen Schönen, darin ſpiegle — aber ich verzeihe es ihm nicht, daß er nicht vorwärts ſpeculirt. In dem Worte „neu" liegt nicht nur viel Zauber, ſondern auch viel Geld. Herrn Ringelhard's Claſſiker ſind Iffland und Kotzebue und Schröder, und; wenn der alte Opitz Stücke geſchrieben hätte, der alte Opitz. Der Geſchmack iſt zu bürgerlich. Kurz, wie mein ſeliger Freund Jacobi geiſtreich ſagte: Heut haben wir Rochus Pumpernickel, und morgen haben wir Pumpernickel Rochus.

## Zur Charakteriſtik der Leipziger politiſchen Zeitung.

### A.

Ueber den Werth der Privatmittheilungen in unſerer Staatszeitung kann kein Zweifel mehr obwalten. Die Wohllöbl. Redaction derſelben wird damit unfehlbar das ſächſiſche Volk zur völligen politiſchen Reife erziehen. Dabei erſcheint dies Blatt, ſo viel uns bebekannt, cenſurfrei;*) Beweis genug, daß die Preſſe bei uns freier iſt, als in England, Frankreich, Nordamerika und überhaupt im ganzen Univerſum, Aegypten und das große Reich der Glückſeligkeit, China, unſer ewig unerreichbares Vorbild, abgerechnet, das ſich ebenfalls nur einer einzigen politiſchen Zeitung erfreut; ſie wird gedruckt in der Stadt, wo nicht allein die Wohllöbl. Redaction ihren Sitz hat, ſondern auch andere Weltwunder von Staatsweisheit und Gelehrſamkeit durch den Glanz ihrer Wiſſenſchaften und Tugend, den Ruhm unſers Vaterlandes noch mehr erhöhen würden, wenn nicht das Königreich Sachſen ſchon wenigſtens ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts auf dem Giebel der Vollkommenheit angelangt

*) Dem iſt nicht ſo. A. d. H.

wäre. Welche Bürgſchaften für den ausgezeichneten Werth unſerer ſo ausgebreiteten und blühenden politiſchen Journaliſtik!

Wenn es demnach kein Wunder iſt, daß unſere Leipziger Staatszeitung unter ſolchen Umſtänden auf einer Stufe der Vollendung ſteht, wo ſie alle übrigen dergleichen Unternehmungen weit überſtrahlt, und wenn dies in Sachſen auch ſattſam anerkannt wird, ſo können wir doch nicht unterlaſſen, in dieſer Strahlenkrone auf die glänzenden Edelſteine ihrer Privatmittheilungen aufmerkſam zu machen. Die Franzoſen und Engländer freilich, welche fremde Verdienſte nicht zu ſchätzen wiſſen, und in ihrer ſtrengen Abſonderung, im Vergleich zu der Civiliſation im Königreich Sachſen, verbuttet ſind, haben nichts dem Aehnliches aufzuweiſen; würden ſie aber ihren gehaltloſen Nationaldünkel aufgeben, und dieſen, aus der Tiefe der Wiſſenſchaft geſchöpften Privatmittheilungen ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß nicht alsbald in den Times, im Courier, im National und im Moniteur, Leipziger Privatmittheilungen von wenigſtens nahe kommender Güte erſcheinen würden.

Eine Leipziger Privatmittheilung war es, der wir die Nachricht von einer diesjährigen (1834) franzöſiſchen Revolution, nach Art der Julitage, zu danken

haben. „Um zwei Uhr war bereits ganz Paris auf den Beinen; die Nationalgarde, der Banlieu, die Polizei, die Linie, der Pöbel, verdächtige Phyſiognomien; — um drei Uhr nahm die Sache einen bedenklichern Charakter an; die ganze Bevölkerung war auf den Gaſſen, die zum Erdrücken voll ſtanden; — um vier Uhr war es bereits zum Handgemenge gekommen; — um fünf — ja um fünf ging die Poſt mitten darin ab, und der Berichterſtatter war dadurch gehindert, den weitern Verlauf zu berichten; unterdeſſen war die Revolution — verlaufen, ohne daß die Pariſer Zeitungen etwas davon bemerkt hätten. Eine Leipziger Privatmittheilung war es ferner, die den Dr. Schwindel in Baiern verhaften, und ſodann in die Schweiz entſpringen ließ; es iſt derſelbe Abgeordnete Dr. Schwindel, der jetzt ganz ſittſam in der baieriſchen Kammer der Abgeordneten ſitzt; — eine ſolche Privatmittheilung war es, die einen Abgeordneten Dr. Heinzelmann aus Furcht vor einem Verhaftsbefehl, der vorgeblich gegen ihn vorlag, landesflüchtig werden ließ; es war der bekannte freiſinnige Abgeordnete Heinzelmann aus Kaufbaiern, einer der reichſten Fabrikanten, dem es nicht einfiel, weder Doctor zu ſein, noch zu entfliehen, und der nun ebenfalls wieder, zur Freude aller Gutgeſinnten, als Abgeordneter in Baierns zweiter Kammer

ſitzt; — es war eine Leipziger Privatmittheilung, die den General Lafayette auf dem Sterbebette in den letzten Zügen geſehen hatte, und bereits den Tag wußte, an dem er begraben werden ſollte!

Und nun iſt es wieder eine Privatmittheilung, die unſere ganze Anerkennung verdient. Der Münchner Privatmittheiler der Leipziger Zeitung, welcher unter allen Privatmittheilern der privatmittheilendſte iſt, und welcher ſogar dem Pariſer noch nachſteht, — der Münchner Privatmittheiler alſo ſchreibt vom 10. März aus München nicht blos ächte Privatmittheilungen, ſondern nimmt ſogar keinen Anſtand, ſeine „Rechtsmeinung“ mitzutheilen. O, Rechtsmeinung eines Leipziger Privatmittheilers, was wirſt du uns bringen, das würdig einer Privatmittheilung wäre? – O, Privatmittheiler, den Anſtand werden wir nicht an dir vermiſſen, aber wo haſt du dieſe Rechtsmeinung aufgegriffen?

Dieſe ſich ſpreizende Ignoranz iſt zu poſſierlich. Wir müſſen ſie in ihrer ganzen Glorie verfolgen, und, zum beſſern Verſtändniß, die Sache, wie ſie iſt, mittheilen.

Die baierſche Verfaſſungsurkunde enthält die Beſtimmung (unter dem Namen des §. 44 bekannt), daß ein vom Lande in die Kammer der Abgeordneten ge-

wählter Staatsdiener der Genehmigung des Königs bedarf, ehe er in die Kammer eintreten kann. Da ſonderbarer Weiſe diejenigen, die am Freimüthigſten in den frühern baieriſchen Verſammlungen ſich ausſprachen, gerade Staatsdiener waren, ſo benutzte man dieſen §. 44, um freiſinnige Männer aus der Kammer auszuſchließen. Behr, Hornthal, Benzel-Sternau, mehrere Andere, und am letzten Landtage auch Baron v. Cloſen, wurden auf dieſe Weiſe als Staatsdiener vom Landtage ausgeſchloſſen; denn obwohl Behr nur Gerichtsbeamteter, v. Cloſen nicht mehr im wirklichen Dienſte, ſondern quiescirt war, ſo hatte doch die Regierung die Bedeutung des §. 44 nach und nach ſo weit ausgedehnt, daß Alles, was mit dem öffentlichen Dienſte in Verbindung ſtand, in dieſer, aber auch nur in dieſer Hinſicht, als Staatsdiener behandelt wurde.

Dagegen gab es nur ein einziges Mittel für die Staatsdiener, nämlich den Dienſt, auf welchem das Verbot, in die Kammer einzutreten, von der Regierung gegründet wurde, aufzugeben. Fünf Ständeverſammlungen mußten in Baiern kommen, ehe ein einziger Staatsdiener auf dieſes Mittel verfiel, obwohl es ſo nahe lag, und ſelbſt an dieſem fünften war es unter allen Staatsdienern, denen von der Regierung der Eintritt in die Kammer verweigert worden war,

ein Einziger, der daran dachte, und — der es ergriff.

Dieſer Einzige war von Cloſen. Stets begeiſtert für das allgemeine Beſte, ſtets edel und freiſinnig, gab er ſofort, als er die Weigerung der Regierung, ihn, den vom Lande gewählten Abgeordneten, in die Kammer treten zu laſſen, zu Geſicht bekam, ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte ein, und verzichtete ſonach freiwillig auf eine jährliche Penſion von 3,500 Gulden, die ihm nach dem baieriſchen Staatsgeſetze zukam. Dieſes Opfer auf dem Altare des Vaterlandes war um ſo verdienſtlicher, als v. Cloſen in den letzten Jahren durch große Unglücksfälle faſt um ſein ganzes Vermögen gekommen war.

Zwar widerſetzte ſich die Regierung auch da noch dem Eintritt des Baron von Cloſen in die zweite Kammer. Die Sache wurde zur ſtändiſchen Rechtsfrage, und die zweite Kammer verhandelte darüber 1831 in einer ihrer erſten Sitzungen.

Seuffert, Rudhart, Schwindel, Dreſch ſprachen für Cloſen. „Man wird doch nicht," rief Heinzelmann aus, „das Geld behalten und Herrn von Cloſen dennoch ausſchließen wollen?" Alle Notabilitäten der Kammer erklärten ſich für ihn, und am Schluſſe ſprach der erſte Secretair der Kammer, der feurige Culmann, unter andern folgende Worte:

„Das conſtitutionelle Leben in unſerm Vaterlande iſt noch jung. Wir ſind erſt bei der fünften Verſammlung der Stände und erſt bei der dritten Erneuerung dieſer Kammer. Es liegt in der Natur der Verhältniſſe, daß glänzende Früchte in großer Zahl dieſes conſtitutionelle Leben noch nicht verherrlichen konnten."

„Doch, meine Herren, iſt hier ein Saatkorn, das ein Edler in des Vaterlandes Boden geworfen hat. Ach, zertreten wir nicht dieſe Saat! Pflegen wir ſie, laſſen wir ſie Wurzel ſchlagen, gedeihen und aufwachſen; ſie wird durch ihre Blüthen unſere Herzen und durch ihre Früchte einſt das Vaterland erquicken."

„Laſſen wir es nicht untergehen! — Mit ihm würde der ſchönſte Stern an Baiern's conſtitutionellem Himmel niederſinken, — der Stern der Vaterlandsliebe! Wenn wir laut ausſprechen, daß die Vaterlandsliebe unfruchtbar ſei, nicht einmal in der Mitte der Erwählten des Volkes Anerkennung und Ehre erringen könne, daß nichts Frucht und Nutzen bringe, als blinde Unterwürfigkeit, — wie vermag da ächte Vaterlandsliebe in dem Herzen irgend eines Staatsbürgers Wurzel zu ſchlagen und je dem Vaterlande Früchte zu bringen?" —

„Laſſen wir es nicht untergehen! es ſei eine ſtrahlende Leuchte, die alle wahren Freunde des Vaterlandes, wie verſchieden auch ihre Anſichten über die Mittel und Wege ſein mögen, — bei ſich ſammle, um

vereint dem hohen Ziele entgegen zu führen, das doch der Gegenſtand des Strebens Aller iſt!" —

Cloſen wurde damals von 110 gegen 5 Stimmen von der baierſchen Kammer in ihre Mitte gerufen. Das Uebrige iſt bekannt. Der baierſche Landtag wurde geſchloſſen. Nun folgt eine Zeit, über die wir den Schleier werfen. — Da nahte der Augenblick, wo in Baiern der Landtag von Neuem einberufen werden ſoll, und v. Cloſen wird — wegen Verdachts, an einer Studentenverbindung Theil genommen zu haben zum Umſturz Deutſchlands, und wegen Verdachts, das vom Buchdrucker Volkhart gedruckte „Sendſchreiben des Dr. Große an Cloſen verbreitet zu haben — gefangen genommen und als Criminalverbrecher in die Münchner Frohnfeſte gebracht und dort gefangen gehalten.

Nun enthält das baierſche Strafgeſetzbuch über Criminaluntersuchungen Folgendes: Jeder, der eines Verbrechens oder Vergehens verdächtig iſt, daſſelbe aber nicht ſogleich eingeſteht, wird vorerſt einer vorläufigen Unterſuchung unterworfen. Dieſe heißt die Generalunterſuchung. Der Verdächtige wird während derſelben verhört, und es werden Zeugen über ihn abgehört, aber er darf noch nicht als wirklich Angeſchuldigter, Inquiſit, behandelt werden, wird während dieſer Zeit auch gegen Caution losgelaſſen, wenn eine Verhaftung nö-

thig war, jedoch mit Ausnahme von Hochverraths-angelegenheiten, wo keine Cautionsleiſtung angenommen wird. Iſt dieſe vorläufige Generalunterſuchung, die übrigens ſtets ſowohl bei Verbrechen als Vergehen ſtattfindet, geſchloſſen, ſo werden die Akten von dem Unterſuchungsgericht zur Entſcheidung darüber an das betreffende Appellationsgericht geſendet, welches nun erkennt, entweder, daß der vorliegende Verdacht nicht hinreichend iſt, ſo daß alſo der Verdächtige entlaſſen werden muß, und jede weitere Unterſuchung unnöthig wird; — oder aber, daß er hinreichend iſt, ſo daß das Unterſuchungsgericht die zweite oder die Hauptunterſuchung beginnt, welche die Specialinquiſition genannt wird. Erſt von der Zeit an, wo die Specialinquiſition gegen einen Verdächtigen begonnen hat, wird er als vor Gericht geſtellt betrachtet und „Angeſchuldigter" oder „Inquiſit" genannt. Die vorläufige Inquiſition dient nur dazu, um zu wiſſen, ob eine Specialinquiſition nöthig ſei, die Specialinquiſition, um die Schuld auszumitteln. Iſt auch die Specialinquiſition geſchloſſen, ſo ſind dann drei Fälle nach dem baierſchen Strafgeſetzbuch möglich: 1) Der Inquiſit wird völlig freigeſprochen; — 2) er wird wegen mangelnden Beweiſes entlaſſen, oder 3) verurtheilt. — Dieſes Verfahren iſt das nämliche, ſowohl bei Verbrechen als bei Vergehen; — bei beiden findet, wenn es

nöthig iſt, Generalinquiſition und Specialinquiſition ſtatt. —

Das ganze Verfahren hat nun außer den gerichtlichen Nachtheilen in bürgerlicher Hinſicht dieſe Folgen. Iſt ein Verdächtiger bloß der Generalinquiſition unterworfen geweſen, oder wurde er in der Specialinquiſition völlig freigeſprochen, ſo hat dies gar keine weiteren Folgen; wurde er aber nach der Specialinquiſition entweder bloß wegen mangelnden Beweiſes von der Inſtanz entlaſſen oder verurtheilt, ſo verliert er alle ſtaatsbürgerlichen Rechte, d. h. er kann weder ſelbſt Gemeindebeamter, Landrath oder Abgeordneter werden, noch an der Wahl derſelben Theil nehmen.

Der Abgeordnete v. Cloſen iſt, wie wir nun aus den Verhandlungen der baierſchen Kammer wiſſen, wegen Theilnahme an der Burſchenſchaft nur in Generalunterſuchung.

Und nun vergleiche man, was der Münchner Privatmittheiler in der Leipziger Zeitung darüber ſagt. Indem er die Generalinquiſition für die Hauptunterſuchung hält, nimmt er keinen Anſtand, ſeine Rechtsmeinung dahin auszuſprechen:

Bekanntlich iſt der Eintritt in die Kammer nach der Verfaſſung allen jenen verboten, die einmal einer Specialunterſuchung unterlegen haben, ohne ein definitives Unſchulds-Erkenntniß erwirkt zu haben. Nun

iſt in der neueſten Zeit gegen einige Mitglieder der zweiten Kammer die Special-, gegen andere die Hauptunterſuchung verhängt worden. Letztere findet nach dem Strafgeſetzbuche nur bei Vergehen ſtatt. Es entſteht nun die Frage, ob Gewählte, die der Hauptunterſuchung unterliegen, in die Kammer treten können? Wir nehmen keinen Anſtand, unſere Rechtsmeinung dahin auszuſprechen, daß auch die Hauptunterſuchung zum Eintritt in die Kammer unfähig mache, weil hier lediglich auf den Geiſt des Geſetzes zu ſehen iſt, der die Vertretung der Nation von der möglichſt großen Integrität der Sitten des Gewählten abhängig macht, und weil nicht zu verkennen iſt, daß ſolche auch durch die Hauptunterſuchung ſchon gekränkt wird."

Im Shakespearſchen Hamlet kommt ein Geſpräch zwiſchen dem Prinzen Hamlet und dem Höfling Polonius vor; es heißt ungefähr ſo:

Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in Geſtalt eines Kameels?

Polonius: Beim Himmel! ſie ſieht auch wirklich aus wie ein Kameel.

Hamlet: Mich dünkt, ſie ſieht aus wie ein Wieſel.

Polonius. Sie hat einen Rücken wie ein Wieſel.

Hamlet: Oder wie ein Wallfiſch.

Polonius: Ganz wie ein Wallfiſch.

Nun, was ſagt unſer Polonius?

Frage: Wie ſteht's mein Polonius? Um einen Abgeordneten aus der Kammer auszuſchließen, iſt doch die Specialinquiſition erforderlich? Nicht ſo?

Der Privatmittheiler: Wahrhaftig, die Verfaſſung ſchreibt das ſo vor.

Frage: Aber wenn wir es recht überlegen, iſt vielleicht auch ſchon die Generalunterſuchung hinlänglich, die wir Hauptunterſuchung nennen wollen.

Der Privatmittheiler: Ich nehme keinen Anſtand, meine Rechtsmeinung dahin auszuſprechen, daß auch die Hauptunterſuchung hinlänglich iſt. Der Geiſt des Geſetzes — der Geiſt —

O Geiſt! o Rechtsmeinung! o Privatmittheilung! —

Mir träumte neulich von einem großen Unglücke; wie grämte ich mich; die Maiſonne war ganz untergegangen und wollte gar nicht wieder kommen. Da fuhr mir im Traum der Gedanke plötzlich durch den Kopf, das könnte am Ende nichts ſein als eine Privatmittheilung vom lieben Gott. Ich erſchrack vor Freude und wachte auf: es war eine Privatmittheilung!

Ich ſaß da, und eine Freundin trat zu mir und ſagte: „Ich will dir eine Privatmittheilung ma-

Digitized by Google

chen," und küßte mich. Da ſprang ich auf vor Entſetzen und wiſchte mir den Mund ab.

Kyrie eleyſon! —

---

## B.

### 1. Leipziger Zeitung Nr. 68, Donnerstags, den 20. März 1834.

Da heißt es, wie folgt:

„Durch einen wohlunterichteten Reiſenden, welcher aus Paris zu Leipzig eingetroffen iſt, nachdem er kurz vorher einen beträchtlichen Theil des ſüdlichen Frankreichs näher in das Auge zu faſſen Gelegenheit gehabt hatte, ſind uns die nachſtehenden erfreulichen Wahrnehmungen mitgetheilt worden.

„Allenthalben fand er eine unverkennbare Hinneigung der Gemüther zu der gegenwärtigen Regierung, ein entſchiedenes Beſtreben, derſelben werkthätig die Hand zu bieten, und das tiefgefühlte Bedürfniß, die Ruhe im Innern aufrecht erhalten zu wiſſen, ebenſo vorherrſchend als den ſich allgemein beurkundenden aufrichtigen Wunſch, daß die friedlichen und freundlichen Verhältniſſe mit den auswärtigen Mächten ſich immer feſter begründen und durch ein wechſelſeitiges Wohlwollen verbürgt werden mögen."

Nun kommt der Wohlunterrichtete auch auf die

„Partheimenſchen zu ſprechen und verſichert, daß es in großen Städten zwar derſelben gäbe, die ſich jedoch nur mit Straßenaufläufen, Geſchrei und Lärmen begnügten. Die Million der Nationalgarden ſei keiner unlautern Nebenabſichten, keiner gehäſſigen Oppoſition zugänglich. Nun vollends der Soldat, der ſetze ſeinen Stolz darein, für die Grundſätze einer wohl verſtandenen Freiheit einzuſtehen, über deren Vertheidigung der König unabläſſig wache. Aus ſolchen Elementen gehe ein edles Kraftgefühl hervor, welches nicht nur für die Ruhe Frankreichs, ſondern für die Ruhe Europa's Gewähr leiſte.

Der Wohlunterrichtete beſchließt ſeine Wahrnehmungen mit folgenden Worten:

„Wenn nicht revolutionaire Blätter, welche von der gewerbthätigen Claſſe ungeleſen bleiben, ehrenrührige Carricaturen, die verachtet werden, und Straßen-Tumulte, die weit eher ein mitleidiges Lächeln, als ernſtliche Beſorgniſſe erregen, von Zeit zu Zeit die Aufmerkſamkeit und Mißbilligung der ruhigen Bewohner auf ſich zögen, ſo würde man glauben, in einem der beglückteſten Länderſtriche der Welt zu wohnen. Die Verirrungen, ſo wie das Wüthen und Toben aufgeregter Geiſter, finden ſich lediglich in den von übler Laune befallenen Journalen und in jener ſich täglich mindernden Faction von

Digitized by Google

Leſern, welche bei Unfrieden und bei Anfeindung des rechtlich Beſtehenden ihre Rechnung, und an dem, was darauf folgt, ein beſonderes Wohlgefallen finden. Auf dieſe Weiſe und nicht anders verhält es ſich in Frankreich.“

2. Man vergleiche hiermit gefälligſt: Leipziger Zeitung Nr. 92, Freitags den 18. April, alſo 29 Tage ſpäter:

„Paris, den 12. April (Privatmittheilung). Die Angelegenheiten in Lyon nehmen immer mehr ein ſchrecklicheres Anſehen an. Das Miniſterium hat nämlich dieſen Mittag Depeſchen von höchſter Wichtigkeit erhalten, in deren Folge die Miniſter Thiers und de Rigny ſich heute, jener in der Deputirtenkammer, dieſer in der Pairskammer officiell über die Angelegenheiten jener Stadt ausſprachen. Herr Thiers betrat, die Zeichen der größten Beſtürzung im Geſicht, die Rednerbühne. Seine Mittheilung brachte die Kammer in die größte Beſtürzung.“

„Da es gewiß iſt,“ erzählt der Privatmittheiler weiter, „daß die Regierung nicht die Hälfte von dem, was ſie weiß, mitzutheilen für gut befindet, ſo iſt die allgemein verbreitete Nachricht, daß die Truppen gezwungen worden ſeien, Lyon zu verlaſſen und vor demſelben eine feſte Stellung einzunehmen, ſehr glaubwürdig. — Die Zahl der Gefallenen

ſoll höchſt bedeutend*) ſein. Auch in Toulon, St. Etienne, Chalons, Dijon ſoll es ſehr unruhig ſein; man ſprach ſogar von völligem Ausbruche des Aufſtandes in letzterer Stadt. Ganz Burgund befindet ſich im Zuſtande höchſter Aufregung. — Wenn nur die Armee nicht mit den Lyonern fraterniſirt! Denn trotz der Verſicherungen des Herrn Thiers von ihrer Tapferkeit iſt ihr doch nicht durchaus zu trauen. Die Republikaner haben ſie gar zu ſehr bearbeitet."

Welchen Begriff muß aber bei derlei Privatmittheilungen der Leipziger Zeitung derjenige Leipziger Zeitungsleſer, dem keine anderen Journale zur Anſicht kommen, über den Zuſtand Frankreichs erhalten? Wem ſoll er glauben, wenn ein Privatmittheiler in dem Zeitraum von wenigen Tagen ſeinen Vordermann auffrißt? —

*) Nach ſpätern Nachrichten wurden auf beiden Seiten gegen 6000, nach Baſeler Briefen gar 15000 Mann kampfunfähig.

Digitized by Google

# Zur Charakteriſtik des Leipziger Tageblatts.

Leipzig, den 1. März 1834.

„Was unſer Tageblatt macht? Ob es den Anforderungen unſers Jahrhunderts entſpricht? Ob es den Ideen des Mouvement oder der Stabilität huldigt?“ Großinquiſitor, wie lange wollen Sie meinen Leipziger Patriotismus auf die Folter ſpannen? Glauben Sie, ich werde ewig ſchweigen auf Ihre Dolchſtichfragen? Wiſſen Sie nicht, daß ich Sie vernichten kann, ſo oft mir's beliebt, Barbar, daß ich Sie vernichten werde gleich zum Erſten März, damit ich künftighin Ruhe habe. O verſtellen Sie ſich nicht: ich kenne ihre geheime ſündhafte Liebe zu Leipzigs Schooßkinde und Augapfel, ſie war mir nie unbekannt! Sie ſollen es ſehn, ja, Sie ſollen es ſehn und verzweifeln in ihrer troſtloſen Ferne, blutige Thränen ſollen Sie weinen, daß Sie Ihren Morgenkaffee ohne unſern Liebling jetzt verzehren müſſen, Ja, den Kaffee ohne Tageblatt! O!

O! Ihr Schluchzen dringt durch meilenweite Lande zu mir herüber. Moderiren Sie ſich. Jetzt excerpir' ich:

Leipziger Tageblatt und Anzeiger Nr. 60.
Sonnabend, den 1. März 1834.

1) Bekanntmachung: Für ſtaatswirthſchaftliche Zwecke ſoll nach einer vom hohen Miniſterium des Innern erlaſſenen Verordnung eine zuverläſſige Ueberſicht des Viehſtandes nach Anleitung des **sub** ⊙ angefügten Schema angefertigt werden. — Der Rath der Stadt Leipzig.

⊙

Viehbeſtand in der Stadt Leipzig am erſten März 1834.

Namen der Beſitzer

Pferde { über / unter } zwei Jahre

Rindvieh { Ochſen und Stiere über zwei Jahre / Kühe / Jungvieh }

Eſel

Schaafe { einſchürige / zweiſchürige }

Schweine { überhaupt / darunter Zuchtſchweine }

Ziegen,

Bienenſtöcke.

Digitized by Google

2) Die Todtenhand. Eine Criminalgeſchichte von Ernſt v. Houwald.

„Der Jahrestag der Schlacht bei G. war auf's Neue erſchienen u. ſ. w."

3) Gottesdienſt. Am Sonntage Oculi predigen: Folgen die Doktoren, Magiſtri und Candidaten namentlich.

Wöchner:

Motette: „Herr unſer Herrſcher, wie herrlich" von Eugen Petzold.

4) Liſte der Getauften:

5) Getraidepreiſe.

6) Holz=, Kohlen= und Kalkpreiſe.

7) Redakteur: **Dr.** A. Barkhauſen.

Unerſättlicher, wie? noch nicht genug?! Noch nicht?! Dein Wille geſchehe:

8) Bekanntmachung: Ein resp. Publikum wird hierdurch in Kenntniß geſetzt, daß mit dem 2. März der gewöhnliche Hundeſchlag ſeinen Anfang nimmt. G. Krätz, Nachrichter.

9) Theater der Stadt Leipzig: Heute den 1. März: Verbrechen aus Ehrſucht, Schauſpiel von Iffland.

Du ſchwimmſt in Verklärung, alte Zeiten werden wach, dein Mund lispelt ſtill und ſelig: Weiter! Weiter!



Digitized by Google

10) Heute Abend 6 Uhr iſt Verſammlung des Vereins der hieſigen Kunſtfreunde.

11) Bekanntmachung über die Lebensverſicherungs-geſellſchaft.

12) Literariſche Anzeigen: Bei Carl Drobiſch iſt erſchienen: Faſten-Examen, und durch jede ſolide Buchhandlungen zu beziehen. — Bei Carl Andrä: Der Eislauf, ein Gedicht. Den Schlittſchuhfahrern der Gegenwart und Zukunft ehrfurchtsvoll zugeeignet. Geheftet, Velinpapier 4 Gr.

13) **Lumpaci - Galopp** vom Balletmeiſter Marquardt arrangirt aus dem Schlußtanz der Schneider-, Schuſter- und Tiſchlerlehrjungen.

14) Verkaufsanerbietung und Vermiethung.

15) Schweinsknöchelchen und Beefſteakſchmäuße.

16) Thorzettel.

Da haben Sie die ganze Phyſiognomie des Lieblings Ihrer Seele. Die Todtenhand von Houwald bleibt doch das Schönſte! Leipzig, haſt du das verdient? Iſt das der Lohn für deine Völkerſchlacht? Kämpfte deshalb die alte Garde vor deinen Thoren mit Todesmuth, daß zwanzig Jahre ſpäter der **Dr.** Barkhauſen die Leipziger mit der Todtenhand regalirt? Geduld, die Nemeſis ſchläft nicht ewig. Fünf und zwanzig Kalenderſchreiber nahen **en masse**, den verwegenen Redakteur wegen des Nachdrucks zu belangen.

# Dresden,

eine Kreuzthurminſpiration

von

S. E. N.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Einleitung.

Wir müßten in der That von Gott und Welt verlaſſen ſein, wollten wir es wagen, eine Einleitung zu ſchreiben, da es weltbekannt iſt, wie verhaßt der Leſewelt alle Vorreden ſind, die zu Nichts da zu ſein ſcheinen, als um überſchlagen zu werden. Zwar könnten wir uns darin einigermaßen über den Zweck dieſer Bogen auslaſſen, und uns entſchuldigen, daß der beſchränkte Raum nicht geſtattet, eine ausführlichere Charakteriſtik Dresdens zu geben, allein wir thun es nicht. Wir könnten ferner hinzuſetzen, wie es uns nur darum zu thun ſei, über das ſogenannte Elbflorenz hinzuſchweben, und zu erhaſchen, was gerade bis an unſre Höhe hinanragt, und wie der Leſer ohne Scheu vor ermüdender Gründlichkeit den leichten Flug mit uns wagen dürfe; doch unterlaſſen wir es aus oben angeführten Gründen. Es iſt nun einmal ſo und nicht zu ändern, daß der Menſch die Einleitungen nicht leiden kann. Wenn es möglich wäre, würde er ſeine eigne, die Kindheit, überſchlagen, um zu ſehen, was nachfolgt, und gleich

ungezogenen Leſerinnen das letzte Lebensblatt anſehen, um zu wiſſen, wo das Schickſal mit ihm hinauswill, wäre ihm dies wichtigſte Buch nicht glücklicherweiſe noch unaufgeſchnitten in die Hände gegeben. Wir ſagen es ſelbſt; der Teufel hole die Einleitungen! Denn wenn auch dieſe Gründe nicht wären, ſo würden wir ſchon deshalb unterlaſſen, eine ſolche zu ſchreiben, weil gute, wie auch bösartige Leſer von einem paſſablen Anfange auf d'rauffolgende Wunderdinge ſchließen, eine Erwartung, die nicht befriedigt werden dürfte. In den meiſten Schau= und Luſtſpielen treten in den erſten Scenen nur Bedienten und Kammermädchen auf, und der Held, oder das Beſte, kommt erſt im zweiten Akte. Wenn es hier gar nicht kommen ſollte, ſo beruhige man ſich damit, daß der andere Akt fehlt. Ueberhaupt mache man keine voreiligen Schlüſſe. Es geht uns zwar bisweilen ſelbſt ſo, und wenn wir den Leporello ſchon im Sammtmantel ſeine Nachtwächterarie ſingen hören, ſo erwarten wir den Don Juan wenigſtens in weißer Seide mit Gold geſtickt. Dennoch hörte ich dieſe Oper in einem kleinem Städtchen bei Leipzig, wo Don Juan und Leporello nur Einen Mantel hatten, und Letzterer in wollener Weſte figurirte, wenn er mit ſeinem Herrn zugleich auftreten mußte. Wir führen dies nicht ohne Grund an, denn — Scherz bei Seite! — es könnte hier leicht derſelbe Fall eintreten. Freilich iſt es zu be=

klagen, daß uns mit der Einleitung zugleich die Gelegenheit abgeſchnitten wird, uns gegen den Leſer ſicher zu ſtellen, denn Vorreden pflegen entweder eine arrogante Anpreiſung des Werkes, oder eine entſchuldigende Vorklage zu enthalten. Beiden entſagen wir aus Liebe zum Publikum und bitten, dies Opfer gehörig zu würdigen. Wir werden daher, ſo zu ſagen, mit der Thüre in's Haus fallen.

Aber es ſind noch wichtigere Punkte, die nun unbeſprochen bleiben müſſen. Wem würde es nicht gefallen, wenn wir unter Andern erklärten, warum das ſchöne Geſchlecht faſt nie zu bewegen iſt, Vorreden zu leſen, und z. B. ſagten: es liege dies im Streben des Weibes nach einer angenehmen Illuſion in Wirklichkeit und Dichtung. Denn während der Mann nur in der Wahrheit ſeiner Lage glücklich ſein kann, genügt den Frauen eine ſüße Täuſchung, die ſie oft ahnen, ohne den Muth zu haben, dieſelbe zu zerreißen. Es geht dies wohl aus der Furcht hervor, die Wahrheit vielleicht nicht ertragen zu können, und die Natur ſcheint den zarteren Weſen dieſe Begünſtigung mit einem geträumten Glücke als Gegengewicht männlicher Kraft gegeben zu haben. Darum vermeidet das edlere Weib Alles mit Aengſtlichkeit, was den poetiſchen Schleier zu zerreißen droht, durch welchen ſie die Wirklichkeit verklärt erſchaut, und es iſt die Pflicht des Mannes,

die Träumende an den Abgründen des Lebens vorüber zu leiten, wer wollte aber ſo grauſam ſein, ſie ihr zu zeigen und die ſchönere Viſion ihres Inneren zu zerſtören? — Vorreden aber und Einleitungen ſind ſolche Klippen, an denen ſich der poetiſche Nebel zertheilt, und die ſchon den Frauen zu Liebe Niemand mehr ſchreiben ſollte, wie wir thun. Denn es bleibt in einer Zeit, die damit umgeht, den Frauen auch eine bürgerlich ſelbſtſtändige Lage zu bereiten, ein unverzeihlicher Rückſchritt, dieſelben in ihrem innerſten Weſen zu verletzen. Uebrigens haben ſie bei aller Weichheit ein ſcharfes Gedächtniß für erlittne Kränkungen, und der geiſtreiche Oken, welcher den Ausſpruch that: „daß das vollkommenſte Weib nach den Naturgeſetzen immer noch tiefer ſtehe, als der niedrigſte Mann," dürfte leicht gekreuzigt werden, wenn jene Epoche der weiblichen Freiheit erſchienen iſt.

Dies Alles, wie geſagt, und noch viel mehr, hätten wir anbringen können, wäre es uns vergönnt geweſen, eine Einleitung zu ſchreiben. —

## Erſtes Kapitel.

Phyſiognomie der Stadt und Bewohner. — Oeffentliche Vergnügungsorte. —

Obgleich Dresden nicht reich iſt an Thürmen und Palaſtähnlichen Gebäuden, ſo gewährt es doch ſchon von der Ferne einen lieblichen und imposanten Anblick. Faſt möchte ich glauben, daß es dem ganzen Gemälde Eintrag thun würde, wenn die Stadt ſelbſt durch große Häuſermaſſen und Kuppeln hervorträte, während ſie ſo in die liebliche Landſchaft des herrlichen Elbthales verſchwimmt. Iſt man durch Sandwüſten und öde Ebenen gewandelt, dann iſt es angenehm, wenn uns eine große Stadt mit prächtigen Kirchen und zahlloſen Thürmen entgegenwinkt und der kräftige ſteinerne Wille des Menſchen ſpricht uns daraus wohlthuend an, in der traurigen Umgebung. Aber wo die Natur ſelbſt groß und erhaben iſt, da ſoll der Menſch nicht ſein hinfälliges Machwerk wetteifernd hineinſtellen, und auf die Alpen gehören nur niedere Sennhütten. — Dennoch darf man ſich von Dresden keine gar zu ſchlechte Idee machen, denn ſchon die ſchöne Brücke, die ſich kühn über den breiten Strom wölbt, und die in Deutſchland

Digitized by Google

keine ihres Gleichen hat, iſt eine ausgezeichnete Zierde deſſelben. Die ſchönſten Anſichten der Stadt hat man von der Räcknitzer und Keſſelsdorfer Höhe, noch reizender indeſſen ſind die von der Brühlſchen Terraſſe und dem künſtlichen Berg im Palais-Garten, weil man ſich nahe bei'm Strome befindet, und unmittelbar von den geſchmackvollen Anlagen umgrenzt iſt. Die reichſten Fernſichten wären vielleicht ſtromaufwärts vom Findlaterſchen Weinberg, ſtromabwärts vom ſogenannten Spitzhäuschen in den Bergen der Lößnitz. Um den Reiz der Gegend hinlänglich zu würdigen, muß man Dresden im Herbſt beſuchen, und ſeine Wanderungen nach den Loſchwitzer Weinbergen richten. Dann iſt dieſer Strich Landes eine wahre Fundgrube der Poeſie. Früh liegt gewöhnlich ein dampfender weißer Nebel über der Elbe, bis die Sonne höher kommt, ihn auflöſt und in die dunklen Gründe hineinjagt, die allmählig durch die reinere Luft mit ihrer herbſtlichen Färbung erglänzen. In den Bergen ſelbſt bereitet ſich die rege Weinleſe vor und Abends erglänzen Hunderte von kleinen Feuerchen; bisweilen ſteigen auch einzelne Raketen in den nächtlichen Himmel und der dumpfe Knall der Böller verliert ſich murrend in den Gründen. — Doch wir haben vor allen Dingen von der Stadt, den Gaſſen und Häuſern zu ſprechen, daher berichten wir in aller Eile, daß Letztere, mit Ausnahme der in den

Digitized by Google

Vorſtädten, meiſt von Stein ſind und man ſelten, wie in Leipzig hölzerne Wendeltreppen mit Lebensgefahr zu erklimmen hat. Aber wo die Natur nicht verſchwenderiſch austheilt, pflegt gemeiniglich die Kunſt nachzuhelfen und wenn den Leipzigern der Sandſtein abgeht, ſo verſtehen ſie dagegen ein Gebäude aus Ziegelſteinen mit ſolcher Schnelle und Kunſtfertigkeit aufzuführen, daß man es nach dem Anſtreichen aus den maſſivſten Steinwürfeln zuſammengeſetzt wähnt; einen Belag dazu giebt der prachtvolle italieniſche Pallaſt, den Herr **Dr.** Härtel in Leipzig errichten ließ: dieſer ſcheint nach ſeiner Vollendung aus reinem Marmor aufgeführt. Bei dieſer Gelegenheit bemerken wir, daß Leipzig überhaupt ein wahres Holland gegen Dresden iſt, was die ausgezeichnete Reinlichkeit in Erſterem ſowohl auf den Gaſſen und Promenaden, als auch in den Häuſern anlangt. Ich hoffe, daß man uns das erlaſſen wird, was in jedem Reiſetaſchenbuch verzeichnet ſteht, nämlich eine Angabe der Straßen und vorzüglichſten Gebäude. Wir wollen es einmal mehr mit dem Lebendigen als Todten zu thun haben, und verzichten, wie in der Einleitung erwähnt, auf eine erſchöpfende Beſchreibung. Es giebt deren ſehr viele, wie Lindau's Gemälde und andere, auch erwähnen wir die Charakteriſtik von Janus (Grau in Grau), wo Manches treffend geſchildert iſt, was uns der beſchränkte Raum

Digitized by Google

nicht erfaſſen läßt. Um nun aber die Individualität der Dresdner als Maſſe und Einwohnerſchaft in ſcharfen Umriſſen aufzugreifen, womit ſollen wir beginnen, da man achtzig Jahre unter ihnen geweſen ſein kann, ohne einen entſchiedenen nationalen Zug entdeckt zu haben? Wo liegt ihr eigenthümlicher Charakter, wenn es nicht eben jene Charakterloſigkeit iſt? Saphir ſagt irgendwo, man erkenne den Charakter eines Volkes aus vielen Dingen, ja zuweilen aus Undingen, und fährt dann fort: „Ich möchte z. B. ſagen, man erkennt ein Volk aus ſeinen Lieblingsgerichten; es verſteht ſich von ſelbſt, daß unter Lieblingsgerichten nicht Kreis- und Stadtgericht und nicht Geſchwornengericht, auch nicht das jüngſte Gericht zu verſtehen iſt. Iſt unſer deutſch-patriotiſches Sauerkraut z. B. nicht die Symbolik unſerer ewigen ſäuerlichen, halbausgegohrnen Stimmung, die mit der langen Bratwurſt unſers Raiſonnements endlich und gottlob immer in der allgemeinen Familiengruft unſeres Magens ihr „hic jacet“ findet? Kann man einen Pudding eſſen, ohne zu denken, es ſei die Mehlſpeiſographie eines Landes, den die ewigkochende Natur einſchlug in die blaſſe Serviette ſeines Ich's, und hineinhing in die Jauche des Lebens, und der nun einherwandelt als eine Buchdrucker-Spatie zwiſchen den Worten: to be or not to be. Kann man Maccaroni mit Parmeſankäſe eſſen, ohne an die

zähe, weiche, leere Dehnbarkeit der Italiener, an die päpſtlichen Truppen und an Goldoni's Luſtſpiele zu denken?" ꝛc. Das Alles klingt recht gut, allein wenn ich auch die ganze Erfahrung meines eſſenden Lebens zuſammen nehme, finde ich noch kein bezeichnendes Hauptgericht, das den Dresdnern eigenthümlich iſt; bei Leipzig würde ich darum keinen Augenblick verlegen ſein. Doch noch giebt es zweierlei Dinge, in denen ſich das Nationale ausſpricht, nämlich Sprichwörter und Volksfeſte: freilich für uns höchſt armſelige Quellen. Denn aus den Sprichwörtern der Dresdner geht Nichts hervor als ihre ängſtliche Behutſamkeit im Handeln, vorſichtige Philiſterhaftigkeit und Beibehaltung des Alten. „Eile mit Weile! — Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht. — Zeit bricht Roſen ꝛc." lauten die Bürgen ihres kraftloſen Vegetirens. Den Namen eines Volksfeſtes verdient aber höchſtens das Vogelſchießen. Wer nun darüber hinwandelt, wird ſich vergebens den Kopf zerbrechen, welcher Geiſt hier vorwalte, denn während vorn in den Zelten geſchloſſener Geſellſchaften — wie der Harmonie, Converſation — die Damen, wie ein bewegliches Wachskabinet, hervorſtarren, ſchaukelt ſich Janhagel im ſogenannten wilden Viertel, ißt Bratwürſte, die man jenſeit der Elbe auf dem Linkeſchen Bade riecht, und prügelt ſich zur Kurz-

weil zwiſchen den Holzſtößen. Der Mittelſchlag aber ſitzt in öffentlichen Zelten und trinkt Bier, deſſen Theuerkeit nur durch ſeine Schlechtheit übertroffen wird. Dabei ſpringen die Kunſtreiter, hebt der ſtarke Mann, zeigt ſich die Rieſin oder dergleichen, in der langweiligſten Gleichmäßigkeit ein Jahr wie das andere. Nichts artet aus oder iſt originell als die Gaſſenbrut und die Beſoffenen. Alſo wäre auch von dieſer Seite dem Dresdner nicht beizukommen, und wir müßten etwa zuſehen, wie er ſich bei Revolutionen benimmt, und da iſt er in der That ſo übel nicht. Es ſcheint doch, als wenn hinter dieſer Trägheit eine ausgeruhte Kraft verborgen liege, die freilich nur ein gewaltiger Sturm aus dem trägen Schlummer rütteln kann. — Nach originellen Zügen im volksthümlichen Sinne haben wir vergebens gehaſcht, doch iſt die Herzlichkeit der Dresdner ein Gut, das manchen Mangel aufwiegt.

Wir kommen zu den öffentlichen Vergnügungsorten und beginnen mit dem „Großen Garten.“ Hier giebt es, wenn wir nicht irren, ſechs oder ſieben Reſtaurationen, von denen jedoch nur etwa drei allgemein bekannt und beſucht ſind. Dies wären: die Große Wirthſchaft, der Thorwärter Rüger und die ſogenannte „Picardie.“ In der erſteren allein werden Concerts gehalten, und zwar dreimal wöchentlich im Sommer

Digitized by Google

und Winter. Die Muſik iſt ſtets ſehr gut, wie wir im folgenden Kapitel genauer erwähnen, und dies, verbunden mit den anmuthigen Umgebungen, läßt die Theilnahme des Publikums nie erkalten. Die Mittelklaſſen ſind es vorzüglich, welche dieſen Ort beſuchen, und ſelten verlieren ſich die Vornehmeren in ein Morgenconcert. Dennoch herrſcht eine gewiſſe Steifheit vor, ein Tiſch muſtert im Stillen den andern; ſchon zu lautes Sprechen fällt auf, und wir ſahen einſt einen gewaltigen Tumult entſtehen, als einige Fremde ſich gegen das Herkommen Wein geben ließen. Die Morgenconcerts, die meiſt vom Mai bis Auguſt wöchentlich zweimal ſtattfinden, gehören zu den vorzüglichſten Genüſſen, welche man ſich in Dresden verſchaffen kann. Was wir hier geſagt, gilt nur vom Sommer, denn im Winter verändert ſich die Scene gewaltig: der feinere Theil der Geſellſchaft zieht ſich dann zurück, und ein qualmendes Publikum ſetzt ſich im Saale feſt, deſſen erſtickenden Tabakrauch nur weibliche Amazonen ertragen können. An ſchönen Winterſonntagen muß man ſich gegen Abend in dieſen Saal begeben, um, wie auf der Schneekoppe, mitten in Wolken zu ſtehen und nebenbei den Grad der Abhärtung zu bewundern, zu welchem es Damen bringen können.

In der Rügerſchen Wirthſchaft findet ſich eben-

Digitized by Google

falls an Wochentagen oft ſehr feine Geſellſchaft zuſammen, beſonders an ſchönen Sommermorgen. Es war ſogar eine Zeitlang Ton, bei der erſten Wirthſchaft an Concerttagen vorüber zu gehen und ſich hier niederzulaſſen. An der ſchönſten Stelle des großen Gartens ſteht jedoch unſtreitig die ſogenannte Picardie (ein Dresdner Bonmot von dem Beſitzer der Reſtauration, dem Schneidermeiſter Pickart entlehnt). Das Wirthſchaftsgebäude liegt ganz am Ende des Gartens und gewährt eine wunderſchöne Fernſicht nach der ſächſiſchen Schweiz. Beim Auf- und Untergang der Sonne ſieht man die Fenſter auf dem Königſtein erglänzen, und zu beiden Seiten tauchen der Lilienſtein und die Winterberge auf. Bei Errichtung des jetzigen Hauſes, welches nicht lange her iſt, wimmelte dieſer Ort zu jeder Jahres- und Tageszeit von Gäſten, doch hat das Intereſſe dafür jetzt ſehr abgenommen. Den Grund wiſſen wir nicht anzugeben.

Das Linkeſche Bad, auf der Neuſtädter Seite an der Elbe gelegen, iſt ein Ort, der ſchon ein freieres Bewegen aufkommen läßt. Kommt dieſes nun vom Waſſer her, deſſen Beweglichkeit auch im Menſchen eine gleiche erregt, oder iſt es eine Folge des ausgedehnteren Raumes zum Promeniren. Das Letztere hätte unter Andern den Grund für ſich, daß man auf

Digitized by Google

dem Bade luſtwandeln kann, ohne aus dem Bereich des Concertgroſchenmannes zu kommen, was bei der Große-Gartenwirthſchaft nicht der Fall iſt. Vielleicht tragen jedoch auch die Offiziere das Ihrige dazu bei. Das Concert iſt daſſelbe wie dort, aber Saal und Bedienung ſind ungleich ſchlechter. — Wandeln wir nun auf der Bautzner Straße ein Stück weiter, ſo kommen wir zu dem „Waldſchlößchen," einer Reſtauration, die ungefähr ſeit vier Jahren beſteht. Der freie Platz und das düſtere, ihn umgrenzende Nadelholz haben auf den erſten Anblick etwas ſehr Anziehend-Romantiſches, doch herrſcht eine gewiſſe Unordnung vor, die uns nicht heimiſch werden läßt. Es gemahnte uns wie in einer Colonie, die kaum urbar gemacht iſt, und der noch ſehr Vieles fehlt, um Sicherheit und häusliche Ruhe zu gewähren. Vielleicht trägt jedoch hier die Geſchmackloſigkeit der Anordnung die Schuld davon. Speiſen und Getränke haben wir übrigens billig und gut gefunden. — Nicht weit davon, unweit derſelben Straße, liegt die „neue ſteinerne Ausſicht," ſonſt bretterne Saloppe genannt, ein Name, der ſich trotz der Umgeſtaltung des ehemaligen alten Brettergeniſtes nicht verlieren will. Dieſe Wirthſchaft iſt blos wenige Wochen im Jahre klaſſiſch und überfüllt mit Gäſten: dieſe Zeit aber beginnt mit Ende Juli, wo es neue Kartoffeln giebt. Obgleich nun dieſelben keines-

weges vorzüglich ſind, erheiſcht es dennoch der gute Ton, hier welche verzehrt zu haben; nebenbei wird denn wohl auch die ſchöne Ausſicht über das Elbthal bewundert, welche der Dresdner außer der Kartoffelzeit vernachläſſigt. Verfolgt man den angedeuteten Weg noch weiter, ſo gelangt man endlich zu dem Findlaterſchen Weinberg, einem der ſchönſten Punkte um Dresden und einer Wirthſchaft erſten Ranges. Ausſichten zu beſchreiben, iſt mir ſtets zuwider geweſen, denn erſtens iſt die ſchönſte Wortmalerei ungenügend, zweitens wird uns gewiſſermaßen eine Empfindung vorgeſchrieben, welche die wahre nicht aufkommen läßt. Dennoch laſſen uns manche Reiſebeſchreiber Nichts übrig, als zu ihrem Ausmalen ein ſtaunendes Ah! oder O! zu rufen. Um dieſen Fehler zu vermeiden, ſagen wir zu dem wunderſchönen Anblick, welchen man von dem Thürmchen des Gebäudes hat, lieber gar nichts. Hier ſammelt ſich die vornehme Welt Dresdens, welche überhaupt öffentliche Orte beſucht, und die ziemlich bedeutende Entfernung von der Stadt begünſtigt eine gewählte Geſellſchaft, indem es für Fußgänger faſt zu abgelegen iſt. Leider iſt die Muſik nicht ſo gut, als im Großen Garten und auf dem Linkeſchen Bade. —

Wenn wir zu dem Erwähnten noch die Mühlen im Plauiſchen Grunde rechnen, ſo hätten wir ſo ziemlich die bekannteſten Orte außerhalb der Stadt, wo ſich

die mittleren und oberen Klaſſen zu divertiren pflegen. Es giebt jedoch eine bei Weitem größere Zahl von Vergnügungsorten für den wohlhabenden Handwerker und die niederern Stände, was davon zeugt, daß die Armuth der Gewerbtreibenden in Sachſen doch nicht ſo groß ſein mag, als man ſie angiebt, und ſie anderwärts in Wirklichkeit iſt. Die meiſten Luſtfahrten werden von den Dresdnern nach Lockwitz, Kreiſcha, Tharandt, Moritzburg und der Baſtei angeſtellt; weniger wird das Seifersdorfer Thal beſucht, deſſen gleichen man in Deutſchland nicht findet. Wer aber Sonntags zu einem dieſer weiten Ausflüge entweder nicht fähig oder Willens iſt, und gleichwohl das gemiſchte Gewühl andrer Orte ſcheut, dem rathen wir die Reſtauration auf der Brühlſchen Teraſſe an, wo er ein feines, wenn auch ſteifes Publikum antrifft, und Muſik, wenn auch ſchlechte, hört. Der vielen Kaffeehäuſer und Weinſtuſtuben in Dresden Erwähnung zu thun, wäre wahrlich zu viel verlangt; die Italiener (italieniſche Waarenhandlungen) und Conditoren können ebenfalls keine Stelle finden. Somit wären wir fertig, denn über das Theater, welches allerdings zu den geiſtigen Vergnügungsorten gehört, könnte man nur ein, die nächſte Gegenwart treffendes, Urtheil fällen. Im Allgemeinen ließe ſich ſagen, daß die Oper meiſt gut, das Schauſpiel mittelmäßig, das Ballet ſchlecht iſt. Doch: „Ein günſt'ger

Augenblick kann Alles umgeſtalten!" freilich wird er uns die verlorne italieniſche Oper nicht wiederbringen. Das Aeußere des Schauſpielhauſes iſt unangenehm, das Innere winkelich, und der Raum überhaupt viel zu klein für die Volkszahl.

Je mehr wir indeſſen darüber nachdenken, deſto räthſelhafter wird es uns, warum in Dresden während der Faſtenzeit Männer die Brezeln herumtragen, während es in Leipzig nur Brezelweiber giebt. Sollten beide Geſchlechter für einander erzogen werden, und wird das kommende Jahrhundert auf ihre Vereinigung blicken? —

Digitized by Google

# Zweites Kapitel.

Muſik; Sinn dafür und Ausbildung derſelben.

Die Tonkunſt, deren verrauſchende Klänge uns da tröſtend erheben, wo die Philoſophie nicht mehr ausreicht und uns die Grenze des menſchlichen Geiſtes entgegenſtarrt, iſt kein unweſentliches Merkmal von der Bildungsſtufe eines Volkes. So haben die in Molltönen klagenden Volkslieder der Slaven eine tiefere Deutung und ſcheinen die erſchütternde Stimme der Knechtſchaft zu ſein, die ſich aus geiſtigen und bürgerlichen Banden zur Sonne der Freiheit aufſehnt. — Aber woher dieſer geheimnißvolle Zauber der Muſik? Wir nehmen ſie in uns auf, und die zerrißnen Gefühle werden zur Harmonie; wir ſind beſeligt und kennen die Saiten nicht, die in unſerem Innern wiederklingen! Eine fremde Welt wirkt anf uns ein, die einer verwandten in uns entſpricht, aber dieſe ſelbſt iſt uns noch dunkel und unerklärlich. — Nur das empfinden wir, daß ihre Klänge wie die Stimme aus einer verlornen Heimath uns anwehen, wo wir vielleicht Eines waren mit den Felſen und Blumen der Erde, wie mit den fernwandelnden Sternen; und, Eine Idee des

Weltgeiſtes, zur Kindheit erwachten. Dieſe Heimath iſt uns verloren, wir ſind getrennt und zerriſſen, aber das Reich der Töne iſt ihre Erinnerung, und dieſe Erinnerung ſcheint uns Bürgſchaft, daß ſie uns einſt an einem fernen Weltenziele wieder aufnehmen wird. Mit uns ſcheint die ganze Natur nach dieſer Vereinigung zu ringen, „denn ſchon der Schall, dieſes noch blos Elementariſche, enthält die Sehnſucht aller Weſen nach Muſik in ſich, und deutet das Verhältniß der irdiſchen Materie zur Weltharmonie an. Durch den Schall, weil er aus der gegenſeitigen Berührung der Materie entſteht, empfinden und verrathen die Körper alle die geheime Sympathie, in der ſie gemeinſam aus der Natur herausgeboren wurden, und welche ſie, ſo oft ſie ſich wieder berühren, an ihre Verwandtſchaft mahnt. Der Schall der irdiſchen Materie geht jedoch wie ein verlorner Ruf durch das Univerſum, denn wie ſich auch die im All zerſtreuten Körper im Moment der Berührung durch den Schall wiederanlocken mögen, und im Klingen den Jubel einer ſcheinbaren Wiedervereinigung laut werden zu laſſen ſcheinen, ſo hat doch der weltenordnende Gott der ſehnſüchtigen Materie ihr Bedürfniß der Harmonie nur in ſofern geſtillt, daß er ſie durch die ewigen Geſetze, unter welchen ſie den rhythmiſchen Kreislauf ihres Daſeins vollführt, mit der Melodie der Bewegung begabt hat. Nur in der Bewegung, al-

ſo nur formell bringt es die Natur zur Harmonie. — Der Schall erlebt jedoch nur durch den Menſchen ſeine Vergeiſtigung und Vervollſtändigung zur Muſik. In der Natur ſelbſt verbleibt er ein Schall, eine Beute der ihn verflüchtigenden Luft, und die an ihn ſich anſchmiegende Echo, welche aus der Felsſchlucht heraus, ihm bei ſeinem ſchnellen Vergehen den klagenden Nachhall widmet, ſcheint die geheime Seele des Schalls zu ſein, welche über die Fluren ihr Trauergeflüſter hintönen läßt, daß der Schall in der Natur hat erſterben müſſen, ohne zur Muſik werden zu können." —

Es bleibt wohl verzeihlich, bei einem Lieblingsthema etwas zur Ungebühr von dem wahren Zwecke abzuſchweifen, dem wir uns nun wieder nähern.

In Dresden kann man den Sinn für Muſik wirklich ächt nennen, und ſelbſt der Volksgeſchmack iſt durch den vieljährigen Genuß guter Concerts geläutert und erhoben. Wir beginnen, wie billig, mit der Kirchenmuſik, die man jeden Sonntag in ihrer höchſten Vollendung in der katholiſchen Kirche genießen kann. Die Inſtrumentalbegleitung der königlichen Kapelle, auf die wir bald zurückkommen, iſt ausgezeichnet, und es würde nichts fehlen, um den erhabenſten Eindruck hervorzubringen, könnte ſich das natürliche Gefühl an den widrigen Geſang der Caſtraten gewöhnen. Dieſer durch die Barbarei ſchrecklichſter Verſtümmelung hervorgerufene

Ton, wie mag er verſöhnend in unſer Innres dringen? Das Bewußtſein ſeiner Unnatur zerſtört jede Harmonie. Aber ſelbſt wenn wir dieſen Gedanken beſeitigen könnten, und uns rein an unſer Gehör und äſthetiſches Gefühl halten, ſo würden wir dennoch dieſen Caſtratengeſang kaum annehmlich finden, denn die unnatürliche, grelle Fülle des Tones iſt verletzend. So Vieles iſt ſchon über dieſen Gegenſtand geſprochen und geſchrieben worden, daß wir uns dabei nicht aufhalten; wir fügen nur hinzu, daß die Grauſamkeit der Römer lange nicht unſerer Entartung glich, wenn ſie bei Tafel Fiſche in der Hand ſterben ließen, um ſich an dem ſchönen Farbenſpiele in den Todeszuckungen dieſer Thiere zu ergötzen.

Die Muſik bei dem proteſtantiſchen Gottesdienſte iſt ungleich mittelmäßiger. Nicht immer ſtand ſie auf dieſer niedrigen Stufe wie jetzt, ihr Verfall datirt ſich vielmehr hauptſächlich ſeit dem Rectorate des Herrn Gröbel an der Kreuzſchule, der, ſelbſt Muſikfeind, den Sinn dafür unterdrückte, ſo weit ſeine Macht reichte. Obgleich nämlich keine Kapelle den Geſang begleitete, ſo waren doch die Sängerchöre, vorzüglich die der Kreuzſchule, früher ausgezeichnet, wozu der Umſtand nicht wenig beitrug, daß auch die Opern-Chöre im Theater von dieſen Schülern geſungen wurden, welche auf dieſe Weiſe zu einer ſeltenen praktiſchen und theoretiſchen

Digitized by Google

Fertigkeit gelangten. Nun läßt ſich allerdings nicht läugnen, daß viele junge Menſchen dadurch untergingen: die Luſt zu ernſten Studien verlor ſich, und wer mochte es ihnen verdenken, wenn ſie die naheliegende glänzendere Laufbahn des Theaters betraten, wo ihnen Ruhm, Glanz und vielleicht auch Liebe winkten, während am endlichen Ziele der langwierigen Univerſitätszeit nur ein ungewiſſes Loos ſie erwartete. Es gingen daher aus jener Zeit viel berühmte Sänger hervor (wie Gerſtäcker, Bergmann u. a.), noch Mehrere aber, deren Talent entweder unbedeutender war, oder die mit weniger Charakterfeſtigkeit ſich in den gefährlichen Strudel ſtürzten, gingen bürgerlich und moraliſch verloren. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, dürfte man dem Herrn Rector Gröbel keine Vorwürfe machen, daß er entſchieden gegen dieſe Misbräuche*) auftrat und die

---

*) Man hat keinen Begriff von den indecenten Scenen, zu denen ſich die damaligen Kreuzſchüler mußten gebrauchen laſſen. So kam z. B., ich weiß nicht in welcher italieniſchen Zauberoper, eine Scene vor, wo eine große Anzahl von Liebespaaren in Stein verwandelt und endlich wieder entzaubert wurde. Die Galants dabei wurden von Kreuzſchülern dargeſtellt, die Amanten von den gemeinſten Freudenmädchen. Man denke ſich nun die jungen Leute in dieſen verſteinerten Verſchlingungen und dann in dem zum Leben erwachenden Liebeskoſen. Damals gab es freilich nicht ſelten 30 und 40jährige Primaner vorzüglich unter den

Ehre des Gymnaſiums rettete, indem er einen beſſeren Geiſt einführte und den Hauptzweck hervorhob, allein es giebt bei allen Dingen einen Mittelweg, und dieſen hat er nicht finden wollen. Die muſikaliſchen Uebungen ſind durch ihn ſo eingeſchränkt und unterdrückt worden, daß die jetzigen elenden Singchöre kaum ein Schatten der früheren ſind. Was konnte man auch anders von dem erwarten, der ſelbſt das alljährliche Charfreitags-Oratorium in der Kreuzkirche aufgehoben wiſſen wollte, was jedoch glücklicherweiſe nicht durchging. — Von der Kirchenmuſik in Neuſtadt und Friedrichſtadt gilt faſt daſſelbe, auch ſie iſt nicht vorzüglich.

Beſſeres und Erfreulicheres läßt ſich von der Königlichen Kapelle ſagen. Dieſer Verein von Virtuoſen, wie man die meiſten Kammermuſici unbedenklich nennen kann, gehört zu den vorzüglichſten Genüſſen, welche Dresden bietet. Hörte man den verſtorbenen Maria v. Weber eines ſeiner Meiſterwerke

---

Alumnen, und die alten ſchnurrbärtigen Präfecten mußten mit Gewalt durch ein Geſetz von der Schule getrieben werden, nach welchem Niemand länger als zwei Jahre Präfect ſein ſollte. Daß ſich dieſelben gar nicht nach der Univerſität ſehnten, war natürlich, da ſie ſich oft auf 5 — 600 Thaler jährlich ſtanden und in ſeidenen Strümpfen und Schuhen mit ſilbernen Schnallen einherſtolzirten. Dieſe groben Misbräuche waren übrigens ſchon vor Herrn Rector Gröbel abgeſchafft.

dirigiren, dann ſchien es, als ob Ein Wille alle Inſtrumente belebte, Ein Strich der Violinen, Ein Crescendo und Decrescendo, Eine Klage im diſſonirenden Abirren und Ein Jubel in der endlichen Auflöſung und Rückkehr zum Thema zauberten den Zuhörer in eine andere Welt. — Der Ruhm der Dresdner Kapelle iſt übrigens durch ganz Deutſchland verbreitet, ſo daß wir ihn durch unſere Anerkennung kaum erhöhen können; dennoch müſſen wir von einem Misverhältniß ſprechen, das weniger bekannt ſein dürfte. Es iſt dies der auffallend geringe Gehalt dieſer Künſtler, der auf keine Weiſe im Verhältniß zu ihren Leiſtungen ſteht. Unwillen ergreift uns, wenn man bedenkt, welcher Aufwand von Zeit ſelbſt für ein großes Talent dazu gehört, um jene praktiſche Fertigkeit zu erlangen, mit welcher allein Jemand Anſprüche auf eine Anſtellung in der Kapelle machen kann, und dann die Belohnung erwägt, die dem dreimal Glücklichen zu Theil wird, der angenommen worden iſt. Er erlangt nämlich dadurch die Ehre, einige Jahre umſonſt mitzuſpielen und dann im glücklichen Falle mit 200 Thalern jährlichen Gehalt die langwierige Laufbahn zu 600 Thalern zu beginnen. Trotz dem nimmt man den größten Theil ſeiner Zeit in Anſpruch, und die ſteten Proben und kurzen Ferien laſſen den Armen kaum einmal im Jahre einen erheiternden Ausflug machen. — Man wird ſagen: die Be-



Digitized by Google

hörden würden ſehr unklug handeln, Mehr zu bieten, da ſich ſelbſt zu dem armſeligen Gehalt eine große Maſſe drängt. Das Letzte iſt freilich wahr und traurig genug; auch bietet die nächſte Zeit keine beſſere Ausſicht, es müßten ſich denn alle ächten Künſtler verſchwören, ein hohes Publikum nicht mehr um einen Spottpreis zu ergötzen. Allein, obgleich kaufmänniſch und ſpeculativ, iſt obige Entſchuldigung doch keineswegs der Würde der Kunſt, und ſomit der Würde eines Staates angemeſſen, der im Geiſte der Zeit fortgeſchritten. Es erfüllt, wie geſagt, mit Unwillen, wenn man den Gehalt dagegenſtellt, der mit einer großen Zahl niedriger Hofchargen verbunden iſt, als da ſind: Kammer-Portiers, Hofwäſcherinnen, Stubenheizer, Silberdiener, Hundeausführerinnen u. dgl. m. Ein ſolcher Stubenheizer, der nicht einmal re vera einer iſt, ſondern noch ſeinen Untergebenen oder wirklichen Stubenheizer hat, und deſſen Name blos anzudeuten ſcheint, daß er mit ſeinem Geiſt und Wiſſen in keine höhere Sphäre gehört, erſcheint als Cröſus gegen einen Kammermuſikus, wenn Letzterer nicht eigenes Vermögen hat, ja ſeine Untergebenen, die nicht Titular- ſondern wirklichen Stubenheizer, würden kaum mit einem angehenden Mitgliede der königl. Kapelle tauſchen. Es iſt dies zwar ein Verhältniß, welches überall in der Welt gefunden wird, denn niemals iſt das wahrhaft

Digitized by Google

Große und Schöne zugleich das allgemein Anerkannte, und nie erndtet das wahre Verdienſt den Lohn des Verdienſtes; doch tritt nicht allenthalben der Gegenſatz ſo ſchreiend hervor, wie hier, zwiſchen königlichen Muſicis und königlichen Bedienten.

Die ausgezeichnetſten Mitglieder der Kapelle ſind jetzt außer den Kapellmeiſtern Francesco Morlacchi und Reißiger, die Gebrüder Haaſe, Fürſtenau, Rolla (Concertmeiſter), Kotte, Schmidt, Lauterbach jun., Dietze, die Gebrüder Kummer, Dotzauer, Schubert, Steudel, Pohland u. a. m. Für ſein Alter bedeutend als Violiniſt iſt auch der junge Wallerſtein, doch fehlt ihm wahres Gefühl. Vielleicht liegt es noch in ihm verborgen, und jugendliche Eitelkeit läßt es nicht aufkommen. Herr Kammermuſikus Ludwig Haaſe, durch Zartheit und Kunſtfertigkeit im Violinſpiel gleich ausgezeichnet, ſcheint ſeit einiger Zeit das Selbſtvertrauen, und dadurch den Beifall des Publikums in ſeinen Concerten verloren zu haben. Ein merkwürdiger Unglücksfall. Der Verfaſſer erinnert ſich eines ähnlichen, der, obgleich in eine ganz andere Sphäre gehörig, ihm ſtets unbegreiflich blieb. Ein Knopfmacher erzählte ihm nämlich eines Tages, daß ein Geſelle oder Meiſter ſeines Metiers ſich in der Arbeit ſo anſtrengen könne, daß gleichſam eine Art von mechaniſcher Ueberſchnappung eintrete, nach welcher der Betheiligte wiederum

Digitized by Google

von den erſten Uebungen des Lehrburſchen anfangen müſſe. — Man betrachte dieſes Beiſpiel nicht etwa als Vergleich.

Dem Range nach folgt auf die königl. Kapelle das Chor des Stadtmuſikus Zillmann. Auch dieſes iſt trefflich zu nennen, und wenige Städte werden ein Gleiches aufzuweiſen haben. Es iſt faſt unglaublich, wie Herr Zillmann eine ſolche Einheit in das Spiel ſeiner Leute bringen konnte, da er ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat, als ein Director der Kapelle, der ſich nicht um die Uebungen des Einzelnen, ſondern nur um die Harmonie des Ganzen zu bekümmern braucht. Nach kurzer Zeit executirt er mit ſeinem Chore die ſchwerſten neuen Tonſtücke zu allgemeiner Zufriedenheit, was um ſo mehr zu bewundern iſt, da die Mitglieder deſſelben nicht bleibend ſind, und ſich vielmehr ſehr Viele von ihm trennen, wenn ſie eine gewiſſe Fertigkeit erlangt haben. Die vorzüglichſten Garten-Concerts, wie Bad, Großer Garten ꝛc. ſind von ſeinen Leuten beſetzt, und man hört daſelbſt für einen Groſchen Entrée Vorzüglicheres, als in den Leipziger Extraconcerten, wo zwei und vier Groſchen gefordert werden. Ihm zunächſt ſteht

Das Artillerie-Chor. Dieſes wechſelt zum Theil an den obengenannten Orten mit Herrn Zillmanns Muſik ab und ſteht an Fertigkeit nur wenig

nach. Einzelne Mitglieder mögen ſich wohl mit andern des Stadt-Chores meſſen können, ja vielleicht ſie übertreffen, allein das Enſemble erreicht nicht jene Einheit. Woher dies komme, wagen wir nicht zu entſcheiden.

Wie in allen größern Städten giebt es außerdem noch eine Maſſe ſogenannter fliegender Kapellen, welche zum Theil gar nicht übel executiren und ſogar einige muſicaliſche Genies zu Mitgliedern zählen. Wir dürfen uns dabei nicht aufhalten, ſondern wollen im Allgemeinen den Sinn und die Liebe der Dresdner zur Muſik betrachten. Dieſer Sinn nun thut ſich nicht im Aeußeren durch den häufigen Beſuch öffentlicher Concerte kund, denn wer weiß nicht, daß die Muſik dabei gewöhnlich das Letzte iſt, auch nicht in der größern Fertigkeit im Geſang und auf Inſtrumenten, ſondern man muß ihn in der Stille der Familien, aus Wahl, Auffaſſung und Behandlung der Tonſtücke erlauſchen. Wäre Erſteres der Fall, dann gebührte Leipzig unbeſtritten der Vorzug, denn die praktiſche Fertigkeit iſt dort ungleich höher, und man erſtaunt, zehn- und zwölfjährige Kinder die ſchwerſten Variationen auf dem Pianoforte vortragen zu hören. Dennoch ſteht Dresden in dieſer Hinſicht der Vorzug zu, denn man bringt mehr Gefühl mit zu der Kunſt, während ſie in Leipzig häufig nur Paradepferd iſt. Es gehört jetzt

zum guten Tone, ſingen und ſpielen zu können, und um dieſem zu huldigen, ſingt und ſpielt man. Aber häufiger als anderswo hört man noch in Dresden einfache, ergreifende Lieder, die nicht geeignet ſind, Furore zu erregen, ſondern, ein Hauch des tiefverborgenen Gemüths, nur von einem gleichen verſtanden, verhallen. Es verſteht ſich, daß hier überall nur von der Mehrzahl und von einem Durchſchnitt im Allgemeinen geſprochen werden kann, und in dieſem Sinne dürfen wir es unbedenklich behaupten, daß die Tonkunſt in Dresden tiefer aufgefaßt wird, als in Leipzig, und ſelbſt Zweck iſt, aus innerem Verlangen erregt, während ſie am letzteren Orte häufig nur als Mittel zum Zweck gilt, welcher Bewunderung heißt. Es konnte nicht fehlen, daß ſich bei dieſem Geiſte eine große Anzahl muſikaliſcher Vereine bildeten, von denen wir nur einen der Vorzüglichſten hervorheben: die ehemalige Dreyßigſche Singakademie. Dieſe beſtand aus einer Anzahl von Dilettanten, Damen und Herren, und hatte ihr Local im Poſtgebäude auf der Pirnaiſchen Gaſſe. In den Zuſammenkünften, welche an zwei Abenden wöchentlich ſtattfanden, ſang man nur geiſtliche Sachen, Meſſen und Oratorien, aber dieſe wurden meiſt mit ſo viel Präciſion und Geſchmack aufgeführt, daß an den wenigen öffentlichen Aufführungen im Jahre, wo Billets ausgegeben wurden, der Zudrang

Digitized by Google

ſehr groß war. Director des Vereins war damals Herr Cantor Mende, und die vorzüglichſten Sängerinnen, denen die Solopartieen übertragen wurden, waren Madame Friedrich und die Fräuleins Nauwerck, Stein (jetzige Frau Kammermuſikus Kotte) und Hauptmann. Der Sänger weiß ſich Referent weniger zu erinnern, da dieſe häufig wechſelten, und nicht ſelten auch Hofſänger, wie Herr Wächter, Herr Riße ꝛc. gaſtirten. Wie jedoch alles Irdiſche den Keim der Vernichtung in ſich trägt, ſo ſtürzte auch dieſer Verein faſt gleichzeitig mit der Dynaſtie der Bourbonen in Trümmer, indem Uneinigkeit ausbrach, und ſich Mitglieder eingeſchlichen hatten, die man nicht gern ſah, und mit welchen man keine Ehre einzulegen gedachte. Ganz jedoch konnte er nicht zerſtört werden, ſondern ſein beſſeres Selbſt rettete ſich durch die Frieſengaſſe hinüber auf die Moritzſtraße, und die vorzüglichſten Mitglieder ſchloſſen ſich an gar feine, vornehme Geſellſchaft, mit welcher ſie nun einen neuen Verein bilden, ich weiß nicht, unter welchem Namen, oder ob überhaupt benannt. Ungleich der franzöſiſchen Nation, die ſich einen Bürgerkönig erwählte, beſteht er in ſtreng ariſtokratiſcher Form und Steifheit. Der Verfaſſer hatte das Vergnügen, auf ſeiner Durchreiſe durch Dresden daſelbſt zu hospitiren, an einem Abende, wo ſeine königl. Hoheit, der Prinz Friedrich Mitregent, der

Digitized by Google

Geſellſchaft die Ehre ſeines Beſuches gewährte. Die Damen waren entzückt, auch unterhielt ſich Se. königl. Hoheit nur mit ihnen, wie ich gleichfalls wohl mit einer hübſchen Bäuerin, aber nicht mit ihrem Bruder, dem Großknecht, ſprechen würde. Hinter mir aber ſagte ein Herr mit liberalem Geſicht: „Donnerwetter!" ich erſchrack und reiſte am folgenden Tage ab. — Der jetzige Director des Singvereins iſt der rühmlichſt bekannte Organiſt Schneider.

Bevor wir dieſes Kapitel ſchließen, nennen wir noch ein Paar Namen, deren Verdienſt und Talent ſie, die Dilettanten, eines ehrenvollen Platzes unter Künſtlern würdigt, die Namen Mockwitz und M. Grimmer. Erſterer hat vorzüglich das Verdienſt, mehrere Beethovenſche Symphonien und andere Meiſterwerke am Vollkommenſten zu vier Händen für das Pianoforte arrangirt zu haben, und von Letzterem beſitzen wir mehrere Hefte Compoſitionen zu Heine'ſchen und Göthe'ſchen Liedern, gleich originell und gediegen.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Die Dresdner Frauen und Mädchen.

„Wollt Ihr denn wiſſen was ſich ziemt,
„So fraget nur bei edlen Frauen an!“
Göthe’s Taſſo.

Es iſt keine leichte Aufgabe, die Frauen irgend eines Ortes oder einer Gegend zu charakteriſiren, denn im Grunde iſt ſich das Weib auf dem ganzen Erdboden gleich. Dieſelben Vorzüge, dieſelben Schwachheiten und Fehler treten überall hervor, nur unter andern Geſtalten. Und dies iſt natürlich, denn wie vielgeſtaltig Kampf und Außenſeite des Lebens ſei, in deſſen Kreiſen ſich der Mann bewegt, ſo gleichmäßig umgrenzt iſt das ſtille Wirken der Frauen, ſo lange ſie nicht aus dem friedlichen Gebiet zarter Weiblichkeit heraustreten. Ob die amerikaniſche Wilde dem Gatten in den Streit folgt und mit eigner Hand deſſen Tod am Feinde rächt, oder ob die gebildete Europäerin im heißen Gebet für den Scheidenden zum Himmel fleht, iſt zuletzt einerlei. Es iſt derſelbe Trieb, daſſelbe Pflichtgefühl, das beide durchglüht, nur daß die verſchiedene Bildungsſtufe andere Form und Thatgeſtalt

Digitized by Google

erheiſcht. Daher iſt es das ſicherſte Zeichen, daß eine Frau ihren Beruf würdig erfüllt, wenn Lob und Tadel über ſie ſchweigt, denn das Streben, bedeutend zu werden, iſt bereits der erſte Schritt aus dem zarten Gebiete, und eben daher kann eine Charakteriſtik von Frauen entweder nur von der Form handeln, unter welcher ſich ihre Pflichterfüllung ausſpricht, oder den Grad und das Weſentliche ihrer Entfernung von dem berufenen Wirkungskreiſe bezeichnen. Man könnte Beides mit einer gewiſſen Einſchränkung des Begriffs Sitte und Unſitte nennen. In wiefern nun Erſtere Bewußtſein und Lohn in ſich ſelbſt trägt, auch keiner Rüge bedarf, und durch unſere Anerkennung in ihrem wahren Werthe nicht erhöht werden kann, ſo haben wir es hier abſonderlich mit der Unſitte der ſchönen Dresdnerinnen zu thun, die wir nicht mit Flegelei zu verwechſeln bitten. Vor Allem iſt ein Fehler zu rügen, den man zwar überall bei'm weiblichen Geſchlechte findet, doch nicht in dem Grade, wie in Dresden; es iſt die Falſchheit gegen einander ſelbſt. Sieht man einen Kreis junger Mädchen beiſammen, ſo glaubt man unter Engeln zu ſein, und es iſt in der That rührend, wie ſie ſoviel Zartheit und Aufopferung gegen einander zeigen. Aber wehe der Entfernten, wehe der, die ſo eben den Rücken gewendet, wie grauſam wird ihr Ruf zerfleiſcht! Jean Paul ſagt einmal, wo er eine Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft von beſſeren Frauen ſchildern will: „die Weiber kamen in's Sprechen und ſagten von den zu Hauſe gebliebenen, ohne ſie zu haſſen, das nöthige Schlimme.“ Einen größern Grad von Selbſtverläugnung würde man jedoch vergebens verlangen. Kein Alter und Stand iſt davon frei und die Ungebildete unterſcheidet ſich nur dadurch von der Gebildeteren, daß ſie in offene Schmähungen ausbricht, während dieſe den Stachel der Verläumdung unter ſcheinbarem Lobe verbirgt. In Dresden aber iſt dieſe Untugend vielleicht deshalb ſchlimmer, weil die Mädchen von andern Orten zum Theil mehr Selbſtgefühl beſitzen. Freilich ſind die Dresdnerinnen auch übel daran, in Verhältniß zu den Leipzigerinnen, wo auf Bällen und Promenaden drei Herren auf eine Dame kommen. Schon dies wäre geeignet, Eiferſucht und Falſchheit zu nähren. Den Männern könnte es zwar gleich ſein, denn das Mißtrauen gegen einander ſelbſt, erhöht nur die Wärme gegen uns. Um ſo widerſprechender aber erſcheint jener kleinliche Neid im Verein mit der Sanftmuth der Dresdnerinnen, einer Tugend, die ihnen bis zur Ungebühr eigen iſt. Häufiger als anderswo findet man hier duldende weibliche Charaktere, die Alles über ſich ergehen laſſen, was Verwandte oder Schickſale über ſie verhängen. Eine ſolche rückſichtsloſe Hingebung an den Willen Anderer, ſelbſt der Eltern, haben wir nie achten

können, da ſie im Grunde nur bejammernswerthe Charakterloſigkeit iſt. Nicht ſelten würden wir eine Bürgerſche Lenore, die in der Ueberkraft und Tiefe der Leidenſchaft Himmel und Erde zurückſtößt, dem Mädchen vorziehen, das kindiſch-ſchwach ſeine Liebe aufgiebt, wenn proſaiſche Eltern gebieten. Die Dresdner Mütter aber können ſich zu ihren Heirathsplänen keine nachgiebigern Töchter wünſchen. — Dieſe Sanftmuth der Schönen zeigt ſich freilich im Gefolge einer Herzlichkeit, von der z. B. die Leipzigerinnen nichts wiſſen. Ueberhaupt iſt es eine auffallende Erſcheinung, wie gewaltig verſchieden oft die Gemüther der Menſchen ſind, die nur wenige Meilen von einander wohnen. Gewiß trägt die Gegend nicht wenig dazu bei, denn wo finden wir Sitten-Einfalt und Reinheit ungetrübter, als da, wo auch die Natur groß und erhaben iſt, wie im Schottiſchen Hochland, den Tyroler- und Schweizer-Alpen. Dagegen ſind die Bewohner großer Flächen meiſt die verderbteſten; den Holländer etwa ausgenommen, den die Pomade ſeines Weſens nicht leicht zum abſolut-Schlechten kommen läßt. Ja man darf den Grundſatz aufſtellen: Je ebener die Gegenden, deſto unebener die Gemüther, und umgekehrt. Da nun Leipzigs Umgebungen keine Berge, ſondern nur Windmühlen aufzuweiſen haben, ſo kann man die Schlußfolge ſelbſt ziehen. Gern möchten wir einige ſpezielle

Eigenthümlichkeiten der Dresdnerinnen anführen, beſinnen uns aber im Augenblick auf keine andere, als daß eine große Anzahl in den Prinz Friedrich Mitregent verliebt iſt, und außerdem wenn ſie von den Gebrüdern Devrient am Hoftheater redet, dieſelben mit einem gewiſſen innerlich wohlthuenden Gefühle, ſchlechtweg Karl und Emil nennt. Hinſichtlich des gewandten Welttones ſtehen ſie den Leipzigerinnen unbedingt nach; zwei andere Fragen ſind jedoch: ob auch an Schönheit und Geſchmack im Anzuge. Hier ſei es uns erlaubt, die Stimmenmehrheit reden zu laſſen, der ſich ſelbſt die eingefleiſchteſten Dresdner bei unparteiiſcher Prüfung, ſo wie unſre individuelle Anſicht, anſchließen mußten. Das Erſte anlangend, iſt zuzugeben, daß es in Leipzig verhältnißmäßig mehr Schönheiten giebt; dieſe Erfahrung macht ſchon der Fremde, der wenige Tage die Straßen durchwandelt hat. Wenn man in Dresden von zehn jungen Mädchen fünf ſchön nennen könnte, ſo würde man in Leipzig bei demſelben Maßſtabe mindeſtens ſieben finden. Dabei ſteht es indeß Jedem frei, ſich lieber Eine von den fünf Erſteren zu wählen. Um jedoch die andere Frage, über den größern Geſchmack in der Kleidung, zu beantworten; bedarf es größerer Umſicht. Die allgemeine Stimme verurtheilt die Bewohnerinnen Dresdens zur Geſchmackloſigkeit, während ſie denen Leipzigs allein Geſchmack zugiebt.

Digitized by Google

Daß bei viel Wahrem doch etwas Falſches in dieſer Behauptung liege, ſahen wir gleich anfänglich ein, ohne Letzteres finden zu können. Endlich kam uns die Ueberzeugung, daß man vor allen Dingen die weiblichen Klaſſen beider Städte in die höheren und niederen abſondern müſſe. Spricht man von dieſen, ſo iſt obige Behauptung unläugbar richtig; denn wer hat nicht die ausgezeichnete Nettigkeit und Eleganz der Leipziger Dienſtmädchen bewundert. Ein Anderes iſt es jedoch bei den höhern Ständen. Oft nämlich hat uns der einfache Anzug der Töchter Dresdens wohlthuender angeſprochen, als die glanzvolle Kleidung in Leipzig; daher glauben wir mit gutem Gewiſſen den Endausſpruch thun zu können: daß ſich die Dresdnerinnen gut und geſchmackvoll anzukleiden — die Leipzigerinnen beſſer zu putzen verſtehn. Denn Erſtere überladen ſich leicht, wenn ſie von der vorgezeichneten Einfachheit ihres natürlichen Taktes abweichen, während die Letzteren ſich mit Stoffen aller Form und Farben harmoniſch zu überhängen wiſſen. Die Tanzwuth iſt, wo ſie einreißt, in Dresden nicht geringer, nur ſind ihre Folgen weniger traurig, was theils durch die Vernunft der Eltern, theils durch die Unmöglichkeit erklärt wird, ſich ſo abzutanzen, wie in der Meß- und Univerſitätsſtadt. Auf feineren Bällen iſt es ein ſeltenes Glück, Alles getanzt zu haben, oder doch dazu aufgefordert zu ſein, denn

Digitized by Google

abgeſehen von ihrer geringen Zahl, ſind die wenigen tanzbaren Herren in Geſellſchaften wie die Harmonie, Albina und ähnliche, ein ziemlich bequemes Geſchlecht. Glücklicher daran ſind die Eingebürgerten in der Converſation, wo ſich Alles Paarweiſe vereinigt, und der Neuling ſich dieſem Geſetze bald fügen muß, wenn er nicht einſam, verachtet und „ungetanzt" untergehen will. — Ob im Durchſchnitt die Ehen in Dresden glücklicher ſind — wer mag es beſtimmen? Wahrſcheinlich macht es wenigſtens jene oben erwähnte Sanftmuth der Frauen, und ihre geringere Vergnügungsſucht, welche in Leipzig ohne Gleichen iſt. Seit nicht gar zu langer Zeit fangen auch die Dresdnerinnen an, ſich zuſammen zu rotten, und ohne männliche Begleitung öffentliche Orte zu beſuchen. Vielleicht iſt dies ein unſcheinbarer Anfang zu der freieren Stellung der Frauen im Staate, die wir ihnen, trotz des ſich dagegen ſträubenden männlichen Egoismus, vom Herzen gönnen. Dem Leſer zum Troſt, ſei geſagt, daß der Umgang mit dem Sujets unſeres Kapitels das Gegentheil von der Langenweile deſſelben verurſacht. Wir fühlen das wohl, und gehen daher zu Dresdner Originalen über, denen eine ſchärfere Zeichnung gebührt.

Digitized by Google

## Viertes Kapitel.

Dresden, das Heimathland der Philiſter.

Faſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht auf der Erde iſt das der Philiſter, und das Daſein derſelben ward ſchon im hohen Alterthum nicht mehr geläugnet. Wir finden durch alle Jahrhunderte Spuren dieſer Ueberzeugung, und wenn Buffon von einem weſtindiſchen Affen erzählt, der den Coloniſten Geſichter ſchnitt, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß er den Philiſter meint, deſſen Raçe und Kennzeichen ihm freilich noch unklar waren. Erſt der neuſten Zeit war es vorbehalten, dieſes Geſchlecht gänzlich zu unterſcheiden, aber noch wußte man nicht, wo das eigentliche Vaterland deſſelben zu ſuchen ſei. Daß er aus dem Paradieſe ſtamme, ward ſchon durch die Worte der Bibel widerlegt: „Und der Herr ſahe, daß Alles gut war." Geſchaffen war er daher nicht worden, ſondern hatte ſich irgendwo widerrechtlich blicken laſſen, oder war gleich den Pilzen aus der Erde geſchoſſen. Eine geiſtige Beziehung und Seelenverwandſchaft mit gewiſſen Thieren erregte ſpäter die Meinung, daß der Urphiliſter an dem ſüdweſtlichen Abhange der Pyrenäen das Licht

Digitized by Google

der Welt erblickt habe, in denſelben glücklichen Bergen, von welchen das erſte Urſchaaf träumeriſch dumm nach den Mandelbäumen niederſtarrte. Dieſer Anſicht widerſprach der gänzliche Mangel der Kletterfüße an dem Philiſter, und daher mochte es wohl kommen, daß Andere ſein Vaterland in die Heimathsebenen des Auerochſen verlegten. Hierauf ließ ſich nichts entgegnen, und man bangte ſeitdem erwartungsvoll einer endlichen Gewißheit entgegen, deren Hoffnung durch Oken's neues Syſtem in der Naturgeſchichte leider unerfüllt blieb. Da ſtellten einige geiſtreiche Männer Verſuche mit dem Philiſter an, man verglich die Philiſter aller Weltgegenden, löſte ſie in ihre Urbeſtandtheile auf, gab genau Achtung, wo ſich dieſes merkwürdige Naturſpiel am ungezwungenſten bewegte, und gewann endlich die Gewißheit, daß Dresden die urſprüngliche Heimath deſſelben ſei. —

Der Philiſter, (Homo sapiens Philister), gleicht im Aeußern faſt gänzlich einem Menſchen, und nur das geübte Auge vermag ihn zu unterſcheiden. Dieſe große Aehnlichkeit iſt der Grund, warum er ſich in alle Stände und Verhältniſſe eingeſchlichen hat, denn man findet geiſtliche und weltliche, herrſchende und dienende, öffentliche und Privatphiliſter. Es konnte philoſophiſchen Köpfen nicht entgehen, wie die Anmaßung derſelben und Vermiſchung mit dem Menſchengeſchlechte

von Jahr zu Jahr zunahm, ja es ſchien nicht unmöglich, daß die Philiſter die Menſchen einſt gänzlich verdrängen oder unterjochen könnten. Dies Gefühl verdüſterte ſchon Simſons Tage und Nächte, bis er in einem Anfall von gerechtem Zorn bei dreitauſend mit ſeinem Eſelskinnbacken unter die Erde brachte. Doch war dies nur ein Schlag auf's Waſſer: die junge Zucht wuchs ſchreckbar nach, und es iſt in unſern Tagen, wo Philiſter ſelbſt auf Thronen ſitzen, kaum abzuſehen, zu welchem Elend uns die Philiſter und Stürme der Zeit hinführen werden, und wann dieſer Katzenjammer der Weltgeſchichte enden ſoll. —

Um uns jedoch nicht zu weit von unſer'm Thema zu entfernen, wollen wir einige Hauptmerkmale des Dresdner= oder Urphiliſters andeuten, ſodann auf die Eintheilung derſelben übergehen und ihre Spuren durch die verſchiedenen Stände verfolgen. —

Schon oben haben wir bemerkt, daß der Philiſter im Aeußeren kaum vom Menſchen zu unterſcheiden iſt, und wer nicht den Talisman beſitzt, ihn gleich am Auge zu erkennen, mag ſich das Folgende einprägen. Vor Allem iſt es eine philoſophiſche Ruhe, die ſich in den Zügen des Philiſters ausprägt, er ſcheint eins mit ſich ſelbſt, eins mit Gott und Natur, Gegenwart und Zukunft. An ihm, ſcheint es, iſt der Kampf mit Zweifeln ſchon vorübergezogen, und er iſt als Sieger dar=

aus hervorgegangen. Hier laſſe man ſich nicht täuſchen, denn die Urſache jener Ruhe iſt ſeine geiſtige Beſchränktheit, die nicht einmal eines Zweifels fähig iſt, und was als Charakter erſcheint, iſt eine zufällig und inſtinktmäßig gewonnene Form für ſeine Handlungen, die ihm jedes Nachdenken erſpart und immer gleichmäßig wiederkehrt. Dann ſind es oft Kleinigkeiten, die uns den Philiſter auf den erſten Blick erkennen laſſen und mancher verſteckte Philiſter ging mir in ſeiner ganzen Klarheit auf, wenn ich ihn ſchnupfen ſah, denn dann verzog ſich die Naſe eben ſo wie vor Jahrzehenden, der Blick des Mannes war noch derſelbe des ſchnupfenden Jünglings, jeder Finger kannte ſeine Schuldigkeit und die Quantität der Prieſen glich ſich, wie ein rechter Winkel dem andern. Statt der ewig ringenden und gebärenden Geiſteskraft des Menſchen, die ſich jede Erfahrung der gegenwärtigen Minute zu eigen macht, und ſich aus dem Einklang des Aelteſten und Neueſten ihr Geſetz für die Zukunft ſchafft, hat der Philiſter eine gewiſſe Anzahl Fachwerke voll vorräthiger Anſichten und Entſchließungen, aus denen er in vorkommenden Fällen mit bequemem Inſtinkt eine oder die andere hervorzieht. Dieſe Vorräthe hat ihm entweder der reine Zufall zugetragen, oder es ſind die verwahrloſten und veralteten Kinder einer Zeit, wo er noch zu denken wagte. Keiner jedoch unterſtehe ſich, dieſe

ihm heiligen Anſichten angreifen oder nur berichtigen zu wollen, der Zorn des gutmüthigſten Philiſter's (gänzlich partheilos, bekennen wir, daß vielen Philiſtern eine gewiſſe Gutmüthigkeit eigen iſt) würde ſchrecklich ſein. Und in dieſem Widerſpruche kündet ſich das innerſte Weſen des Philiſterthums, daß nämlich alle Toleranz der angebornen Gutmüthigkeit, plötzlich verſchwindet, wenn man es wagt, an dieſe wurmſtichigen Fachwerke zu ſtoßen. — Alles iſt ſtehend bei dem Philiſter, und begegnet ihm ein ungewöhnliches Ereigniß, auf welches Nichts aus ſeinem vorräthigen Kram paßt, dann wird er ſchwach, ſeufzt und ſcheint ſeinem Ende nah. So hat er gewiſſe ſtehende Redensarten, und wo man z. B. hört: „der Preuße hat uns das Land geſtohlen!“ oder „wenn Napoleon nicht nach Rußland ging!“ ꝛc., dann iſt der Philiſter nicht weit. Ich ſelbſt lernte in Dresden Einen kennen, der jeden Abend in's italieniſche Dörfchen ging und ſeinen Krug Bier trank, um die Redensart anbringen zu können: „Meine Herren! unſere Zeit iſt eine Durchgangsperiode!“ Weiter ſagte er nichts, und hatte für alles Andere nur ein ſatyriſches Lächeln. Es konnte nicht fehlen, daß dieſer Mann von den übrigen Philiſtern eine unbegrenzte Verehrung genoß; ich aber bin feſt überzeugt, daß er einſt, ſei es auch nach einer Wanderung durch alle Millionen Sterne, im Himmel (wenn anders Philiſter

in den Himmel kommen können) ſeine Freunde mit denſelben pathetiſchen Worten empfangen wird. Uebrigens iſt der Philiſter ein ordnungsliebender Mann, und wird, beiläufig geſagt, ſelten den Hausſchlüſſel vergeſſen. Mit Ausnahme der Kaufleute, ſchreiben alle den Roßbergſchen Ductus. Jeder kennt auf's Haar ſeines Vorgeſetzten Verhältniſſe, körperliche Gebrechen und chroniſche Krankheiten. Kein Philiſter iſt ohne Regenſchirm denkbar; er muß ferner irgendwo Stammgaſt ſein, oder läuft täglich bis zu einem gewiſſen Baum, Haus oder dergleichen, wohin er ſchon einmal die Schritte gezählt hat. Endlich und hauptſächlich fügen wir noch hinzu, daß kein Philiſter weiß, daß er einer iſt.

Wir kommen zu der Eintheilung dieſes Naturſpiels:

Da ſich die Philiſter in alle menſchlichen Verhältniſſe eingezwängt haben, ſo kann man natürlich jede Claſſification der Menſchen auch auf ſie anwenden, und ſie z. B. in grobe und höfliche, lange und kurze, dumme und geſcheute, Schneider und Nichtſchneider abſondern. Dieſe Eintheilung übergehen wir jedoch, um diejenige hervorzuheben, welche ihnen allein eigenthümlich iſt. Nach derſelben zerfallen ſie in

a) Philiſter **a priori** oder geborne Philiſter; und

b) Philiſter **a posteriori** oder Halbphiliſter.

Unter den Erſteren verſteht man alle diejenigen, welche in unvermiſchter Stufenfolge von den Urahnen

oder Erz-Philiſtern abſtammen. Wenn ſich jedoch ein Philiſter mit einer Menſchin verheirathet, ſo entſteht daraus eine Art von Mulatten- oder Mauleſel-Philiſter, den wir oben Philiſter a posteriori genannt haben. Was den Mauleſel von einem Eſel unterſcheidet und charakteriſirt, trifft bei dieſem Miſchling nicht immer ein, denn ſelten habe ich kürzere Ohren an demſelben wahrgenommen, auch iſt er nicht ſtärker und muthiger; vielmehr vertilgt meiſt die Erziehung den geringen Unterſchied, welcher bei ſeiner Geburt ſtattfinden mag, ſo daß er ſpäter von dem reinen Philiſter nicht wohl unterſchieden werden kann. Beide Gattungen nun treiben alle Künſte, Wiſſenſchaften und Handwerke; wir wollen ſie in einigen dieſer Branchen betrachten, und beginnen mit dem

1) Philiſter als Handwerker. Es iſt dieſer ein Weſen von ſehr gutmüthiger Art, wird er aber ja zornig, ſo muß man ſich wohl hüten, ihn durch vernünftige Gründe widerlegen zu wollen, nichts verfängt weniger. Man wird ihn an einer gewiſſen biedern Derbheit erkennen, die von Unverdorbenheit zeigt und nicht nur Andern ſeines Geſchlechts, ſondern auch vielen Menſchen zu wünſchen wäre. Er iſt ferner an dem großen Abſtand ſeiner Kleidung zwiſchen Wochen- und Sonntagen kenntlich. Sein Sonntagsrock iſt ihm zu heilig, um ihn Werkeltags zu entwei-

Digitized by Google

hen, und er wird ihn zwar Sonntags im Regen, nicht aber Wochentags bei der herrlichſten Witterung anziehen. Es ſtammt dieſe Sitte aus guter alter Zeit, und war ſonſt nicht ohne Bedeutung, ſondern deutete vielmehr den Ernſt an, mit dem man den Tag des Herrn feierte: durch innere und äußere Reinheit. Die Bedeutung iſt weggefallen, aber ihre Wirkung geblieben. Denn nöthigt ihn z. B. irgend eine Feſtlichkeit, dieſem Grundſatze ungetreu zu werden, ſo wird er mit dem Sonntagsrock auch der ſonntägige Menſch, und es durchweht ihn dieſelbe feierliche Stimmung, wie auf dem Kirchgange. Als Geſelle macht er oft weite Reiſen, doch ſind dies nur Wanderungen von Meiſter zu Meiſter, nicht von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk. Wie die Planeten ſcheinbar im Thierkreiſe von Beſtie zu Beſtie weiterrücken, und ſich den Henker darum ſcheeren, was daneben und hinten mitläuft, untergeht oder entſteht, wenn ihnen nicht ein unverſchämter Comet in Schußweite kommt; ſo ziehen dieſe armen Teufel von einem Meiſter zum andern: der Schuhmacher ſucht den fernen Schuhmacher, der Seifenſieder den Seifenſieder, und immer iſt es nur die Sehnſucht nach ſeines Gleichen, die den Gerber hinaustreibt nach Maſtricht, oder an die ſchönen Meeresküſten Neapels.

2) Der Philiſter als Gelehrter treibt gern Philologie und wird Lehrer an Schulen. Seitdem dieſe

Wiſſenſchaft auf Gymnaſien ein handwerksmäßiger Austauſch von Lesarten geworden iſt, ſagt ſie dieſer Klaſſe von Weſen beſonders zu. Es iſt unglaublich, wie weit man es darin gebracht hat, den Geiſt des Schriftſtellers gänzlich zu beſeitigen, und Referent, der das Unglück hatte, meiſt ſolche Individuen zu Lehrern zu haben, erſtaunte ſehr, ſpäter einen Unterſchied zwiſchen Ovid, Horaz, Tacitus ꝛc., und noch etwas Weſentliches außer der Conſtruction zu finden. Dieſer Philiſter iſt daran kenntlich, daß er in der Schule mit finſterer Pedantenmiene einherſchreitet, in geſelligen Kreiſen aber die unbeholfenſte, lächerlichſte Figur ſpielt. Im Gefühl dieſer Unbeholfenheit, ſucht er ein Gegengewicht in gelehrtem Dünkel, der um ſo lächerlicher wird, als Jedermann weiß, daß hinter dieſem alchymiſtiſchen und metaphyſiſchen Antlitz nur eine Art von geiſtigem Setzer ſteckt, der mit Buchſtaben verkehrt. Als Juriſt iſt er im Amts-Schlendrian bisweilen zu gebrauchen, und als Theolog ein guter Mann des Conſiſtoriums. Seine Kleidung iſt einfach dunkelfarbig und er trägt ungern Vatermörder. —

3) Der Expeditions- oder Schreiber-Philiſter ſpielt in Dresden eine Hauptrolle, und iſt wohl die glänzendſte Abart des untergegangenen Urphiliſters. Will man den Philiſter in ſeinem ganzen nichtsſagenden Glanze und geſchmückter Dummheit kennen lernen,

ſo betrachte man nur das Heer von Schreibern und Expeditionern in Dresden. O, man verdamme den edlen Buffon nicht, daß er ſeinen entdeckten Philiſter zu den Affen zählte! Wer einen dieſer jungen Copiſten, nachdem er ihn der Vatermörder, Buſennadeln und Manchetten beraubt, noch von dem Affen der alten Welt (Simia Colobus, Stummelaffe,) zu unterſcheiden vermag, der werfe den erſten Stein auf ihn! Auf das Leben der Alten dieſer Gattung paſſen vorzugsweiſe alle jene Kennzeichen, die wir oben im Allgemeinen angegeben. Es iſt ein ängſtliches und engherziges Volk, das, bei wahrer Bornirtheit, Alles zu wiſſen wähnt und gewöhnlich mit den Seinigen hoch hinauswill; darum müſſen die Jungen derſelben meiſt ſtudiren. Ganz anders iſt der zarte Lebenstraum der jungen Copiſten, dieſer Blüthe des neunzehnten Jahrhunderts. Wie die Sumpf-Ranunkel an der Weiſeritz im Plauiſchen Grunde jeden Sommer emporſprießt, und die gelbe Blume auf dem ſchwarzen Stengel wiegt, ſo überraſcht den jugendlichen Philiſter, wenn er noch bei'm Advokaten ſchreibt, der ſüße Traum der Liebe, da wird ihm ſo wohl und wehe, er mahlt wunderſchöne Anfangsbuchſtaben des geliebten Namens und vergißt ſich ſo weit, daß er im Mondſchein auf der Brühlſchen Terraſſe eine Cigarre raucht. Sein ganzes Weſen hat ſich indeß verändert, und er kleidet ſich in der Leiden-

ſchaft nicht nachläſſig, ſondern noch viel zierlicher. Nun läuft er zu Schmidt, Sommer, Ronthaler oder Lobeck, und holt ſich Schulze's „Bezauberte Roſe.“ Er lieſt und lieſt, und es fehlt wenig, daß er ſich auflöſe in Duft und Nebel; aber er thut mehr, und macht ſelbſt Verſe. Um dieſe Zeit iſt es, wo man ihn Sonntags auf dem Bade und im großen Garten nahe bei'm Orcheſter ſitzen ſieht und Weißbier trinken. — Doch ach! Alles iſt unvollkommen und die erſte Liebe iſt gewöhnlich eine unglückliche. — Hat ihn nun der vernichtende Schlag getroffen, dann ſchleicht er wohl eine Zeitlang betäubt umher, bald aber ermannt er ſich wieder und wird nun jener liebenswürdige Suitier, der allen Weiberröcken den Hof macht. Weil denn nun aber der Geiſt des Philiſters nicht die Kraft hat, ſich wie ein Byron in den Strudel zu ſtürzen und zugleich frei über demſelben zu ſchweben, ſo fängt ſich das Herrlein bald und hat eine Braut, ehe man's glaubt. Von jetzt an beginnt ſchon der Jammer, und wenn man nicht läugnen kann, daß die kurze Periode der ſchwärmenden Liebe manche ſchöne und erhabene Idee gebar, ſo muß man um ſo mehr beklagen, daß dieſes Beſſere von jetzt für immer verdeckt und begraben wird. Die Sorgen, mit denen ſich erſt das Braut- und ſpäter das Ehepaar hinſchleppt, verzehren die letzte ſchaffende Kraft des Armen, und es ergeht ihm wie

den Blattläuſen, die den Sommer über durch neue Generationen lebendige Junge zur Welt bringen, dann aber nur Eier legen können. Ich glaube gern, daß die Frauen ſolcher Männer eben kein unglückliches Leben führen, denn Letztere ſind meiſt gutmüthig und betriebſam, wenn der Jugend Eitelkeit verflogen iſt, allein glücklich kann diejenige unmöglich werden, die einen Geiſt verlangt, in dem ſich beide Welten ſpiegeln, und der ſie emporziehe in das lichte Gebiet ſeiner errungenen Wahrheiten.

4) Der Philiſter als Kaufmann iſt in Dresden noch der beſte und umgänglichſte, und dies eben darum, weil die Glieder dieſes Standes weder durch Zahl noch Reichthum bedeutend ſind und zur Kaſte werden. Der Mangel einer entſchiedenen Stellung zu andern Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, läßt aber auch ſeine philiſterhafte Eigenthümlichkeit nicht hervortreten, deshalb gilt von ihm daſſelbe, was von den Uebrigen geſagt iſt, mehr oder minder. Ausgezeichneter und in iſolirter Grobheit erſcheint dagegen

5) Der Philiſter als Soldat oder Militair-Philiſter. Von dem gemeinen Soldat, der im Dienſt als Maſchine verſchwindet, außer demſelben aber zu dieſem oder jenen bürgerlichen Gewerbe zurücktritt, kann hier nicht die Rede ſein, ſondern nur von den Offizieren höhern und niedern Ranges, den Helden der Wach-

Digitized by Google

parade. Wenn wir dieſe bartloſen Lieutenants, dieſe glacirten Puppen der Rohheit und Unwiſſenheit, ſtill betrachteten und ihre Geſpräche belauſchten, ſo kam uns oft der Gedanke, daß die Strafe, Zeitlebens in dieſen Kreiſen zu leben, für einen geiſtreichen Mann härter ſein müßte als die Todesſtrafe. Wir bedauerten dann die Gebildeteren und Tieferen unter ihnen, die man zum Theil in dem Genie-Corps und der Artillerie findet, und eine Erſcheinung blieb uns ſtets ein Räthſel. Es giebt nämlich nichts Ehr- und Liebenswürdigeres als einen alten, gedienten Soldaten, auf deſſen ernſter Stirn die Erfahrung einer vergangnen ſchweren Zeit ausgeprägt iſt. Solcher würdigen Krieger haben wir Viele, die unſre volle Achtung verdienen, und deren Einſeitigkeit ſelbſt nichts Verletzendes hat, weil ſie den Stempel der Männlichkeit trägt. Nun fragen wir aber: war die Jugend dieſer Männer eben ſo erbärmlich-fade, und werden unſre jungen Laffen dereinſt zu demſelben Ziele gelangen? — Beides ſcheint uns unglaublich. Zwar macht ſelbſt der Mehlwurm eine Art von Verpuppung durch, und geht zu einem vollkommeren Zuſtande über, aber er wird noch lange kein Pfauenauge, geſchweige Paradiesvogel. — Es iſt vor Allem entweder eine liebenswürdige Grobheit, oder eine hinter höflichen Floskeln verborgene Geringſchätzung des Civiliſten, woran man den Militairphi-

liſter erkennt, und ſein ſtetes Thema ſind Pferde-, Hunde- und Liebesgeſchichten! Obgleich noch Niemand den Verſuch gemacht hat, ſo glaube ich doch, daß man ihn künſtlich in Apotheken gewinnen kann, wenn man drei Theile Eitelkeit und drei Theile Dummheit mit Etwas Anmaßung abkocht, in dieſe Miſchung eine pulſirende Pferdeſeele thut, das Ganze an der Luft trocknen läßt, und ſodann mit einigen Loth Sinnlichkeit beſtreut. — Hier dürfte zugleich der Ort ſein, zu erklären, warum unſre Lieutenants ſo großes Glück bei den Damen haben. Eines Theils lieben Kinder, Weiber und Elſtern das Glänzende, daher der Reiz der Uniform; andern Theils iſt es der Ausdruck der Sinnlichkeit bei'm Manne, der ſelbſt das edelſte Weib unbewußt anzieht. Trotz des Widerſpruchs beſſerer Gefühle, fühlt ſich das gebildete Mädchen dennoch zu einem Don Juan hingezogen, es ſei denn, daß jener Ausdruck zur abſchreckenden Frivolität ausarte. —

Doch wir ſind es überdrüßig, von den Philiſtern zu ſprechen, die gleichſam der Fluch unſrer jetzigen Zeit ſind, und wie ſie den Geiſt der fortſchreitenden Weltgeſchichte aufhalten, auch in dieſen harmloſen Blättern uns verhindert haben, von beſſern Gegenſtänden zu handeln. Gleichwohl durften wir ſie nicht übergehen, da wir ganz ernſtlich bekennen müſſen, ihre Ueberzahl zu den Menſchen nirgends ſo bedeutend gefunden zu

haben, als in Dresden. Um dieſes Kapitel erſchöpfend zu behandeln, reichte kaum ein Menſchenleben hin. Wir behalten uns für ein Andermal vor, über den Hof- und Kammerphiliſter, den Philiſter als Landſtand u. a. m. zu referiren; für jetzt ſchließen wir mit dem freundlichen Wunſche: daß der Himmel das ganze Geſchlecht mit ſeinen Schrecken vernichten möge! —

Digitized by Google

# Fünftes Kapitel.

## Kirchen und Schulen.

Eigentlich ſollten wir errötheu, den Kirchen und Schulen ein eignes Kapitel eingeräumt zu haben, in einer Zeit, wo — wir fühlen es recht gut — nur das dumme Volk noch mit Ehrfurcht an der Heiligkeit der Kirche hält. Dieſen groben Verſtoß gegen alle feinere Sitte würde man uns in ſogenannter guter Geſellſchaft kaum vergeben, wo man froh iſt, alle läſtigen moraliſchen Feſſeln abgeſtreift zu haben, allein wir wollen einmal aus Laune den entgegengeſetzten Weg der Welt einſchlagen und lieber lächerlich erſcheinen. In der That iſt es kein unwichtiges Thema, das wir jetzt berühren, und wir haben uns zu einer Verſtandeshöhe und zu einer Sicherheit von Vernunftſchlüſſen emporgeſchwungen, daß wir nachgerade die Religion entbehren zu können glauben. Eine ſtarre, kalte Eitelkeit hat unſre kluge Zeit beſchlichen: das Daſein einer Gottheit entzückt ſie weniger, als der Gedanke, daß ſie den Beweis davon zu führen vermag, und in dieſer ſeelenloſen Stimmung ſpricht ſie nur das Syſtem an, das ſie mit dem eignen kurzſichtigen Verſtande gebaut hat. In

dem Fanatiſmus ſelbſt liegt ein edler Kern verborgen, aber unſere religiöſe Gleichgiltigkeit iſt markloſer und gifthaltiger, als der blutige Haß des Aberglaubens. Und dennoch preiſen ſie ſich glücklich, eine Kette abgeworfen zu haben, die ſie nach ihrem Dünkel erniedrigt. dann iſt ja auch der ſtarre Granitfels glücklich, den es nicht kümmert, ob der Orkan finſtere Wolken über ſeinem Haupte hintreibt, oder ob ſich die lebendige Pflanze an ſein todtes Herz ſchmiegt, und ihn überkleidet mit dem Grün der Hoffnung. Aus dem lebendigen Grabe des Indifferentiſmus kann nichts Großes hervorgehen, darum achte ich den Jüngling unendlich höher, der an eine trügeriſche Idee, die ihm erhaben ſcheint, ſein Leben, ſein Alles ſetzt, und — untergeht, als den verpuppten weiſen Mann, der ſo ironiſch über den Unbeſonnenen zu lächeln verſteht, aber eben auch weiter nichts. Es giebt eine Stimmung, die uns oft in der Nacht des Unglücks mit furchtbarem Ernſt überfällt, und wenigſtens einmal im Leben zum Sterbebette des kalten Vernunftmenſchen tritt, und mit grauenhafter Helle die öde Steppe ſeines Wahnglaubens beleuchtet: dann ſtürzt der hohle Grund zuſammen, auf den er ſeine Ruhe für Leben und Tod ſtützte, und die Todtenglocke ruft ihm ein furchtbares „Zu ſpät!“ zu, denn die Offenbarung, die er einſt von ſich ſtieß, flieht vor ihm. Natur, in deinen dunkeln Räthſeln, in dei-

nem Schaffen, Zerſtören und Wiederbeleben liegt eine heilige Lehre. Nicht Alles, was ihn umgiebt, vermag der menſchliche Geiſt zu durchblicken: es giebt eine Grenze der Sinnenwelt, wo das Schauen aufhört und der Glaube beginnt. Dort geht das Reich des Gemüthes an, in welchem die ſicherſte Bürgſchaft der Unſterblichkeit liegt, ob ſie gleich Philoſophen von Fach nur „höheren Inſtinkt“ nennen wollen. Es lehren uns die Kämpfe der Geſchichte, daß vielleicht bald eine kirchliche Revolution bevorſteht, doch ſollte unſre Zeit das Bette graben, das dann den wiederberuhigten Strom in ſeine Ufer aufnähme, und den Samen ſtreuen, damit uns der Sturm eine reife Frucht herabſchütteln könne. Wo noch keine Elemente für eine heilvolle Zukunft aufgehäuft ſind, da ſchwankt eine Revolution von Extrem zu Extrem und verzehrt ſich in Greueln. — Aber dieſen Samen auszuſtreuen, iſt keine leichte Aufgabe, jetzt, wo ein ſatyriſches Lächeln dem zur Antwort wird, welcher durchblicken läßt, daß er Religion habe, und zu wenig aimable roué iſt, von derlei Dingen mit Wärme zu ſprechen. Um auf die Gemüther des Volkes zu wirken, wo ſoll man beginnen? — Von der Kanzel? — O, wer weiß es nicht, daß dieſe Quelle längſt ihre heilende Kraft verloren hat! Man geht jetzt in die Kirche, — wenn man ſich ja dazu entſchließt — theils aus Gewohnheit, theils um den

Prediger und die Predigt nachher recenſiren zu können. Alſo von den Schulen, vorzugsweiſe den Elementarſchulen könnte man Beſſerung erwarten und die Reform beginnen, allein wie kümmerlich ſind auch die meiſten derſelben beſtellt. —

Doch wir müſſen ſchon die Allgemeinheit fallen laſſen, um unſerem eigentlichen Thema näher zu kommen.

Es fehlt Dresden nicht an guten Kanzelrednern, vorzüglich waren es die Namen v. Ammon, Girardet und Schmalz, welche die Kirchen ſelbſt bei der ſchlechteſten Witterung zu füllen vermochten; leider hat es den Letzteren vor nicht langer Zeit verloren. Das Publikum, welches der Oberhofprediger v. Ammon an ſich zieht, iſt wohl unſtreitig das geiſtreichſte und gebildetſte. Seine Predigten ſind rhetoriſche Kunſtwerke voll Geiſt und Leben, und erwärmen durch ihre blühende Sprache unſer Schönheitsgefühl, ſo lange ſie klingen. Aber dieſe Wärme iſt nicht nachwirkend, ſie erſcheint uns wie ein Trugbild unſrer Phantaſie, wenn der Redner geendet, und Alles iſt kälter um uns, wie zuvor. Wir ſtehen gleichſam in einem einſam-dunkeln Gemach, und ſtarren nach dem lichten Fenſter, wo die Winterſonne die Eisblumen zu ſchmelzen ſcheint: da meinen wir ſchon, der Frühling ſei wiedergekehrt und lagere ſich draußen mit ſeinen Blumen, doch wenn wir genauer hinblicken, dann erkennen wir, wie die zerronnenen

Digitized by Google

Tropfen von Neuem erſtarren, und die letzte Durchſicht rauben. Wir ſchauen um uns: es iſt Nacht und Winter. — Die Deutſchen haben unzählige Sprichwörter, die ſich zum Theil einander ſelbſt aufheben, doch Wenige ſind ſo wahr wie das: „Was vom Herzen kommt, geht wieder zum Herzen.“ Aber von dieſer aus dem Innern hervorſtrömenden Beredtſamkeit, die wie ein Lavaſtrom unerkaltet in die Gemüther überfließt, ſuche man nicht den mindeſten Anklang in von Ammon's Reden. Alles darin iſt wahr, klar, logiſch, äſthetiſch; ſie gleichen einer unendlich ſchönen Statue des Künſtlers, der eben nichts fehlt, um das Vollkommenſte zu ſein, als — die Seele, ein freilich geringer, noch dazu unſichtbarer Mangel. Herr Oberhofprediger v. Ammon iſt mit einem Worte ein ſehr kluger Mann. Dieſe Klugheit bewies er auch in jenen Streitigkeiten, welche zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Gemeinde ſtatt fanden, und ſeine diplomatiſche Gewandtheit war ſo groß, daß Niemand ergründen konnte, auf welcher Seite er eigentlich ſtand. — Ganz das Gegentheil von ihm war der Paſtor Schmalz in Dresden. — In ſeinen Vorträgen war Alles Feuer und Leben, ſeine unerheuchelte Begeiſterung für das, was er als Recht erkannt, riß ihn rückſichtslos fort über Klippen und Tiefen. Darum konnte ſein Periodenbau nicht ſo geordnet und klar ſein, vielmehr

Digitized by Google

zeigte die Form manche Mängel, und gab nicht ſelten ſeinen Gegnern Waffen in die Hand, ein Wortgefecht zu beginnen. Dennoch klang in ſeinen Worten Ueberzeugung und Wahrheit wieder, weil ſie das treue Echo ſeiner Gedanken, nicht die kalte Wahl des verſtändigen Rhetorikers waren. — Es konnte ſomit nicht fehlen, daß er auch in den obenbemerkten Religionsſtreitigkeiten die entgegenſetzte Rolle des Herrn Oberhofpredigers v. Ammon ſpielte; ſeine Reden glichen damals dem zürnenden Donner, der ſich erſchütternd an den Felſen bricht, als wolle er die bange Welt unten vernichten. Aber Ausbruch eines niedern Haſſes wage man dieſe Bruſtſtimme nicht zu nennen, wenn ſie auch bisweilen fehlte: Haß brütet geheim, er mordet nicht mit der Fauſt, ſondern mit dem Dolche. Man wird aus dieſen wenigen Zügen ſchon den richtigen Schluß gezogen haben: daß Herr Paſtor Schmalz kein kluger Mann war, wie Herr v. Ammon; vielleicht war er dafür etwas Anderes, was ihn und die Welt dafür entſchädigen konnte. —

Eine von dieſen beiden wiederum ganz verſchiedene Richtung verfolgt der erſte Prediger der reformirten Gemeinde, Paſtor Girardet. Dieſer ſucht nicht den Verſtand zu überzeugen, ſondern lediglich das Gemüth zu erfaſſen. Er verfehlt es ſelten, Thränen in die Augen der Frauen zu locken, und eine nicht unange-

Digitized by Google

nehme Wehmuth zu erregen, indem er faſt in allen ſeinen Vorträgen die Bilder von Tod und Vernichtung neben das Leben ſtellt. Doch iſt es nicht jener tiefe Schmerz der Zerknirſchung, welchem Reue und Beſſerung folgt, den er im Gemüthe aufruft, ſondern eine wolluſtvoll-wehmüthige Trauer, in welcher ſich das Herz gefällt und damit ſchon genug gethan zu haben wähnt. Man fühlt es und klagt ſich ſelbſt an, ein Sünder zu ſein, und indem man ſich in ſchmerzliche Betrachtungen darüber verliert, bleibt man es und läßt von Zeit zu Zeit dieſer Ueberzeugung eine reuige Thräne fallen. Es iſt dieſelbe kränkliche Trauer, die den ſchwachen Jüngling erfaßt, wenn er die erſte Geliebte verloren: er ruft ſeine Klagen in alle Welt und würde doch noch unglücklicher ſein, wenn er nicht klagen könnte. Bewegung und Erſchütterung ſind die Bedingungen der Geſundheit, des Körpers wie des Geiſtes; der Sturm, unter dem ſich die Aeſte ſeufzend beugen, reinigt die Atmosphäre, in dem Thale aber, zu dem er nicht kann, ſchießen Pilze aus dem Sumpfboden und Auswüchſe aus den Bäumen. Man ſchüttle an den Wurzeln des Seins und überall werden neue Triebe hervorſprießen. Am Ende iſt es auch gar nicht ſo ſchwer, auf die Thränendrüſen zu wirken, ſchwerer aber, zu überzeugen und zu beſſern. Es iſt wohl nicht zu beſtreiten, daß Herr Paſtor Girardet von dem edel-

ſten Willen beſeelt iſt, doch fehlt ihm Kraft: ſeine Lyrik hat Tiefe aber nicht ſein Verſtand. Manches Unglück mag ihn betroffen haben und ſo vermag er nicht mehr, aus dem Weſen ſeiner ſubjectiven Stimmung herauszutreten. Er ſteht übrigens in Dresden in allgemeiner Achtung und iſt auch als Schriftſteller rühmlichſt bekannt. Vielleicht wäre er bedeutender geworden, hätte er einen anderen Berufsweg eingeſchlagen und ſein lyriſches Talent ausgebildet. —

Da wir hier dies Kapitel nicht erſchöpfen können, ſo bemerken wir nur noch, daß außer den eben Erwähnten Herr Hofprediger Käufer und die Paſtoren Wagner und Franke zu den guten Kanzelrednern gezählt werden müſſen. Leider iſt es mir unbekannt, ob der Prediger an der böhmiſchen Kirche, Herr Stephan, noch lebt und aktiv iſt, ſonſt müßte er unbedenklich an die Spitze geſtellt werden, da ſeine Vorträge die aller Andern an Ueberſchwänglichkeit übertreffen. Der Einfluß dieſes Mannes hat ſehr viel durch die Entfernung ſeines hohen Gönners, des ehemaligen Miniſters, Grafen v. Einſiedel, verloren, der es liebte, nicht wie die Spartaner im Schatten zu fechten, ſondern im Schatten zu ſitzen und zu handeln.

Im Allgemeinen ſind die Dresdner fleißigere Kirchenbeſucher als die Bewohner andrer großen Städte; freilich iſt es mehr der mittle und niedere Bürgerſtand,

während die höhern Klaſſen an Geringſchätzung alles Kirchlichen jenen nicht nachſtehen. Dabei müßte es höchſt intereſſant ſein, könnte man in einem wohlgefüllten Gotteshauſe, wie durch ein Glasfenſter, in die Herzen ſehen und die verſchiedenen Beweggründe leſen, die zum Kirchenbeſuche Anlaß gegeben haben. Dort iſt es ein neues Kleidungsſtück, welches man ſehen laſſen will, hier die Hoffnung, Jemand zu finden; Einen führt jahrelange Gewohnheit hinein, einen Andern der Zufall, einen Dritten die Muſik und einen Vierten der Befehl der Eltern. Was das Letzte anlangt, ſo können Erzieher nichts Verkehrteres begehen, als ihre Kinder zur Kirche zwingen, oder, was oft gleichviel iſt, ſie durch finſtere, mürriſche Behandlung beſtrafen, wenn es nicht geſchieht. Ich habe dieſe Methode leider in ſehr gebildeten Familien gefunden, wo die Eltern nicht bedachten, daß in die Gefühlsverhärtung, die uns dann zur Kirche begleitet, das beſte Wort nicht fruchttragend fallen kann, und daß dieſe Zeit dann verderblicher angewendet iſt, als hätte man ſie daheim mit irgend etwas vertändelt. In der katholiſchen Kirche könnte man dieſe Maßregel eher gelten laſſen, denn hier iſt der Gottesdienſt mit jener glänzend-erhabenen und ſinnergreifenden Majeſtät verbunden, welche auf das kindliche Gemüth denſelben phantaſtiſchen Zauber übt, wie auf die Kindheit ganzer

Völker. Bei uns Proteſtanten jedoch, wo das ſymboliſche Gepränge der nackten geiſtigen Wahrheit weichen muß, iſt es nur die innere Klarheit und Ueberzeugung, die uns dem Aeußerlichen, Kirchlichen näherbringt. Uebrigens iſt es ein Widerſpruch mit ſich ſelbſt, indem in der Tiefe unſeres Glaubens die Verachtung alles Scheins liegt, und wir gleichwohl dazu auffordern. — Wir gehen zu den Schulen über.

Hier könnten wir unendlich Viel ſagen, wenn wir von den Mängeln und dem, was fehlt, ſprechen wollten, unendlich Wenig aber, müſſen wir uns auf das vorhandene Gute beſchränken. In der That iſt es eine Schande für die Reſidenzſtadt Dresden, daß ſich nicht einmal eine Bürgerſchule daſelbſt zu halten vermochte. Faſt in allen Provinzialſtädten trifft man jetzt eine ſolche, meiſtens von muſterhafter Einrichtung; nur in Dresden ſcheute man die Opfer, und ließ einen Verſuch der Art lieber eingehen, ehe man ſich die Mühe zu einer Umgeſtaltung nahm. Es iſt eine fabelhafte Geſchichte, wie die Dresdner einſt mit der ſogenannten Friedrich-Auguſt-Schule dazu anſetzten und mit ſanguiniſchen Hoffnungen den rühmlichſt bekannten Pädagogen Krug (damals Direktor der Zittauer Bürgerſchule) zum Direktor einberiefen, um — nach kurzer Zeit das ganze Unternehmen wieder fallen zu laſſen. Der Entſchuldigungsgrund, den man angab,

war, daß der arme Rath die bedeutenden Koſten nicht mehr fortführen könne, im Stillen mochte aber auch die Uneinigkeit der Häupter Manches zu der Auflöſung der Anſtalt beitragen. So viel ſcheint gewiß, daß der Herr Vicedirektor Blochmann damals nicht unthätig war, und der redliche Direktor die Machinationen nicht ahnte, die hinter ſeinem Rücken angeſtellt wurden, um ihn bei der oberſten Schulbehörde ſo ſchwarz als möglich zu ſchildern. Es mag vielleicht gegründet ſein, daß er in ſeinem ſtrengen Eifer bisweilen zu weit ging, denn man kann ſelbſt des Guten zu viel thun, allein denjenigen müſſen wir verachten, der unter heuchleriſcher Freundlichkeit heimlich eine Vorſtellung gegen ihn an den Rath einreichte, unter welche faſt alle Lehrer ihre Namen ſchrieben, denn ſie waren dem Direktor aufſäßig, weil er ihnen nicht zu ſchmeicheln verſtand. O, warum beſaß Krug nicht jene gewinnende Freundlichkeit des Herrn Vicedirektor Blochmann, dieſes Mannes, der in Frömmigkeit vor dem Herrn wandelt: die Auguſtus-Schule beſtünde heute noch.

Unter den älteſten Anſtalten in Dresden verdient die des Herrn Schulrathes Günther eine rühmliche Erwähnung. Dieſem verdienſtvollen Manne gebührt das Lob, die erſte gute Schule errichtet zu haben, und viele Hundert Zöglinge, die darin ihre erſte Ausbil-

dung zum künftigen Berufe empfangen haben, denken mit Liebe an ihn zurück. In der Blüthenperiode ſeiner Anſtalt ſtand ihm der jetzige Direktor der Armenſchule, Herr Anton, treu zur Seite, deſſen uneigennützigen Berufseifer Referent ſelbſt empfunden, welcher ihm die erſte Vorbildung zum Gymnaſium verdankt. — Leider iſt die Güntherſche Schule jetzt nur ein Schatten der früheren, und die Theilnahme des Publikums hat ſich unter den jetzigen Lehrern ganz verloren.

Das Inſtitut des Herrn Blochmann iſt eine Anſtalt, wo man für einige Hundert Thaler Alles lernen kann. Dieſes Alles ſchließt Nichts aus, vielleicht auch keine Thorheit; mehr kann man nicht ſagen.

Mehr Lob verdienen die Dresdner Armenſchulen. Außerdem giebt es eine große Anzahl von Winkelſchulen, die zum Theil gar nicht ſchlecht ſind, und in manchen Stücken den Bedürfniſſen der Zeit beſſer entſprechen, als viele größere aber veraltete Anſtalten. — Die Neuſtädter Schule, ein Mittelding zwiſchen Gymnaſium und Bürgerſchule, erlaube man uns zu übergehen, um die Kreuzſchule eines längeren Blickes zu würdigen. Dieſe Anſtalt hat unter der Leitung des Herrn Rector Gröbel eine Art von innerer und äußerer Abgeſchloſſenheit gewonnen, die im Vergleich zur Unordnung an andern Gymnaſien und Fürſtenſchulen

Digitized by Google

vortheilhaft in's Auge fällt. Auch bemerkt man eine gewiſſe äußere Sittlichkeit bei den Schülern, die ſonſt nicht die Begleiterin unſrer hohen Schulen zu ſein pflegt. Hierdurch könnte man leicht verſucht werden, im Allgemeinen auf einen guten Geiſt der Anſtalt zu ſchließen, worin man ſehr irren würde. Dieſe erzwungene Sitte iſt einzig die Frucht der despotiſchen Strenge des Rektors, die man am Beſten an den Alumnen wahrnehmen kann, welche ſtets in Furcht und Zittern leben. Man ſuche die Geſinnungen der Schüler nur einigermaßen tiefer zu erforſchen, und man wird ein Gewebe von verſteckten gehäſſigen Umtrieben gegen die Lehrer bemerken und dabei einen erbärmlichen Ton im Umgange unter einander ſelbſt, der nicht zum Ruhme des Ganzen ſpricht. Die Schüler nennen einander, mit Ausnahme der näher Befreundeten, „Sie," was ich höchſt unpaſſend finde, und wenn es Sitte an allen Gymnaſien wäre, und machen einander die niedlichſten, ſteifſten Complimente. Dieſer erbärmliche Geiſt wird aber durch eine Einrichtung befördert, die empörend iſt: wir meinen das Inſpektorenweſen. Jede Bank hat nämlich ihren Inſpektor, und über alle Inſpektoren herrſcht der Primus. Dieſe Aufſeher nun ſind die berufenen Angeber der übrigen Schüler, welche dagegen nicht ermangeln, durch tauſenderlei Schikanen und Foppereien denſelben das Leben zu verbittern.

Digitized by Google

Das jugendliche Gemüth empfindet recht gut dieſes entzweiende und Haß erweckende Verhältniß und ſträubt ſich nach Kräften dagegen. Ich habe die Angeber nie leiden können, und erinnere mich noch lachend mancher dem Inſpektor geſpielten Ränke. Wenn Einer von uns z. B., nach der Theorie einer damals bekannten gräflichen Diebsgeſchichte, dem Inſpektor das Verzeichnißbuch unſerer Sünden wie aus Verſehen herabwarf, der Andere ſein Schnupftuch darauf fallen ließ, es mit dieſem aufhob; und wir nach geſchloſſener Schule unſere Trophäe feierlichſt in die Weiſeritz verſenkten. Solche und andere Dinge kommen dabei heraus, wenn man die Scheidewand des Mißtrauens zwiſchen die Schüler ſetzt. Wenn ich Lehrer wäre, ſo würde ich das ſchärfſte Augenmerk auf die Angeber ſelbſt richten, gemeiniglich ſind es ſchlechte Charaktere, denn von dieſem Alter kann man unmöglich vorausſetzen, daß es aus gewonnener Ueberzeugung, Liebe zum Ganzen, mit einem Worte, aus Pflichtgefühl handle. Solchergeſtalt ſind die innern Umtriebe der Kreuzſchule, die „der kleine Napoleon," wie ein Leipziger Profeſſor den Herrn Rektor Gröbel genannt hat, allerdings nicht zum offenen Kampfe kommen läßt. In dieſem bezeichnenden Namen liegt viel, wenn man ihm die richtige Deutung giebt, und wir erſparen uns daher die Charakteriſtik des Herrn Rektors, um deſto freudiger

Digitized by Google

bei der des jetzigen Conrektors, Herrn M. Wagner's zu verweilen. Es iſt dieſer Mann einer von den wenigen Edlen, die, weil ſie nur gute, nicht glänzende Eigenſchaften haben, unbemerkt und meiſt verkannt durch's Leben gehen, gleichwohl aber nicht von dem betretenen Pfade abweichen, ob ihnen auch die Erfahrung der Vergangenheit zuflüſtere: die Zukunft werde für ſie nicht günſtiger ſein. Wir müſſen geſtehen, daß es ihm weniger gelingt, eine enthuſiaſtiſche Zuneigung der Schüler für ſich zu erregen, während z. B. der vorige Conrector Baumgarten=Cruſius (jetzt Rektor zu Meißen) dieſe Gabe in ungemein hohem Grade beſaß; nur Achtung konnten die Beſſeren ſeiner würdigen, conſequenten Haltung nie verſagen. — Doch wir haben einſehen gelernt, wie unvollkommen, ja oft falſch das Urtheil der Schüler iſt, und es kommt eine Zeit, wo man ruhiger die Vergangenheit überblicken kann; dann ſchwinden die mannigfachen kleinlichen Privat=Rückſichten, und wir gelangen oft enttäuſcht zu der entgegengeſetzten Anſicht früherer Jahre. So erging es unſerem kleinen Kreiſe auf der Univerſität, der aus ehemaligen Kreuzſchülern beſtand und ſich oft in das Andenken der alten Schulzeit verſenkte. Wir kamen endlich Alle überein, daß dem Herrn M. Wagner, als dem Würdigſten unſrer Lehrer, der Preis gebühre, obgleich Mancher früher das Gegentheil em=

Digitized by Google

pfunden hatte. Damals beſchloſſen wir, ſämmtlich ihm zu ſchreiben, als Beweis unſrer dankbaren Anerkennung und Erinnerung. Doch wie ſo manches Gute, deſſen Vollführung man verſchiebt, unterblieb auch dies, und der Freundes-Kreis iſt ſeitdem nach allen Himmelsgegenden zerſtoben. Der Zufall will es, daß ich in dieſen Blättern das ſpäte Organ unſres Wunſches werden kann: möge der Würdige dieſe Stimme mit demſelben Gefühl aufnehmen, aus welchem ſie erklungen, ſie iſt die unverdächtigſte, reinſte Anerkennung von Männern, die kein äußeres Band mehr mit ihm zuſammenhält, ſondern nur die dankbare Erinnerung.

Ueber die andern Lehrer wagen wir theils kein Urtheil zu fällen, theils liegt es auch in unſerem Plane, bei dem Fluge über Dresden nur auf den vorragenden Punkten zu verweilen und Alles, was in der Mitte oder Tiefe iſt, im Schatten liegen zu laſſen. Zweifelhaft ſind wir nur noch, ob wir des Herrn M. Sillich Erwähnung thun ſollen, des anerkannt glücklichen Alterthumsforſchers, ergo Januskopfes. Dieſer Mann hat in ſo fern das Unglaubliche geleiſtet, als er die Doppelnatur zugleich ſeinem ganzen Weſen zu eigen gemacht hat: ein Januskopf hat aber bekanntlich zwei Geſichter, zwei Naſen und folglich auch — zwei Zungen.

Digitized by Google

Noch müſſen wir auf eine Methode an der Kreuzſchule aufmerkſam machen, welche einer höhern Ausbildung im Großen, d. h. im Staate, nicht unwürdig wäre. Wenn nämlich bisweilen die Unordnung zu ſehr überhandgenommen hatte, und, wie es zu Zeiten zu ergehen pflegt, der Oppoſitionsgeiſt der Schüler zu mächtig zu werden drohete, ſo half man ſich durch das einfache und letzte Mittel: die Inſpektoren abzuſetzen. Dadurch war alle Widerſetzlichkeit im Nu gebrochen, und das Schüler-Volk zerſtob in mehrere Parteien, deren eine plötzlich höchſt geſittet wurde, in der Hoffnung, zu Schul-Ariſtokraten oder Bankinſpektoren zu avanciren. Warum verfährt man nicht auf gleiche Weiſe im Staate, wenn die Inſpektoren nichts mehr taugen? Aber wir machen viel zu viel Umſtände, und wenn der verſtockteſte Tyrann von edler Geburt in unſere Macht gegeben würde, ſo würden aus uns verjährte Vorurtheile und Philiſterhaftigkeit dennoch mit David's Worten rufen: Verfahre ſäuberlich mit meinem Sohne Abſolon!" —

---

# Sechſtes Kapitel.

## Geiſtiges und literariſches Treiben.

Wir ſtoßen hier auf ein Feld, das, obgleich hier und dort nicht übel angebaut, dennoch nicht zu den glänzendſten Seiten Dresdens gehört. Im Vergleich mit Leipzig kann man Dresden in dieſer Hinſicht todt nennen, auch iſt es nicht zu läugnen, daß die beweglichen Bewohner der Meß- und Univerſitätsſtadt ſtets einige Schritte in der Zeit vor den Dresdnern voraus haben. Einen Theil der Schuld mag die Unzahl der dortigen Philiſter tragen, überhaupt aber iſt der Dresdner eine ſchwerfällige Figur, die überaus ſteif am Alten und ſogenannten Herkommen hängt. Während man ſich anderwärts mit leichtem Takt in die neuen Formen der Zeit zu ſchmiegen verſteht, beharrt der Bewohner der Reſidenz bei der Sitte ſeiner Väter. Es

Digitized by Google

dürfte nicht unintereſſant ſein, die geiſtige Bildungs-ſtufe der Leipziger und Dresdner bürgerlichen Stände zu vergleichen; wir ſind feſt überzeugt, daß, wenn man z. B. den Maßſtab der Lectüre anwenden wollte, man bei den Dresdnern ſtets eine Sproſſe höher hinaufſteigen müßte, um dieſelben Bücher zu finden, wie in Leipzig auf der niederen. Wenn man annehmen darf, daß ein Schneidergeſelle in Dresden Clauren lieſt, ſo lieſt ſein Standesgenoſſe in Leipzig ſchon den Spindler. Die Putzmacherin, welche in Dresden Tromlitz zu ihrem Lieblingsſchriftſteller erkohren, würde in Leipzig mindeſtens Steffens wählen; und der aufgeklärte Friſeur, der ſich ſelbſt in Dresden an den Wilhelm Meiſter wagt, würde in Leipzig unbeſtritten den Taſſo oder Iphigenie ſtudiren. — Dies Verhältniß, das ohne Scherz, wenn auch nicht im dargeſtellten Grade, wirklich ſtattfindet, wird durch die Unzahl von Literaten in Leipzig hinlänglich erklärt, denn ziemlich jedes Haus hat ſeinen Gelehrten, wäre er auch „auf der Menſchheit Höhen,“ wo der Dichter mit dem Fürſten gehen ſoll, d. h. unter dem Dache, zu ſuchen. Zahllos ausgeſtreute Samenkörner wurzeln aber zuletzt ſelbſt auf kahlen Felſen. Darum ſagt ein Engländer, daß, wenn man dem verſtockteſten Iriſchen Bauer fünf Jahre lang ein engliſches Kirchenlied vorſänge, er es behaglich nachſingen, und nach wiederum fünf Jahren

es verſtehen und ſich daran erbauen würde; wie lange aber iſt nicht Leipzig das Lied vorgeſungen worden?

Doch wir wenden uns zu den bekannteſten Schriftſtellern Dresdens und beginnen mit dem berühmteſten Namen: Ludwig Tieck. So verbreitet die Werke dieſes Mannes durch die ganze literariſche Welt ſind, ſo wenig werden ſie von den Dresdnern ſelbſt gekannt und geſchätzt. An ihm trifft das Sprichwort auf auffallende Weiſe ein: Ein Prophet gilt nirgend weniger als in ſeinem Vaterlande. Das nimmt freilich bei den Deutſchen nicht Wunder, denn es iſt in der That räthſelhaft, zu welcher Anerkennung es oft die Mittelmäßigkeit bringt, während die Meiſter nur von Wenigen geachtet werden. Iſt wohl der allumfaſſende Herder je nach Verdienſt gewürdigt worden; wird der liebenswürdige Jacobi von Andern, als Schriftſtellern ſelbſt geleſen; und kennt das Volk den herrlichen Uhland? — Zwar haben wir es in dieſen Blättern mehr mit der Stellung der Schriftſteller zu ihrer Umgebung, als mit kritiſcher Würdigung zu thun, dennoch dürfen wir die letztere nicht gänzlich übergehen. Ludwig Tieck gehört unbeſtritten zu den größten, jetzt lebenden Geiſtern. Tiefglühende Empfindung und liebenswürdiger Humor ſind Zauberkräfte, womit er überreich ausgeſtattet iſt. Der oft fehlgreifende Prof. Wolff (in ſei-

nen Vorleſungen über die ſchöne Literatur Europa's) charakteriſirt ſeine Werke ſehr treffend. Auf der anderen Seite iſt es wiederum nicht zu läugnen, daß ſeine kleineren Poeſien oft durch ſpielende Manier ungenießbar werden, und dieſer, im Vergleich ſeiner Größe unbedeutende Fehler iſt es vorzüglich, welcher von ſeinen Feinden triumphirend hervorgehoben wird. Dazu kommt noch die Rückſichtsloſigkeit, mit welcher er ſpaniſche Dramen auf die Dresdner Hofbühne bringen wollte, wogegen das Publikum bei der „Dame Kobold ein für allemal ſeine Abneigung kräftig zu erkennen gab. Darum ſteht der Dichtergreis in Dresden einſam und der Allgemeinheit ſchroff entgegen. Ein glänzendes Licht wirft auch einen dunklern Schatten, und ſo Manche, denen das Licht zu blendend iſt, fallen hämiſch über den Schatten her.

Theodor Hell (eigentlich Hofrath Carl Winkler), bekannt als Redacteur der „Abendzeitung," eines der älteſten und verbreitetſten belletriſtiſchen Zeitblätter, das den Ruhm hat, nie gemein und unäſthetiſch geweſen zu ſein, zugleich aber ſelten oder nie originell war. Wenn Göthe an ſeinem Lebensabend ſeine Stimme nicht in den Freiheitskampf der Völker hineinſchallen ließ, ſondern, treu ſeiner Kunſtanſicht, das poetiſche Tagewerk beſchloß, ſo wird der Billige darin

nichts Befremdliches finden. Wenn der Baronet Walter Scott, ſelbſt als Ariſtokrat liebenswürdig, nach ererbter Anſicht auf der Seite der Optimaten ſteht, wird man es entſchuldigen; wenn aber ein Zeitblatt, dem wegen ſeiner Verbreitung ein kräftiger Einfluß zuſteht, inmitten der kämpfenden Anſichten mit unleidlicher Conſequenz ſchweigt, dann kann man kaum daſſelbe thun. Und hierin iſt der Grund zu ſuchen, warum die Theilnahme an der Abendzeitung mit einemmale ſo ſehr erkaltet iſt. Ihr abſoluter Werth iſt nicht verringert worden, wohl aber der relative, rückſichtlich der bewegten Gegenwart. Uebrigens ſind dem Redacteur in anderer Hinſicht große Verdienſte nicht abzuſprechen. Eben dieſe Milde ſeines Weſens, welcher es unmöglich iſt, offenſiv zu verfahren, giebt ſeinen Gedichten einen eigenthümlichen Reiz; durch ihn ſind ausgezeichnete Schriftſteller in die literariſche Welt eingeführt worden, und ſeine Bereitwilligkeit, Andern zu nützen, iſt hinlänglich bekannt. Außerdem iſt ſeine Gewandtheit im Uebertragen von Luſtſpielen aus dem Franzöſiſchen ausgezeichnet. Was aber an dieſem achtungswerthen Manne vorzüglich bemerkenswerth iſt, iſt die an's Unglaubliche grenzende, ſchnelle Auffaſſung und Production. Wir ſelbſt erfuhren davon ein auffallendes Beiſpiel, indem Theodor Hell von den Vorſtehern eines Privattheaters gebeten worden war, zu irgend einer Feſtlich-

Digitized by Google

keit einen Prolog zu dichten. Dies gänzlich aus der Acht laſſend, trifft ihn der zur Abholung beſtimmte Bote zerſtreut unter Geſchäften und Briefen. Er wird gebeten, einige Augenblicke zu warten, und in weniger als einer Viertelſtunde iſt der ziemlich lange Prolog fertig, nicht etwa à la Langenſchwarz, ſondern voll paſſender Beziehungen und gut zu nennen.

Indem wir nun zu den übrigen vorzüglichern Schriftſtellern Dresdens kommen, dürfen wir uns eine größere Kürze erlauben, weil dieſelben nicht, wie die beiden Vorhergehenden, durch eine Charge, z. B. am Theater, durch einen auffallenden Streit oder Parteiungen, in beſonderem Bezug zu der Reſidenz ſtehen, ſondern der gebildeten Leſewelt gleichmäßig angehören.

So iſt Friedrich Kind hinlänglich bekannt durch ſeine beliebten Romane, kleinere Erzählungen und Märchen. Er iſt überall anziehend und befriedigend, wenn er nicht nach zu kühnen Bildern haſcht und Kräfte in Bewegung ſetzen will, zu denen ihm ſein Geiſt nicht die Hebel bietet.

Ch. Auguſt Tiedge; das Trefflichſte von ihm iſt das didactiſche Gedicht „Urania“ und mehrere ausgezeichnete Elegien.

Digitized by Google

Eduard Gehe ſcheint uns, obgleich nicht ohne Talent, doch zu ſüßlich. Er hat ſich faſt in allen Branchen der Poeſie mit mehr oder minderem Glück verſucht. Dagegen iſt es nur eine einzige Richtung, nämlich die erhebende, religiöſe, welcher C. C. Hohlfeld folgt. Der allſeitigere Uhland macht ihm zwar den Vorwurf, daß er durch ſeine elegiſch-feierlichen Lieder nicht beſſern werde, allein wir können dies nicht ſo unbedingt zugeſtehen, wenigſtens iſt einzuräumen, daß ſie unter die vorzüglichſten geiſtlichen Gedichte gehören, welche wir beſitzen.

C. A. Böttiger, als Archäolog rühmlichſt bekannt, würde als Kunſtkritiker einzig daſtehen bei der Schärfe ſeines Gedächtniſſes und ſeiner genauen Kenntniß des Alterthums, gefiele es ihm nicht bisweilen, ſein Lob auf eine Weiſe auszuſprechen, die an gemeine Schmeichelei grenzt. Böswillige oder vielleicht ſchlecht Unterrichtete wollen wiſſen, daß dieſes Lob aus Hofrath Böttiger's Mund und Feder auf gewiſſen Wegen zu erwerben ſei.

Guſtav Schilling bedarf unſeres Urtheils nicht, um bekannt zu werden; nach unſerer Ueberzeugung jedoch hätte er einer unſerer größten Roman-Schriftſteller werden können. Anlagen und Kräfte ſind bei ihm

wahrlich bedeutender, als die Mehrzahl der, ſich an der gewandten Sprache und den überraſchenden Situationen ſeiner Werke, ergötzenden Leſer, wähnt. —

„A. v. Tromlitz iſt einer der größten jetzt lebenden Schriftſteller“ ſagte vor einigen Tagen der Buchhändler J. in Leipzig. Ich erwiderte ſehr höflich: „Ganz recht!“ möchte aber doch dieſe unmaßgebliche Meinung hier nicht gelten laſſen. Vielmehr fliehen wir eiligſt über dieſen unheilſchwangern romantiſchen Boden, werfen einen flüchtigen Blick auf die zum Theil nicht unebenen Erzählungen von C. Borromäus von Miltitz, und beſchließen den Reihen mit Humor, nämlich mit dem liebenswürdigen Humoriſten Richard Roos (Engelhardt).*) Sein Humor iſt nicht jener großartige, der mit dem überhebenden Lächeln draußen ſteht unter Kampf und Donner, ſondern der gutmüthige Satyr innerhalb der vier Wände, d. h. in dem beſchränkteren Kreiſe der gewöhnlichen Lebensneigungen, der wohl geißeln, nie boshaft werden kann. Es wäre freilich noch mancher Dresdner Schriftſteller zu erwähnen, allein Schweigen iſt auch eine Tugend: der Himmel gebe nur, daß uns der Leſer dieſelbe nicht ſchon längſt an den Hals gewünſcht hat. Und vielleicht hätte er

*) Dieſen ſowohl als auch A. Bronikowski raubte uns der Tod im vergangnen Jahre.

Digitized by Google

damit nicht einmal Unrecht, denn im Ganzen iſt unſre Aufmerkſamkeit doch jetzt auf Höheres geſpannt, als auf Leben und Treiben eines für die politiſche Welt nicht ſehr bedeutenden Städtchens, ſei es auch eine Reſidenz. Eine ſolche Charakteriſtik wird aber noch langweiliger, wenn ſie, wie dieſe, nicht pikant iſt, d. h. mindeſtens den guten Namen einer gewiſſen Anzahl geachteter Leute zerfleiſcht. Das ganze weſtliche Europa liegt in einem krankhaften überreizten Zuſtande, nur der Oſten iſt geſund, als das Vaterland der Knute. Wüßten wir unſer eignes Wohl zu ſchätzen, ſo empfingen wir dieſe Knutenbringer mit offnen Armen und Rücken, denn nicht ohne Grund, erzählt v. Bougainville, „kommt in Otaheite der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader laſſen will, mit einem etwas ſcharfgeſchnittenen Prügel, haut ihm ſanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäſcht ſie Tages darauf mit friſchem Waſſer aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil Alles ſo nahe am Sitz der Seele vorgegangen iſt, gemeiniglich geſund.“ Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. ſind es ja allein, wie Lichtenberg ſo trefflich gezeigt, die alles Große in der Welt hervorgebracht haben. „Die griechiſchen und deutſchen Alexander bezwangen erſt mit dem Stock den Soldaten, und dieſer unter dem Schatten deſſelben die Welt. Driſch deine Frau und dein

Digitized by Google

Korn brav durch, ſagt Sancho, und Alles wird gut gehen.“

Doch auch wir ſind hoffentlich nicht mehr fern von dieſem Ziele der Vollendung. Die Pforten ſind geöffnet; bald wird uns das Heilmittel aus Oſten kommen, Künſte und Wiſſenſchaften werden blühen, und es wird der Freude ſo überſchwänglich viel werden, daß uns die Augen übergehen.

Bis dahin — gehabt Euch wohl! —

Digitized by Google

Druck und Papier
von der Reimer'ſchen Buchdruckerei in Grimma.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google